P. S. Raue, O. S. Fr.

Christus als Lehrer u. Erzieher.

Christus als Lehrer und Erzieher.

Christus

als

Lehrer und Erzieher.

Eine pädagogisch-didaktische Studie

über das heilige Evangelium

von

P. Severus Raue O. S. Fr.

„Ich habe euch ein Beispiel gegeben"
(Joh. 13, 15).

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1895.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Druck von Strecker & Moser in Stuttgart.

Seinem

väterlichen Freunde

R. P. **Paschalis Rieder** O. S. Fr.

in

dankbarer Liebe und Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Heiland während seines irdischen Wandels, unendlich vollkommen in allem, was er vollbrachte, als Gottes Sohn die unendliche Weisheit selbst, auch seinen Lehr- und Erzieherberuf in der vollkommensten Weise bethätigte. Um dies aber auch im einzelnen einzusehen, ist es nothwendig, sich die Lehr- und Erzieherthätigkeit desselben ins rechte Licht zu rücken. Eine dankbare, lehrreiche Arbeit! Dazu nun möchte die vorliegende Schrift dem nachsichtigen Leser ihre bescheidenen Dienste anbieten. Da dem Verfasser nach längerem Suchen eine eigene, ausführliche Darstellung dieses Gegenstandes nicht bekannt wurde, schien die darauf zu verwendende Mühe nicht überflüssig.

Sein Hauptbestreben war, mit Vermeidung dessen, was nicht streng zur Sache gehörte, alles zu verwerthen, was das Evangelium über den göttlichen Lehrer und Erzieher als solchen, d. h. in pädagogisch-didaktischer Beziehung enthält; nicht ein Zug sollte unbenutzt bleiben, den das Evangelium zu diesem Bilde bot. Ob freilich diese Verwerthung auch immer in entsprechender Weise geschah, ist eine andere Sache. Doch ermuthigt mich bei der Veröffentlichung dieser Arbeit der Umstand, daß dieselbe in pädagogischer wie theologischer Hinsicht von sehr bedeutenden wissenschaftlichen Auctoritäten nach eingehender Prüfung entschieden günstig beurtheilt wurde, bevor noch die letzte Hand daran gelegt war.

Um das Bild frisch und lebensvoll zu erhalten, wurde, wo es erwünscht sein konnte, der evangelische Zusammenhang angegeben, sowie überhaupt nichts unterblieb, was zum richtigen Verständniß der angeführten Thatsachen und Aussprüche dienlich schien. An der Hand guter Commentare ließe sich nun freilich noch manches Passende hinzufügen. Allein die Darstellung mußte sich, ohne die Schwierigkeiten zu umgehen, auf das Wesentliche beschränken, wenn sie sich nicht ins Ungemessene erweitern wollte[1]. Wiederholungen dürften sich bei näherer Prüfung stets nur als scheinbar erweisen.

Soweit es thunlich war, ließ ich am liebsten die Evangelisten selber reden und machte dann den heiligen Text auch äußerlich (durch Anführungszeichen) als solchen kenntlich. Wo es nicht überflüssig war, wurde überall der Fundort im Evangelium angegeben, das darin Enthaltene aber immer wenigstens so weit bezeichnet, daß der Leser nicht genöthigt ist, denselben aufzusuchen.

So hoffe ich denn, daß derjenige, der dieses Büchlein einmal gelesen hat, es nicht für immer beiseite legen werde. Möchte es mit dem nämlichen sachlichen Ernste gelesen werden, womit es geschrieben wurde. Jede polemische Tendenz lag dem Verfasser durchaus fern. —

Wenn der unvergeßliche Dr. Kellner sagt: „Das wahrste und eigentlichste Brevier für Lehrer würden mir immer die Evangelien bleiben" (Aphor. 89), so hat das sicher auch für jeden andern Erzieher seine Geltung. Wie die Geschichte im allgemeinen, so ist insbesondere die der Erziehung und des Unterrichtes eine „Lehrerin des Lebens": wie sollte sie dies nicht im höchsten Maße sein bei Christus, dem gottmenschlichen Erzieher und Lehrer! Auf ihn den Blick gerichtet, wird der christliche Erzieher und Lehrer nicht nur das erhabenste Vorbild wahrnehmen, er wird auch die Mühen und Sorgen seines

---

[1] Man vergleiche in dieser Beziehung den letzten Abschnitt, wo eine größere Ausführlichkeit allerdings geboten war.

verantwortungsvollen Amtes leichter tragen; wird Freude und Muth, Kraft und Ausdauer in seinem heiligen und segensreichen Berufe stets neu beleben und bewahren. Wir beobachten ja überhaupt unsere Pflichten um so lieber und leichter, wenn wir sehen, daß eine geliebte und verehrte Person bereits das gleiche that, was wir thun sollen.

Gebe der göttliche Meister allen, die diese Schrift zur Hand nehmen, ein richtiges Verständniß für seine Art zu lehren und zu erziehen, und die Gnade, daß sie ihn, wie als Weg, so stets auch als Ziel in der Erfüllung ihres Berufes betrachten!

Engelberg bei Miltenberg in Unterfranken,
den 23. April 1895.

Der Verfasser.

Inhalt.

Dritter Abschnitt.

Christus als Erzieher und Lehrer seiner Apostel.

Vierter Abschnitt.

Der göttliche Kinderfreund.

Einleitung.

Der Beruf Christi, die Menschheit zu erlösen, umfaßte, wie schon sein Name andeutet[1], drei verschiedene Aemter: sein Propheten- oder Lehramt, sein erziehliches Königs- oder Hirtenamt und sein Priesteramt.

Alle drei Aemter Christi stehen nun unter sich in einem wesentlichen Zusammenhange und bedingen dadurch ihre Vollkommenheit im einzelnen. Was aber insbesondere das **Verhältniß zwischen seiner priesterlichen Thätigkeit einerseits und seiner Lehr- und Erziehungsthätigkeit andererseits** betrifft, so ist Christus unser Erlöser an sich durch sein Priesteramt, aber für den einzelnen Menschen nur durch sein Priesteramt in Verbindung mit seinem Lehr- und Hirtenamt. Während er sein Priesteramt vornehmlich durch seinen Kreuzestod bethätigte, füllte seine Lehr- und Erziehungsthätigkeit die ganze Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit aus, selbst die Zeit des Kreuzesopfers nicht ausgenommen. „Es ist wunderbar," sagt der hl. Athanasius[2], „daß er als Mensch dem Tode sich unterzog und dadurch die eitle Großsprecherei der Weisen über die Götzen unwirksam machte [also auch in seinem Tode sich als vollkommenen Lehrer erwies]. Denn wessen Tod hat jemals die bösen Geister in die Flucht getrieben?" Und der hl. Augustin[3] sagt darüber, daß der Heiland vom Kreuze herab seine Mutter dem hl. Johannes empfahl: „Er thut dasjenige, wozu er ermahnt,

---

[1] Vgl. Röm. Katech. I, 3, 7.

[2] Ueber d. Menschw. des Wortes Kap. 50.

[3] 119. Abh. zum Johannesevangelium.

und durch sein Beispiel hat er seine Diener als guter Lehrer unterwiesen, daß von guten Kindern für die Eltern Sorge getragen werde. Es war also auch jenes Holz, woran seine sterbenden Glieder genagelt waren, gleichsam noch der Katheder des lehrenden Meisters." Durch seine priesterliche Thätigkeit aber gab er erst seiner Lehr- und Erziehungsthätigkeit die nothwendige Grundlage, ohne welche selbst für den Sohn Gottes die Belehrung des Menschen über seine eigentlichste Bestimmung und den Weg zu ihr zwecklos, eine Erziehung zu ihr unmöglich gewesen wäre: erst durch seinen priesterlichen Charakter war er Lehrer und Erzieher im höchsten Sinne des Wortes. Schon daraus erhellt die Hinfälligkeit der gnostisch-rationalistischen Anschauung, als ob Christus nichts anderes als die Belehrung und Erziehung der Menschheit bezweckt hätte.

Dies vorausgeschickt, sehen wir nun im folgenden von seiner priesterlichen Thätigkeit ab und beschränken unsere Darstellung einzig auf Christus als Lehrer und Erzieher, wie ihn das Evangelium darstellt. —

Es ist nun aber die Lehre Christi ihrem ganzen Inhalt nach wesentlich Erziehungslehre, und eine Theologie, die dies nicht ebenfalls wäre, wäre eben nicht die Lehre Christi. Und wie der Heiland durch seinen letzten Auftrag auf Erden und dessen Begründung (Matth. 28, 18—20) alle Ausbildung für das irdische Leben der Ausbildung für die ewige Bestimmung des Menschen unter- und einordnete, so muß auch demgemäß die christliche Religionslehre die gesamte Erziehungslehre beherrschen und durchdringen. Wie die Pädagogik ohne die Psychologie in der Luft hängt, so würde sie ohne die Theologie immerhin auf dem Wege zum Endziel der Erziehung nur eine blinde Führerin sein[1]. Wie tief diese Wahrheit im christlichen Bewußtsein wurzelt,

---

[1] Kellner schließt die Besprechung der sogen. philosophischen Pädagogen mit den Worten: „Wer die Weckung, Hebung und Vertiefung des religiösen Sinnes aus dem Programm der Erziehung fortläßt, wer sie nicht geradezu mit Entschiedenheit und in vollem Bewußtsein der bestehenden Gegensätze an die Spitze stellt, dem mögen Menschen und

beweist unter anderem der von den gläubigen Christen aller Confessionen geführte Kampf um den Einfluß der Kirche auf die Schule.

Gleichwohl aber sehen wir im folgenden auch von dem Inhalt seiner Lehre ab, soweit derselbe nicht, sei es für die Pädagogik im allgemeinen, sei es für Didaktik im besondern, methodisches Interesse beansprucht.

Umstände so günstig sein, wie sie wollen, er wird wahrhaft Ersprießliches, Gott Wohlgefälliges und Dauerndes doch nicht erreichen. Das ist und bleibt die Moral der Erziehungsgeschichte!" (Gesch. der Erziehung und des Unterrichts S. 272.)

Erster Abschnitt.

Der Lehr- und Erzieherberuf Christi.
Die Persönlichkeit des göttlichen Lehrers und Erziehers.

Der Lehr- und Erzieherberuf Christi. Seine Auctorität als Lehrer und Erzieher.

Die Thatsächlichkeit des Lehr- und Erzieherberufes Christi ist über jeden Zweifel erhaben. Gleichwohl aber erheischt es unsere Aufgabe[1], in einem wenn auch noch so kurzen Ueberblick zu zeigen, was das Evangelium und insbesondere Christus selbst zur Darlegung dieses seines Berufes sagt.

Seitdem der Vermittler des alten Gesetzes, das Paulus einen „Pädagogen auf Christus hin" nennt[2], auf diesen als den kommenden Propheten hingewiesen (5 Mos. 18, 14—19; vgl. Matth. 17, 5), brachten im Einklang mit den sehnlichen Wünschen der Synagoge (Hohel. 8, 1 f.) die folgenden Propheten sein Bild als das des kommenden Lehrers zu immer klarerem Ausdruck. Selbst der Vorläufer wurde als solcher vorausverkündet (Luc. 1, 17. Mal. 4, 6. Luc. 1, 76 f.). Insbesondere aber war es „der Evangelist unter den Propheten", Isaias, dessen Weissagungen sich mit dem Lehrberuf des Erlösers befaßten (Is. 2, 5; 60, 3;

---

[1] Vgl. Vorrede. — [2] Gal. 3, 23 f. Vgl. Röm. 10, 4. Kol. 2, 16 f.

30, 20 f.; vgl. Joel 2, 23). Auf ihn weist das Evangelium wiederholt hin, um Christus als den Weltlehrer darzuthun[1].

Auf die Propheten, speciell auf Isaias, beruft sich denn auch der Heiland selbst zur Darlegung seines Lehrberufes; so in der Synagoge zu Nazareth (Luc. 4, 16 ff.) und gegenüber den Johannesjüngern (Matth. 11, 2 ff.). Der Samariterin gab er sich als „den Christus" zu erkennen, der alles zur wahren Gottesverehrung Gehörige verkünden werde (Joh. 4, 25 ff.).

Er ist nach seinem eigenen Worte gekommen, um zu predigen (Marc. 1, 38), ist gesandt worden, um das Evangelium vom Reiche Gottes zu verkünden (Luc. 4, 42—44). Er kam und „verkündete den Frieden", wie Paulus sagt (Eph. 2, 14. 17), der das Evangelium überhaupt „die frohe Botschaft des Friedens" nennt (ebd. 6, 15), welcher allerdings, um ein wahrer Friede zu sein, erst durch das Schwert der Wahrheit erkämpft werden mußte (Matth. 10, 34 f. Hebr. 4, 12).

Durch die Verwerfung der von ihm verkündeten Wahrheit seitens der Bösen leitete sich die Scheidung der Geister ein, die sich bei seiner zweiten Ankunft vollenden wird (Luc. 2, 32; 11, 23. Matth. 10, 35; 13, 49). Diejenigen, die aus Anlaß der Erscheinung Christi, des ewigen Lichtes, fielen, fielen durch ihre eigenste Schuld; diejenigen aber, welche infolge seines Erscheinens gerettet wurden, verdankten ihre Rettung ihm allein: „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden." Keiner kann sagen, daß ihm die Wahrheit nicht geleuchtet habe. Christus war „das Licht der [ganzen] Welt", wie er sich öfters nannte, „das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt" (Joh. 1, 10). Es mußte aber allen, auch den Bösen, leuchten, weil „Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen" (1 Tim. 2, 4). Nach Gottes Absicht sollte es keinem zum Verderben, sondern allen zum Heile leuchten: „Ich bin als

---

[1] Vgl. Luc. 1, 78 f. und Is. 60, 2. Matth. 4, 14 ff. und Is. 9, 1 f. Luc. 2, 32 und Is. 49, 6.

das Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsterniß bleibe" (Joh. 12, 46); wie denn auch der Vater des Vorläufers sagte: „Es hat uns heimgesucht der Aufgang aus der Höhe, um denen zu leuchten, die im Finstern und im Todesschatten sitzen, damit er unsere Füße auf den Weg des Friedens lenke" (Luc. 1, 68 f.). Es kam ein eigener Vorläufer, dem Elias ähnlich (Eccli. 48, 1) „eine brennende und leuchtende Lampe", wie ihn der Heiland nennt (Joh. 5, 35), mit der Aufgabe, von dem erschienenen „Lichte Zeugniß zu geben, damit alle glauben möchten" (Joh. 1, 7), um gerettet zu werden.

Wenn nun der Heiland am Schluß seiner Lehrthätigkeit (Joh. 17, 25 f.) als Zweck derselben die Vermittlung der göttlichen Liebe bezeichnete, so zeigte er damit zugleich, daß dieser sich völlig deckte mit dem seiner Erziehungsthätigkeit.

Auch zur Darlegung seines Erzieherberufes verweist das Evangelium öfters auf die Prophetie. Sein Erzieherberuf war vorausgesagt in den Weissagungen von seinem Königthum[1]. Dementsprechend stellte auch der Heiland das letztere wiederholt in engster Beziehung zu seinem Lehrberuf dar: so bei der letzten Aussendung der Apostel (Matth. 28, 18 f.); sein Reich ist das Reich der Wahrheit (Joh. 18, 36 f.; vgl. 8, 47. 34. 36); als König und Lehrer, als königlicher Lehrer verkündet er das Gesetz (Ps. 2, 6. Matth. 19, 8 f.; 12, 17 ff.). Als König wurde er gekreuzigt (Joh. 19, 22. 12).

Wie er ferner mit Rücksicht auf die wohlwollenden Absichten seines königlichen Erzieherberufes als Hirt vorausgesagt war[2], so stützte er auch seine Parabel vom verlornen Schafe (die er Luc. Kap. 15 den Schriftgelehrten und Pharisäern und Matth. Kap. 18 den Aposteln in ihrer Eigenschaft als angehende Erzieher vortrug) unverkennbar auf Js. 40, 11, auf Ez. Kap. 34 diejenige, in welcher er sich zweimal ausdrücklich den guten Hirten

[1] Vgl. Matth. 2, 2 mit 4 Mos. 24, 17 und Mich. 5, 2. Luc. 1, 32 mit 1 Mos. 50, 10; ferner Matth. 21, 4 f. — [2] Z. B. Jer. 37, 34. Vgl. Joh. 10, 16. Ps. 77, 72. Sir. 18, 12. 1 Petr. 5, 2 ff.

nennt (Joh. 10, 1—16; 26—29). In diesem letztern Gleichnisse zeigt er einerseits, daß er allein der wahre Hirt des Volkes Gottes sei und daß somit, getrennt von Christus, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten es waren, niemand eine rechtmäßige Hirtenthätigkeit im geistigen Sinne entfalten könne[1]. Andererseits zeigt er hier, wie er der gute Hirt ist und andern durch die Gemeinschaft mit ihm eine erfolgreiche Theilnahme an seiner Hirtenthätigkeit ermöglicht. Er ist der gute Hirt, weil ihm die Schafe gehören. Als guter Hirt kennt er seine Schafe (und zwar jedes nach seiner besondern Eigenthümlichkeit: „er ruft sie beim Namen"; vgl. Matth. 25, 15) und als solcher wird er von ihnen erkannt. Und er bewährt sich als solchen durch die Hingabe seines Lebens für sie (vgl. Marc. 14, 27). Durch seinen Tod und sein Beispiel geht er ihnen voran auf dem Wege zur Weide des ewigen Lebens: dazu ist er in die Welt gekommen (Joh. 10,10). Und daraus erhellt auch die tiefe Bedeutung der beiden Thatsachen, daß Hirten, welche ihrem Berufe oblagen die ersten waren, denen er seine Geburt verkünden ließ, und daß eine Krippe sein erstes Ruhebettlein war. Als Hirt und König wird er auch bei seiner zweiten Ankunft als dem Abschluß seiner Erzieherthätigkeit seines Amtes walten (Matth. 25, 31—34). —

Wollte nun der Heiland diesen seinen Lehr- und Erzieherberuf wirklich erfüllen, dann durfte ihm auch die entsprechende Auctorität nicht fehlen[2]. Er, der als Gott der Urquell aller erziehlichen Auctorität ist — hieraus fließt sein Gebot, dieselbe auch in seinen Stellvertretern zu ehren —, konnte als Gottmensch sicherlich alle verpflichten, seine Lehre anzunehmen, seine Gebote zu befolgen. Wenn er aber gleichwohl diese rechtliche Seite seiner Auctorität so wenig urgirte, so geschah dies aus dem nämlichen Grunde, der ihn zu den Menschen herabgezogen, aus Liebe zu ihnen. Nur eine Auctorität der Liebe kann dem

[1] Vgl. Matth. 9, 36; 7, 15. Apg. 20, 29. Matth. 10, 16. Luc. 10, 3.

[2] Ueber seine erziehliche Auctorität speciell den Aposteln gegenüber vgl. den 3. Abschn.

Erzieher jene beiden Kräfte im Herzen des Zöglings erwecken und dienstbar machen, die nach Pestalozzis Ausdruck „das A und O" aller „Bildung zur Menschlichkeit" sind und sein müssen: Glaube und Liebe. Für Christus aber war die Erweckung dieser Tugenden nicht nur Bedingung, sondern auch Zweck der Erziehung, nicht der Erziehung zur Menschlichkeit schlechthin, sondern zur Menschlichkeit im erhabensten Sinne der durch ihn verwirklichten und vollendeten göttlichen Offenbarungen. Da die sichtbare Erziehung durch den Gottmenschen als vollkommene Erziehung eine Führung der Liebe war, stand sie im Einklang mit der unsichtbaren Erziehung durch die Vorsehung der ewigen Weisheit, die sich eben in der Selbstentäußerung ihrer menschlichen Erscheinung als den Brennpunkt aller Erzieherliebe zeigt.

Nichtsdestoweniger war es für den göttlichen Lehrer von großer Bedeutung, seine Auctorität auch anerkannt zu sehen. Es war für ihn um so wichtiger, als ja das, was er lehrte, wenn gleich stets ein Gegenstand des Erkennens, so doch vielfach auch des Glaubens war, indem das Wesentlichste seiner Lehre, als übernatürlich, von der beschränkten menschlichen Vernunft nicht vollständig begriffen werden konnte.

Wenn darum auch die ganze Art seines Lehrens schon das Siegel der Göttlichkeit an sich trug und sowohl der Vorläufer (Joh. 3, 27. 33—36; vgl. 8, 26 und 1 Joh. 5, 10) als der Vater (Matth. 16, 17; 17, 5; vgl. 1 Petr. 1, 17) die Göttlichkeit seiner Lehre beglaubigten, so unterließ doch auch er selbst nicht, auf Gott, den Vater, als den Ursprung seiner Lehre hinzuweisen (Luc. 10, 1 f., vgl. Marc. 16, 15; ferner Joh. 14, 10; 12, 49 f., vgl. 5, 24). Besonders eingehend that er dies in seiner zweimaligen Rechtfertigung wegen der Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken (Joh. 5, 38 f. 45—47; 7, 13—18; vgl. 8, 26. 28. 38. 40; 8, 13. 17). — Ebenso wies er den Titel „Lehrer", der ihm gleich vom Beginn seiner öffentlichen Thätigkeit an (vgl. Luc. 5, 5) stehend beigelegt wurde, niemals zurück. Sowohl die Jünger und das Volk als die Schriftgelehrten, Pharisäer und Sadducäer pflegten ihn als solchen anzureden. Nach der Fußwaschung

sprach er selbst zu den Aposteln: „Ihr nennt mich Lehrer und Herr, und ihr habt recht; denn ich bin es" (Joh. 13, 13). Daß er sich als Lehrer fühlte, hat er schon als zwölfjähriger Knabe im Tempel gezeigt. — Soweit die Gepflogenheiten der damaligen Schriftgelehrten und Gesetzeslehrer nicht tadelnswerth waren, richtete auch er sich nach denselben: er bediente sich sehr oft der Heiligen Schrift, las an Sabbaten in der Synagoge aus den Propheten vor, um daran seinen Vortrag zu knüpfen, und lehrte, der Würde des Lehramtes entsprechend, sitzend, wie es die Evangelisten namentlich bei wichtigen Gelegenheiten öfters ausdrücklich hervorheben, z. B. bei der Bergpredigt. Er verkehrte ferner mit ihnen: als er in dem Hause, wo er den Gichtbrüchigen heilte, saß und lehrte, „saßen auch Pharisäer und Gesetzeslehrer da, die aus allen Flecken Galiläas und Judäas und von Jerusalem gekommen waren" (Luc. 5, 17); ebenso heißt es Marc. 7, 1: „Es versammelten sich bei ihm die Pharisäer und einige von den Schriftgelehrten, die von Jerusalem gekommen waren." Als Lehrer stellte er auch den Gesetzeslehrern Fragen, auf die sie bereitwillig Antwort gaben (Luc. 10, 26. Matth. 22, 42).

Seine Auctorität wurde nicht wenig unterstützt durch seine edle Freimüthigkeit, von der uns das Evangelium so manche Züge erzählt und die er, losgeschält von aller irdischen Anhänglichkeit und der Neigung, Menschen zu gefallen, auch gegen seine Landsleute, gegen seine Freunde und selbst gegen seine heilige Mutter sehr auffallend bewährte. Ihm mußten selbst seine Feinde gestehen, allerdings in anderer Absicht als es Nikodemus gethan: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest und dich um niemand kümmerst; denn du siehst nicht auf die Person des Menschen" (Matth. 22, 16). Er fürchtete sich nicht, die Schriftlehrer zurechtzuweisen und auf ihre Unkenntniß und ihre Irrthümer aufmerksam zu machen, besonders bezüglich der Heiligen Schrift, wie wir später sehen werden. Zu den Sadducäern spricht er: „Ihr irret und verstehet weder die Schrift noch die Kraft Gottes" (Matth. 22, 26); und nachdem er ihnen dies bewiesen, schließt er: „Ihr irret euch

also sehr" (Marc. 12, 27). Zum Pharisäer Nikodemus aber sagte er gleich im Anfang seiner öffentlichen Thätigkeit: „Du bist ein Lehrer in Israel und weißt das nicht? Wahrlich, ich sage dir: wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmt unser Zeugniß nicht an" (Joh. 3, 11). In gleicher Weise sagte auch der Vorläufer von ihm: „Er bezeugt, was er gehört und gesehen hat, aber niemand nimmt sein Zeugniß an" (Joh. 3, 32).

Die Auctorität des göttlichen Lehrers und das Bewußtsein derselben tritt uns auch gleich in der Bergpredigt mit einem Nachdruck entgegen, der nicht größer sein konnte. Das Gesetz, das Gott durch Moses gegeben hatte, war allerdings gut, aber nicht vollkommen; es war eben so, wie es dem geistigen Zustande, der Empfänglichkeit, der sittlichen Kraft des jüdischen Volkes entsprach. Wenn also Christus gekommen war, das Gesetz und die Propheten vollkommen zu machen, wie er selber sagte (Matth. 5, 17), so mußte er auch am Gesetze das ergänzen, was demselben bisher an Vollkommenheit abging. Und in der Bergpredigt sehen wir eben, wie er mit göttlicher Auctorität das Gesetz vervollständigt, indem er mit seinem sechsmaligen „Ich aber sage euch" die alten Bestimmungen vervollkommnet (Matth. 5, 21—48). Er deutelt nicht, wie die damalige Schule, mit Unsicherheit und bloßem Vermuthen am Gesetze herum; er stellt vielmehr seine Forderungen mit kurzer und klarer Entschiedenheit auf, die jede Einrede ausschließt; er gibt das Gesetz; er stellt sich nicht neben, sondern über Moses.

Aber nicht nur in seiner Lehre, sondern in seinem ganzen Auftreten gab der göttliche Lehrer gleich anfangs Beweise seiner göttlichen Auctorität. Den ersten Haupterweis derselben haben wir in der ersten Tempelreinigung (Joh. 2, 14 ff.). Freilich war er auch der erste Anlaß seines Todes, der Ausfluß eines Eifers, der ihn in seinem Tode wirklich verzehrte (vgl. Matth. 26, 60 ff.; 27, 63). Indes konnte er diese Tempelreinigung nicht umgehen. „Besuchte Jesus für sich allein den Tempel, da berührte es ihn wenig, ob und welche Mißbräuche sich eingeschlichen

hatten. Wo er aber als Lehrer, umgeben von Jüngern, im Tempel auftrat, wäre Schweigen und Nichthandeln ein Zeichen von Menschenfurcht gewesen."[1] Niemand wagte es, ihn selbst direct wegen seiner Handlungsweise zu tadeln, wie dies auch die Pharisäer beim Gastmahl des Levi (Marc. 2, 16) und der Synagogenvorsteher anläßlich der Heilung der bresthaften Frau (Luc. 13, 14) beweisen.

Und nicht bloß negativ, sondern auch positiv ist der Heiland stets als Lehrer anerkannt und bewundert. Die Bewunderung, die wir der Weisheit des zwölfjährigen Knaben entgegengebracht sehen (Luc. 12, 47), wiederholt sich gleich beim Anfang der öffentlichen Thätigkeit des göttlichen Lehrers, in der Synagoge zu Kapharnaum (Marc. 1, 27 ff.). Auch in der Synagoge zu Nazareth „gaben alle ihm Zeugniß", daß er zu lehren verstehe (Luc. 4, 22. Matth. 13, 54). Gleich dem Volke konnten selbst seine gelehrten Widersacher sich der Verwunderung über seine Lehrweisheit nicht erwehren; so nach der Entscheidung über die Zinsmünze und über den von den Sadducäern vorgebrachten Einwand gegen die Auferstehung der Todten (Matth. Kap. 22). Ja jener Gesetzeslehrer, der ihn mit der Frage nach dem größten Gebote versuchte (ebd. V. 35), fühlte sich durch deren Beantwortung zu der aufrichtig gemeinten Anerkennung hingerissen: „Trefflich, Meister, nach der Wahrheit hast du gesprochen" (Marc. 12, 32). Und ebenso aufrichtig, wie dieser Gesetzeslehrer am Ende seiner öffentlichen Thätigkeit, hatte ihm Nikodemus bei seinem ersten Auftreten in Jerusalem gestanden: „Meister (Rabbi)[2], wir wissen, daß du von Gott als Lehrer gekommen bist" (Joh. 3, 2).

Noch ungleich größer aber muß sich die Achtung und Ehrfurcht

---

[1] Schegg, Leben Jesu I, 132.

[2] So häufig ihn übrigens die Jünger als „Rabbi" anredeten, von andern sehen wir ihm diesen Titel nur noch in der Synagoge zu Kapharnaum nach der Sättigung der Fünftausend beigelegt. Den Grund, warum insbesondere die Schriftgelehrten und Pharisäer ihm denselben so geflissentlich vorenthielten, deutet er selbst an (Matth. 23, 7 f.).

vor der Auctorität des göttlichen Lehrers und Erziehers bei dem gläubigen Christen gestalten, wenn er erwägt, daß Christus auch der absolut vollkommene, ja im Grunde der einzige Lehrer und Erzieher ist.

Christus der absolut vollkommene und einzige Lehrer und Erzieher.

Wie der Sohn Gottes besonders im Alten Testamente als die Weisheit Gottes bezeichnet wurde, so nennt ihn der hl. Johannes als die Offenbarung dieser Weisheit das Wort Gottes, das schon im Anfang, also von Ewigkeit her, bei Gott, mithin persönlich, und das selbst Gott, also absolut war (Joh. 1, 1). Als persönlich war es auch lebendig, und als lebendes Wort war es auch das belebende Licht der Menschen: „in ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen" (ebd. V. 4). Von diesem „Worte" sagt der Heiland zu seinem himmlischen Vater: „Dein Wort ist Wahrheit" (Joh. 17, 17), wie er ja auch sich selbst die Wahrheit nannte (ebd. 14, 6). Ebenso nennt der hl. Paulus Christum den Gekreuzigten ausdrücklich die Weisheit Gottes (1 Kor. 1, 24); „in ihm sind alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen" (Kol. 2, 3); er ist also auch der Urgrund aller menschlichen Weisheit: „Der Quell der Weisheit ist das Wort Gottes in der Höhe" (Eccli. 1, 5). Als die absolute Wahrheit und Weisheit ist das ewige Wort auch bezeichnet, wenn es „das wahre Licht" heißt (Joh. 1, 9), „welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt"; wahr deshalb, weil es sein Licht nicht anderswoher, sondern aus sich selbst hat. Christus ist das einzige Licht, von dem alles übrige Licht ausstrahlt: „Ich bin das Licht der Welt" (Joh. 8, 12). Als das menschgewordene Licht und Wort, als die menschgewordene Wahrheit und Weisheit ist Christus für unser Endziel der einzige, wie er selber sagt, und zugleich ein unendlich vollkommener Lehrer und Erzieher.

Als solchen nun betrachten wir ihn zuerst an sich, sodann in Bezug auf seine Kirche, und in ersterer Hinsicht wiederum zunächst als den einen Lehrer, auf den alle angewiesen sind, sodann als den thatsächlich unendlich vollkommenen Lehrer und Erzieher.

Nur Christus, als die absolute, unendlich vollkommene Wahrheit und Weisheit, dessen Geist der Heilige Geist, die absolute, unendliche Liebe ist, kann absoluter Lehrer und Erzieher sein. Nur durch den Anschluß an Christus, durch die Beseelung von seinem Geiste kann sich darum auch der Mensch zu einem wahrhaft tauglichen Lehrer und Erzieher bilden. Vollkommen, d. h. in Beziehung auf unser Endziel, da es ein übernatürliches ist, kann uns nur die übernatürliche Lehre und Liebe Christi bilden. Jede natürliche Bildungsweise ist unvollkommen und der Vervollkommnung fähig. In den natürlichen Wissenschaften und Künsten, da sie der beschränkten menschlichen Vernunft und Erfahrung entspringen, ist das, was der eine geleistet hat, dem Urtheil der übrigen unterworfen und kann immer noch vervollkommnet werden. Menschlichem Urtheil aber nicht unterworfen, der Vervollkommnung nicht mehr fähig ist die Heilslehre und Heilsleitung, die dem Himmel, der absoluten Wahrheit, Weisheit und Liebe entstammt, weil sie absolut vollkommen ist, also auch nur eine sein kann. Für unser Endziel gibt es darum nur einen Lehrer, nur einen Erzieher. Irdische Lehrer und Erzieher sind selbst für die Beibringung natürlicher Bildung nur relativ, nur beziehungsweise nothwendig, da unsere natürlichen Seelenvermögen durch die Erbsünde nur geschwächt wurden. Christus aber, als einziger himmlischer Lehrer und Erzieher über und für den Himmel, ist uns absolut, unbedingt nothwendig, da die übernatürliche Ebenbildlichkeit unserer Seele mit Gott durch die Erbsünde vollständig vernichtet wurde. Darum sagt auch der Heiland selbst zu Nikodemus: „Wenn ich Irdisches rede und ihr mir nicht glaubt, wie werdet ihr, wenn ich Himmlisches rede, glauben?“ (Joh. 3, 12; vgl. Weish. 9, 16.) Da der Mensch die Wahrheiten, die Christus vom Himmel brachte, nicht einmal vollständig begreifen

kann, so vermag er sie noch viel weniger aus sich selbst zu finden: er muß sie glauben. Sie sind Offenbarungen und müssen als solche von außen an ihn herantreten. Das kann aber nur geschehen auf dem Wege des Lehrens. „Der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören aber durch das Wort Christi" (Röm. 10, 17).

Und dennoch war diese himmlische Unterweisung, die Christus allein vollkommen vermitteln konnte, dem Menschen nothwendig, wenn er seiner Bestimmung entsprechen sollte. „Das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den einzig wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum" (Joh. 17, 3); aber „den Vater kennt niemand, als wem der Sohn es offenbaren will" (Matth. 11, 27). Wer aber den Sohn kennt, der kennt auch den Vater, dessen vollkommenes Ebenbild jener ist (Joh. 8, 19).

Die Verblendung und das geistige Elend infolge der Erbsünde war so groß, daß der Heiland mit Recht den beiden Johannesjüngern es als ein Erkennungszeichen seiner Messianität bezeichnen konnte, daß er den Armen das Evangelium, d. i. die frohe Botschaft, verkündete. Dieselbe war für die arme Menschheit, „die in Finsterniß und im Todesschatten saß", so großartig, daß die Heiden sie nach dem Worte des hl. Paulus einfach für Thorheit hielten. An so großartige Erweise der göttlichen Erbarmung und Liebe zu glauben, dazu hätte der Geist des Menschen aus sich selbst sich niemals erschwingen können. Die geheimnißvolle Weisheit Gottes kann, wie Paulus sagt, von niemand verstanden oder geglaubt werden, dem sie nicht der Geist Gottes selbst offenbart. Nur derjenige also konnte dieselbe mit Erfolg lehren, der zugleich die Macht hatte, diesen Geist mitzutheilen. Denn damit die Lehre, die Christus verkündete, wirklich eine frohe Botschaft wäre, genügte es ja nicht, sie bloß äußerlich zu verkünden, sondern dazu mußte sie den Menschen auch innerlich erfassen und umgestalten. Und das konnte nur der göttliche Lehrer, der nicht nur durch sein äußeres Wort, sondern auch durch seine innere Gnade auf den Menschen einzuwirken vermochte. Auch von seinem Lehren gilt: „Sein Wort ist voll Macht"

(Eccli. 8, 4): voll Macht über die Herzen, trotzdem es Entsagung, Selbstverläugnung und Kreuztragen zur Lebensaufgabe macht. Wie Christus konnte nur Gott selbst lehren. —

Nur der „Menschensohn", der als Gottessohn seine Heimat im Himmel hat, kann die volle Wahrheit und die vollkommene sittliche Neugestaltung vermitteln. „Niemand", sagt er selbst zu Nikodemus, „steigt in den Himmel hinauf, als der vom Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Menschensohn, der im Himmel ist" (Joh. 3, 13). So bezeugte auch der Vorläufer: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schoße des Vaters ist, der hat verkündigt" (Joh. 1, 18), nämlich die Gnade und Wahrheit, die den Menschen durch Christus geworden (ebd. V. 17), und wovon er, das fleischgewordene Wort, voll war (ebd. V. 14). Wahrheit lehrte zwar auch Moses, der auch ein sittliches Gesetz vermittelte (ebd. V. 17); aber er konnte nicht die volle Wahrheit lehren, weil er Gott bloß im Sinnbild sah (2 Mos. 33, 20), er konnte nur eine sinnbildliche Religion lehren; und die Verhüllung seines leuchtenden Antlitzes war ein Sinnbild der Art und Weise, wie Gott sich im Alten Bunde überhaupt offenbarte (vgl. 2 Kor. 3, 8. 13 ff.). „Wer von oben kommt," sprach der Täufer bei anderer Gelegenheit mit Rücksicht auf den Heiland, „ist über alle; wer von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, ist über alle" (Joh. 3, 31). Darum sagt der hl. Clemens von Alexandrien[1] mit Recht: „Mir däucht, da das ‚Wort' selbst vom Himmel herab zu uns gekommen ist, brauchen wir nicht mehr viel forschend der menschlichen Lehre nachzugehen, nach Athen und dem übrigen Griechenland, oder weiter nach Jonien. Denn wenn uns der Lehrer geworden ist, welcher alles mit heiligen Kräften erfüllt, durch die Schöpfung, durch die Erlösung, durch Wohlthun, durch Gesetzgebung, durch Prophetie und Unterweisung, wenn der Lehrer jetzt alles verkündet, so ist auch das All jetzt für das ‚Wort' zu Athen und Hellas geworden."

---

[1] Ermahnung an die Griechen Kap. 11.

Was Christus gelehrt hat, in lebendigem Glauben zu umfangen, wie die seinem Worte lauschende Maria es that, das ist das eine Nothwendige (Luc. 10, 42) für jeden, um zum wahren Glück zu gelangen.

Die Lehre Christi ist sowohl die Erfüllung als die letzte Vollendung und höchste Stufe der Heilsoffenbarungen, welche der Menschheit überhaupt von Gott bestimmt sind. Dieser Charakter kommt ihr nicht nur vermöge ihres Inhaltes, sondern auch aus dem Grunde zu, weil der Träger dieser Offenbarungen der menschgewordene Gottessohn selbst ist. Christus ist ihr Träger und Inhalt zugleich: letzteres insofern, als diesen eben die allgemeine Erlösung oder das der ganzen gefallenen Menschheit von Gott in Christo bereitete Heil bildet[1]. „Mehrfach und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet, am letzten hat er . . . zu uns durch den Sohn geredet . . ., welcher, da er der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, . . . sitzet zur Rechten der Majestät in der Höhe" (Hebr. 1, 1 ff.). Von dieser höchsten Stufe der Offenbarungen durch Christus konnte man nach der Bethätigung seines Lehramtes durch das erste Wunder, durch welches er „seine Herrlichkeit offenbarte", in Wahrheit sagen: „Du hast den guten Wein bis zuletzt aufbewahrt" (Joh. 2, 10).

Diese Vollendung der Offenbarungen durch den göttlichen Lehrer erheischte und ermöglichte auch die Vollendung des Sittengesetzes durch den göttlichen Erzieher. Ihm war es vorbehalten, das Sittengesetz zu jener Vollkommenheit emporzuheben, wie sie dem ursprünglichen Zustande der Menschheit entsprach: „Moses hat euch eurer Herzenshärtigkeit wegen erlaubt, eure Weiber zu entlassen; im Anfange war es nicht so. Ich aber sage euch" . . . (Matth. 19, 8 ff.). —

Und Christus allein ist es auch, der uns noch immer durch seine Kirche lehrt und erzieht (Matth. 28, 18 ff.; 23, 34; vgl. Joh. 7, 35). In der Ausübung ihres

---

[1] Simar, Kath. Dogmatik S. 438.

Lehr- und Hirtenamtes waren die Apostel eins mit Christus (Joh. 17, 18). In diesem Sinne betete er zum Vater: „Wie du mich in die Welt gesandt hast [eins mit dir], so sende ich auch sie in die Welt [eins mit mir]“ (Joh. 17, 18). Das Band dieser doppelten Einheit war der Heilige Geist. Sein Versprechen, bei der Kirche zu bleiben, erfüllt der Heiland eben durch diesen „Geist der Wahrheit“ (Joh. 14, 16 f.), der also als sein Geist seine Thätigkeit fortsetzt und vollendet (Joh. 16, 13 f.; 15, 26). Darum bezeichnet er auch die lehrende Thätigkeit des Heiligen Geistes in der Kirche direct als seine eigene (Joh. 16, 25).

Um die Apostel und ihre Nachfolger zu vollkommenen Werkzeugen seines Geistes zu machen, also die Thätigkeit der lehrenden Kirche als die seinige zu sichern, betete er sowohl für die lehrende Kirche als für die hörende (Joh. 17, 20 f.), und für das Haupt der gesamten Kirche insbesondere: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht wanke: du aber, wenn du einst bekehrt sein wirst, bestärke deine Brüder“ (Luc. 22, 32). Darin liegt offenbar zugleich die Versicherung der Unfehlbarkeit des Oberhauptes der Kirche in jeder für die Gesamtheit der Kirche zu erlassenden amtlichen Erklärung der von Gott geoffenbarten Glaubens- und Sittenlehren. Und wie in den angeführten Worten, so versicherte der Heiland den Petrus dieses Charismas auch in der Verheißung (Matth. 16, 18) und endlichen Uebertragung (Joh. 21, 15 ff.; vgl. 10, 26) der obersten Hirtengewalt: sonst wäre ja in der That keine Sicherheit vor Ueberwältigung seiner Kirche durch die höllischen Pforten der Lüge und des Irrthums vorhanden; sonst keine Gewißheit, daß die gesamte Herde vor den Giftpflanzen der Lüge und des Irrthums bewahrt bleiben werde. Durch Ausrüstung des sichtbaren Oberhauptes seiner Kirche mit der Unfehlbarkeit in der amtlichen Auslegung seiner Lehre gab Christus der hörenden Kirche für alle Zeiten die Bürgschaft, daß in Wahrheit er allein ihr eigentlicher Lehrer sein und bleiben werde. — Und damit ferner die Lehre der Apostel das nämliche Ansehen wie seine eigene besitze, damit dieselbe auch in der Art, wie sie vermittelt werden sollte,

sich als die seinige erwiese, stattete er die Apostel und Jünger mit der nämlichen Kraft der Wunderwirkung aus, mit der er seinem eigenen Lehren den Hauptnachdruck gegeben (Luc. 9, 1 f.), und ließ dieselbe auch späterhin niemals ganz in der Kirche versiegen (vgl. Marc. 11, 23).

So ehrwürdig aber die Apostel infolgedessen dastanden, stets waren sie sich zugleich auch bewußt, daß alle Ehre, die ihnen als Lehrern und Erziehern des christlichen Volkes gezollt werden konnte, Christo allein gebühre, daß sie selber nichts seien und nichts vermöchten ohne ihn" (Apg. 4, 12. 1 Kor. 3, 7. 9 ff.). Daß Christus allein der eigentliche Säemann auf dem „Ackerfeld Gottes" (1 Kor. 3, 9) sei, gab er seinen Jüngern gleich das erste Mal, wo er zu ihnen von ihrem künftigen Berufe sprach, nämlich am Jakobsbrunnen, aufs nachdrücklichste zu verstehen (Joh. 4, 37 f.). — Andererseits ermuthigte er sie aber auch durch den Hinweis auf die völlige Gleichheit ihres Lehramtes mit dem seinigen. Sie und ihn aufnehmen oder nicht aufnehmen, hören oder verachten, bezeichnete er als ein und dasselbe (Joh. 13, 20. Matth. 10, 14. Luc. 10, 16). „Haben sie meine Worte gehalten, so werden sie auch die eurigen halten" (Joh. 15, 20). Daß Christus durch sie spreche, dessen waren sich denn auch die Apostel stets bewußt (2 Kor. 2, 17; 5, 20; 13, 3. 1 Theff. 13, 3; vgl. 1 Petr. 4, 11).

Darum ermahnt er seine Jünger aber auch, ihn allein stets auch durch ihr eigenes Benehmen als den einzigen Lehrer und Meister zu bekennen, und zwar ebenfalls in der eindringlichsten Weise: im Tempel vor allem Volke, mit ausdrücklicher Beziehung auf das Benehmen der Pharisäer, die sich so sehr darin gefielen, als Häupter eigener Schulrichtungen zu gelten und von den Leuten Meister genannt zu werden (Matth. 23, 7). „Ihr aber sollt euch nicht Meister nennen lassen; denn einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr keinen auf Erden euern Vater nennen; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und lasset euch nicht Lehrer nennen; denn einer ist euer Lehrer, Christus" (ebd. 8—10). „Christus verbietet damit

nicht, Meister in der von ihm gegebenen Gotteswissenschaft zu werden und zuzulassen, daß man so genannt werde. Denn diese Meisterschaft ist eigentlich ein Lehrlingsein, weil der Meister in der Gotteswissenschaft ein um so größerer Meister ist, je mehr er Schüler Jesu Christi und seiner Kirche geworden. Ein solcher Meister im Schülersein zu werden, um auch andere unterrichten zu können, muß sogar empfohlen werden."[1]

„Weil diese drei Stücke es sind," sagt der hl. Bonaventura in seiner Rede ‚über Christus den einzigen Lehrer aller'[2], „welche an der Erfassung der Wahrheit hindern, nämlich die Anmaßung der Sinne, der Zwiespalt der Meinungen und die Verzweiflung an dem Auffinden des Wahren, deshalb sagt Christus, indem er diesen begegnet: ‚Einer ist euer Lehrer, Christus.' Er sagt also, Christus sei Lehrer, damit wir nicht auf unsere Wissenschaft pochen; er sagt: ‚einer', damit wir nicht in unsern Anschauungen auseinandergehen; er sagt: ‚euer', bereit, uns beizustehen, damit wir nicht verzweifeln, besonders weil er uns zu lehren gewillt ist, versteht und vermag durch die Sendung jenes Geistes, von dem er selber Joh. 13 sagt: Wenn jener Geist der Wahrheit kommt, so wird er euch alle Wahrheit lehren."

Und so gebührt auch der Erfolg der kirchlichen Lehr- und Erziehungsthätigkeit allein Christo dem Herrn (vgl. 2 Kor. 4, 5; 10, 5) als demjenigen, dessen sichtbares Organ die Kirche hierin ist. Wie sich die erziehliche Leitung des Sohnes Gottes sowohl dem einzelnen Menschen als der gesamten Menschheit gegenüber unsichtbar durch die Vorsehung der ewigen Weisheit bethätigt, so im Gebiete der Sichtbarkeit durch die Kirche als dessen Braut und Stellvertreterin. Diese erzieht uns, „bis wir alle zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi" (Eph. 4, 13). So begründet sie das Wort des hl. Cyprian[3]: „Der kann Gott nicht zum Vater

---

[1] Allioli zu dieser Stelle. — [2] Sämtl. Werke V. Bd. (Quaracchi 1891). — [3] Ueber die Einheit der Kirche, Nr. 24.

haben, welcher die Kirche [d. i. die lehrende Kirche] nicht zur Mutter hat."

Nur im Anschluß an seine Kirche, die Christum zu ihrem Inhalt hat und ihn und die Gleichförmigkeit mit ihm allein zu vermitteln vermag, kann das Ziel der Erziehung, die Gleichförmigkeit und Vereinigung mit Christus erreicht werden. „Das Christenthum ist . . . die alleinige erziehende Macht in der Welt."

Darum gilt aber auch von den Lehrern und Erziehern in vorzüglichem Sinne sein Wort: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir [für den Himmel] sammelt, der zerstreut" (Luc. 11, 23). Mögen auch die Fähigkeiten der Einzelnen in der Ausübung des kirchlichen Lehramtes verschieden sein, alle müssen die eine Lehre Christi vermitteln, alle diesem einen Lehrer folgen, und der lehrt am vollkommensten, welcher am treuesten das und so lehrt, was und wie Christus lehrte[1]. Jede von Christus abweichende Lehre trägt den Keim ihres Unterganges in sich selber. „Jegliche Pflanzung," sagt der Heiland mit Rücksicht auf die verkehrten Anschauungen der Pharisäer, „die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat[2], wird ausgerottet werden" (Matth. 15, 13).

Die Lehre Christi dagegen und die Pflanzung, die aus dem Samen seines Wortes hervorgegangen, wird ewig bleiben. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen" (Matth. 24, 35). Und von der Schwester der Martha, die „sich zu seinen Füßen setzte und auf sein Wort hörte", sagte der Heiland: „Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden" (Luc. 10, 39. 42).

In ähnlicher Weise sagte er zu den Juden: „Wenn jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen" (Joh. 8, 51); er wird vielmehr ewig leben in der beseligenden

---

[1] Vgl. Hebr. 13, 8 ff. 1 Tim. 6, 3—5. 2 Kor. 2, 17. Jac. 3, 1.

[2] Vgl. Joh. 6, 44: „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht . . . Wer immer vom Vater gehört und gelernt hat, der kommt zu mir."

„Anschauung“ Gottes. Und auch diese wird direct und unmittelbar durch den Sohn Gottes bewirkt. „Ihre Leuchte ist das Lamm“, sagt der hl. Johannes von der Stadt des himmlischen Jerusalem (Offb. 21, 23). Und von allen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde waren, vermochte auch allein das Lamm, der Löwe vom Stamme Juda, jenes inhaltsreiche Buch zu öffnen (ebd. 5, 1 ff.).

Die pädagogische Bedeutung des Jugendlebens Jesu.

Die eigentliche Zeit der Erziehung ist das Jugendalter. Die Wichtigkeit, die der Heiland demselben in dieser Hinsicht beilegte, hätte er nicht deutlicher zeigen können, als dadurch, daß er selbst ein Kind werden wollte, obwohl dies zur Erlösung der Menschheit keineswegs nothwendig gewesen wäre. — Bevor wir aber die pädagogische Bedeutung des Jugendlebens Jesu selbst im einzelnen ins Auge fassen, ist zuerst die Vorfrage zu erledigen, ob das Jugendleben des göttlichen Kindes überhaupt eine pädagogische Bedeutung haben könne.

Sofern Christus seiner Person nach Gott war, war er allerdings einer eigentlichen Erziehung weder bedürftig noch fähig. Daß er es seiner Gottheit nach nicht war, versteht sich von selbst. Er war es aber auch seiner Menschheit nach insofern nicht, als seine Seele ihrem Wesen nach mit der Gottheit verbunden war. In dieser Hinsicht ist sein allmähliches „Zunehmen an Weisheit und Liebenswürdigkeit“ nichts anderes als eine Entfaltung oder Offenbarung seines Wissens und Charakters. Und wenn es Luc. 4, 16 heißt, er sei nach Nazareth gekommen, „wo er erzogen worden war“, so zeigen Urtext und Vulgata deutlich genug, daß es sich hier zunächst nur um die leibliche Pflege handelt. Durch die allmähliche Entfaltung seines Wissens und Charakters in seiner Jugendzeit konnte er somit nichts anderes verfolgen, als den Zweck, ein Musterbild zu sein, nach welchem der Mensch in dieser Lebensperiode gebildet werden soll.

Da indes Christus „in allem seinen Brüdern gleich werden mußte" (Hebr. 2, 17), in allem als wahrer Mensch erfunden werden wollte, so mußte er sich auch allen Gesetzen der natürlichen Entwicklung unterwerfen. Das Evangelium berichtet denn auch vom Heiland aus seiner Jugendzeit zweimal einen wirklichen geistigen Fortschritt. „Das Knäblein aber wuchs und erstarkte", und zwar, wie der Urtext in den meisten und besten Handschriften ausdrücklich beifügt, „im Geiste" (Luc. 2, 40). „Jesus nahm zu, wie an Alter so auch an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen" (ebd. V. 52).

Hinsichtlich der rein menschlichen, d. i. der durch Erfahrung zu gewinnenden Erkenntniß der natürlichen Dinge war das Wissen Christi ja in der That vermehrbar (vgl. Hebr. 5, 8). Sein Wissen nahm zu, wie der hl. Thomas ausführt[1], sowohl durch die actuelle Anwendung der Ideen auf die Erscheinungen als auch umgekehrt durch die Gewinnung von Ideen aus den Erscheinungen. In dieser Beziehung also war die Zunahme seines Wissens mit dem Alter mehr als eine bloße Offenbarung des seinem jeweiligen Alter entsprechenden Wissens, sie war eine Zunahme desselben im vollsten Sinne, nicht bloß vor den Menschen, sondern auch vor Gott, wie der Evangelist sagt. Und was von seinem Zunehmen in der Weisheit, das gilt auch von seinem Zunehmen in der Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen.

„Er wächst und erstarkt an Leib und Geist, mit der körperlichen Reife, von ihr bedingt und gefördert, geht auch die Reife des Geistes ihren natürlichen Entwicklungsgang, daß beide, Leib und Seele, immer mehr das entsprechende Organ werden, auch ohne Wunder, ohne außerordentliche wunderbare Erleuchtung die innewohnende Fülle des göttlichen Wesens immer tiefer zu erfassen und zugleich nach außen zunehmend klarer abzuspiegeln."[2] So viel über die Thatsächlichkeit einer pädagogischen Bedeutung des Jugendlebens Jesu. —

---

[1] Theol. Summa 3, Unters. 12, Art. 2.

[2] Grimm, Gesch. der Kindheit Jesu (2. Aufl.) S. 401 ff.

Was nun letztere nach ihrer inhaltlichen Seite betrifft, so beziehen sich die Berichte des Evangeliums in dieser Hinsicht auf alle drei Perioden seiner Jugend, auf seine Kindheit, auf sein Knaben- und auf sein Jünglingsalter. Aus den beiden letztern werden wir das Benehmen des zwölfjährigen Knaben im Tempel und das Unterthänigkeitsverhältniß in Nazareth ihrer Wichtigkeit halber eigens in Erwägung ziehen.

Von der leiblichen Erziehung des göttlichen Heilandes berichtet das Evangelium, zur schönen Beleuchtung des apostolischen Wortes: „Haben wir Nahrung und Kleidung, so laßt uns zufrieden sein" (1 Tim. 6, 8), nur dieses, daß Jesus gleich nach seiner Geburt, in Windeln gewickelt, in eine Krippe gelegt und daß er in Nazareth ernährt wurde (Luc. 2, 7 u. 4, 16). In leiblicher Beziehung wurde er also, während es ihm am Nothwendigen nicht gebrach, jedenfalls auch nicht verzärtelt. Auch für seine geistige Ausbildung hatte er nichts Besonderes. Es heißt später ausdrücklich, daß die Juden in Jerusalem sich verwundert einander fragten: „Wie versteht dieser die Schrift, da er nicht gelernt hat", d. h. in keiner höhern Schule gewesen ist? (Joh. 7, 15.) Und ähnlich äußerten sich seine Mitbürger in Nazareth (Marc. 6, 2 ff.). Eine hohe Schule zu besuchen, gestatteten schon die Mittel nicht. Er mußte vielmehr das Handwerk seines Pflegevaters erlernen (Marc. 6, 3). Dadurch zeigte er, daß es nicht auf die Erhabenheit des zu erlernenden irdischen Berufes ankommt, sondern daß man in jedem den Verhältnissen entsprechenden Berufe Gott dienen und sich glücklich fühlen könne.

Das Zunehmen „wie an Alter, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen" ist der Zweck aller Erziehung. Was mit dieser Bezeichnung aus der Zeit der Mündigkeit des göttlichen Heilandes berichtet wird [bei den männlichen Juden trat dieselbe mit dem zwölften Lebensjahre ein], wird eigens auch aus der ersten Zeit seiner Kindheit berichtet: „Das Kindlein aber wuchs und erstarkte [im Geiste], voll der Weisheit, und das Wohlgefallen Gottes ruhte auf ihm"

(Luc. 2, 40). So zeigt sich auch beim göttlichen Kinde die Thatsache, daß jene geistige Richtung, die ein Kind während der Jahre der noch nicht völlig entwickelten Vernunft (in den ersten 6—7 Jahren) eingeschlagen, gewöhnlich für das ganze übrige Leben bleibt. Wie es aber ferner vom „Kindlein" Jesus heißt, daß es weise war und das Wohlgefallen Gottes auf ihm ruhte, daß er aber späterhin diesen geistigen Zustand immer selbständiger und bewußter zu seinem eigenen, persönlichen machte und somit nach innen und außen (im Verkehr mit den Menschen) vervollkommnete: so soll jedes Kind, das in der Taufe die übernatürliche Gabe der Weisheit und die Gnade, das Wohlgefallen Gottes erhielt, diese Eigenschaften einerseits bewahren und andererseits, je weiter sich die Vernunft entwickelt, um so mehr vervollkommnen. Und das bezweckt die Erziehung.

Was der Evangelist über die vorgeschrittene Entwicklungsperiode des Heilandes noch eigens beifügt, daß er nämlich auch an Liebenswürdigkeit vor den Menschen zunahm, bezieht sich auf die äußere Seite seiner geistigen Entwicklung. Wenn Maria und Joseph den verlornen Knaben bei den Verwandten und Bekannten suchten, so ist daraus ersichtlich, daß es auch in Nazareth seine Lust war, bei den Menschenkindern zu sein (Sprichw. 8, 31). Wahre Liebe zu den Menschen ist, wie später der Heiland selber und der Völkerapostel wiederholt sagten, der Inhalt aller sittlichen Forderungen.

Was das religiöse Moment, das grundlegende in der Erziehung, namentlich für die ersten Jahre der Kindheit, im Jugendleben Jesu betrifft, so ist es jedenfalls beachtenswerth, daß das erste Wort, welches das Evangelium von ihm zu berichten weiß, ein Wort von seinem himmlischen Vater, von Gott, ist. Dieses Wort wirft auch ein Streiflicht auf die äußere Bethätigung seines vorausgegangenen religiösen Lebens in Nazareth. Wie er sich, obwohl nicht verpflichtet, allen heiligen Bräuchen unterzog, der Beschneidung, der Aufopferung im Tempel, durch die er sich dem himmlischen Vater weihen ließ; wie er als zwölfjähriger Knabe ein so reges Interesse, eine so rege Lernbegierde

und Kenntnisse in der heiligen Wissenschaft an den Tag legte, daß bei seiner ersten Betheiligung an einem öffentlichen Unterrichte, von der berichtet wird, alle darüber erstaunten, so ist es wenigstens auch wahrscheinlich, daß er schon vor seinem zwölften Lebensjahre alljährlich die Wallfahrt nach Jerusalem mitmachte. Und das „scheint“, wie Maldonat bemerkt, „der Evangelist, wenn auch dunkel, anzudeuten, wenn derselbe nicht sagt, daß er in jenem Jahre nach Jerusalem hinaufging, sondern daselbst zurückblieb, hiermit gleichsam darthuend, daß er in den andern Jahren zwar hinaufgegangen, aber nicht zurückgeblieben sei, und indem er es scheinbar für genügend hält, zu sagen, die Eltern seien hinaufgegangen, um auch bezüglich des Knaben erkennen zu lassen, daß er hinaufgegangen sei“. —

Besonders bedeutsam in pädagogischer Hinsicht ist das Zurückbleiben und Benehmen des zwölfjährigen Gottesknaben im Tempel. Er benimmt sich bescheiden wie ein Schüler, nicht förmlich lehrend, sondern bloß hörend, fragend und antwortend (Luc. 2, 46 ff.). Aber die über seine Einsicht und seine Antworten erstaunten Lehrer umgeben ihn wie Schüler ihren Lehrer[1]. Sinnig stellt der Evangelist die Bemerkung, daß das göttliche Kind „erstarkte, voll der Weisheit“, seinem Bericht vom Zurückbleiben desselben im Tempel unmittelbar voran.

Während dem oberflächlichen Beobachter das Benehmen des zwölfjährigen Knaben gegen seine Eltern unverständlich erscheinen mag, zeigt sich bei näherer Betrachtung gerade hierin dessen Pietät gegen seine Eltern im schönsten Lichte. Den Schlüssel zum richtigen Verständniß gibt er selbst, da er den erschrockenen Eltern sagt, daß er sich mit dem befassen mußte, was seines Vaters sei; daß er sich mit seinem Benehmen einzig dem Rathschluß Gottes gefügt habe, er also, soweit es auf ihn

---

[1] Ein ähnliches Interesse an dem göttlichen Lehrer seitens der Gesetzeslehrer gewahren wir später bei der Heilung des Gichtbrüchigen (Luc. 5, 17).

ankam, ihnen gern die harte Prüfung einer vermeintlich immerwährenden Trennung ohne Abschied erspart haben würde. Denn sie „erschraken“, da sie ihn inmitten der Lehrer erblickten, weil sie jetzt, nach Eintritt seiner gesetzlichen Mündigkeit, den Zeitpunkt für gekommen hielten, wo er nur mehr seinem Berufe als Lehrer, als Messias leben werde. Wie die Aeußerung der Mutter, die keine Antwort auf ihre Frage erwartete, nichts anderes war und sein sollte, als der ganz natürliche Ausdruck ihres übermäßigen, unerträglichen Schmerzes, so sollte auch seine Gegenfrage nicht ein Tadel für Vergangenes, sondern eine Ermunterung für die Zukunft sein.

Wenn Gott ruft, müssen alle irdischen Gefühle und Rücksichten schwinden. Und für die Berufswahl wollte der zwölfjährige Jesus in ganz besonderer Weise ein Vorbild sein. Nach dieser Absicht ist das ganze Geheimniß eingerichtet. Er zeigt durch sein Beispiel, wie man dem Rufe Gottes vollkommen, sogleich, starkmüthig und ernst folgen soll: er lindert seinen Eltern nicht die Härte des Opfers; er entzieht sich ihnen, ohne sie vorzubereiten; er thut keinen Schritt ihnen entgegen, und endlich aufgefunden, hat er keine Entschuldigung, keine Abbitte. Es gibt gar keine Schwierigkeit in irgend einem Berufe, die nicht in dieses Geheimniß aufgenommen ist und durch das Beispiel des Heilandes beseitigt wird[1]. Indem er seiner heiligen Mutter liebevoll, aber entschieden auf ihre Frage antwortet, erkennt er an, daß die Eltern das Recht haben, sich nach dem Berufe ihrer Kinder zu erkundigen, daß sie ihn aber nicht hindern können, wenn er von Gott kommt.

Gerade darin, daß er durch sein Zurückbleiben im Tempel Gott mehr gehorchte als den Eltern (d. h. ihrem interpretativen Willen), zeigt sich die sittliche Vollkommenheit seines Gehorsams gegen dieselben. Aus seinem Zurückbleiben sollten sie ferner, wie Beda der Ehrwürdige sagt, die Freiwilligkeit des

---

[1] S. Meschler S. J., Das Leben unseres Heilandes Jesus Christus I, 166 f.

Gehorsams erkennen, den er ihnen bisher zu leisten gewohnt war. Nach Euthymius blieb er ohne ihr Vorwissen zurück, um nicht von ihnen gehindert zu werden, wenn er es ihnen angezeigt hätte, oder um nicht den Anschein zu erwecken, als ob er ihnen nicht genügend gehorchte, wenn er ihnen in diesem Punkte nicht zu Willen gewesen wäre. —

Die aufblitzende Herrlichkeit des Sohnes Gottes im Tempel war bestimmt, den lichten Hintergrund zu bilden, von dem sich sein demüthiger Gehorsam zu Nazareth bis zum dreißigsten Lebensjahre nur um so schärfer und ergreifender abhebt[1]. Indem das Evangelium aus der Zeit von der Rückkehr des zwölfjährigen Jesus nach Nazareth bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre nichts anderes von ihm berichtet, als daß er seinen Eltern unterthan war, deutet es zur Genüge an, daß der Gehorsam gleichsam sein Alles war. Und daraus, daß dies gerade von seinem mündigen Alter, nicht aber von dem seiner Unmündigkeit berichtet wird, erhellt um so klarer die Freiwilligkeit dieses Gehorsams. Auch Joseph war er unterthan, obwohl dieser selbst in Bezug auf seine Menschheit nicht sein eigentlicher Vater war.

Der Gehorsam des Heilandes gegen seine irdischen Eltern ist das größte Wunder in seinem Leben. Denn da der göttliche und der menschliche Wille in ihm unzertrennlich sind, da in ihm immer nur eine Willensrichtung sich geltend macht, so war in seinem Gehorsam gegen seine irdischen Eltern immer auch sein göttlicher Wille eingeschlossen. „Und darin liegt die unerforschliche Tiefe des Wunders, vor dem alle übrigen Wunder Christi verschwinden. Daß Wind und Welle, daß Leben und Tod den Winken des Gottmenschen gehorchen, versteht sich von selbst und ist einfache Folge seiner Gottheit; daß aber ein Gott dem Willen seiner Geschöpfe sich unterwirft, ist das größte Geheimniß im Leben Jesu Christi.“ [2]

---

[1] S. Grimm a. a. O. S. 411.

[2] Hirtenbrief des hochwürdigsten Bischofs von Eichstätt v. J. 1894.

Durch diesen freiwilligen Gehorsam zeigte der Heiland die Wichtigkeit des pflichtmäßigen Gehorsams in Rücksicht auf die Erziehung. Mit Rücksicht auf diese haben Eltern und Erzieher von Gott selbst das Recht auf den Gehorsam des Zöglings, da ohne ihn eine Erziehung nicht möglich ist. „Lernen wir, Kinder," sagt Origines[1], „unsern Eltern unterworfen sein, da der Größere sich dem Geringern unterwirft. Denn weil er Joseph an Alter voraus sah, so ehrte er denselben wie einen Vater, allen Kindern ein Beispiel gebend, daß sie sich ihren Eltern unterwerfen. Haben sie keine Väter, so mögen sie sich denen unterwerfen, die das Alter von Vätern besitzen. Doch was rede ich von Vätern und Kindern? Wenn Jesus, Gottes Sohn, sich Joseph und Maria unterwirft, soll dann ich mich nicht dem Bischof unterwerfen, der mir von Gott als Vater verordnet ist? Soll ich mich dann nicht dem Priester unterwerfen, den der Herr mir vorzusetzen sich gewürdigt hat?

Joseph sah wohl ein, daß Jesus, der sich ihm unterwarf, größer sei als er, und in dem Bewußtsein, daß der Untergebene der größere sei, übte er nur mit Zittern seine Herrschaft aus. Es sehe also jeder, daß oft ein Geringerer Besseren vorgesetzt ist, und oft ist es der Fall, daß der Untergebene besser ist als derjenige, der ihm vorgesetzt zu sein scheint. Hat dies der an Würde Erhabenere erkannt, so wird er sich nicht deswegen, weil er höher steht, hochmüthig überheben, sondern er wird wissen, daß ihm ein Besserer so unterworfen ist, wie Jesus dem Joseph unterworfen war."

Weil der Heiland in allem als Mensch erfunden werden wollte, durfte er seinen Eltern auch jene Mühen nicht ersparen, die gemeiniglich mit der Erziehung verbunden sind. Die für Maria so beschwerliche Reise nach Bethlehem, die Flucht nach dem heidnischen Auslande, die Unmöglichkeit, nach der Rückkehr aus demselben in Judäa sich niederzulassen, die Prophezeiung Simeons: das alles kam über sie schon in der allerersten Zeit

---

[1] 20. Homilie zum Lucasevangelium.

der Kindheit Jesu wegen des Kindes. — Dagegen ließ er sie aber auch den Trost und die süßen Früchte verkosten, die dem Erzieher aus seinen Mühen erwachsen, wenn die Erziehung gedeiht. Wie als zwölfjähriger Knabe, so zeigte der Heiland allerdings auch später niemals eine sentimentale Anhänglichkeit an seine Eltern. Da seine Mutter nebst andern aus seiner Verwandtschaft ihn während seiner öffentlichen Thätigkeit suchte, sprach er, hiervon in Kenntniß gesetzt: „Wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter" (Matth. 12, 50). Er übergeht die Seligpreisung seiner Mutter als solcher durch jenes Weib aus der Mitte des Volkes, wandelt diese Seligpreisung aber in eine noch viel größere um durch die Bemerkung, daß Maria das Wort Gottes nicht nur leiblich, sondern auch in ihrer Seele empfangen habe und trage, was ihr eigenes Verdienst war. Auf der Hochzeit zu Kana wirkte er seiner Mutter zulieb sein erstes Wunder, obwohl, wie er selbst sagte, seine Stunde noch nicht gekommen war. Und noch vom Kreuze herab, im Tode, unter unsäglichen Schmerzen, sorgte er mit unendlicher Liebe für die zeitlichen Bedürfnisse seiner Mutter.

So ist der Heiland in seinem Jugendleben sowohl für den Zögling ein Vorbild, dem er nachahmen, als für den Erzieher ein Muster, nach dem er erziehen soll.

Christus als Vorbild in der Ausübung seiner Lehre.

Berechtigt schon die pädagogische Bedeutung des Jugendlebens Jesu zu dem Schluß, daß auch sein späteres, öffentliches Leben als Beispiel und insbesondere als Vorbild von höchster Wichtigkeit sein müsse, so noch weit mehr der Charakter und der Ernst seiner öffentlichen Thätigkeit als der eigentlichen Erfüllung seines Lehr- und Erziehungsberufes, sowie die hervorragende Bedeutung des Beispieles und insbesondere des Vorbildes als Lehr- und Erziehungsmittel.

„Weit ist der Weg durch Lehren", sagt Seneca[1], „kurz aber und gut durch Beispiele, weil die Menschen mehr ihren Augen als ihren Ohren glauben." Die mündliche Belehrung wirkt auf den Verstand, das Beispiel aber auf das im allgemeinen weit mächtigere Begehrungsvermögen, zunächst also und in besonderer Weise auf den Nachahmungstrieb. Daß der Mensch in der That ein Gesellschaftswesen ist, wie Aristoteles ihn definirt, zeigt sich überall, im Gebete, in der Kirche, der „Gemeinschaft der Heiligen", wie im Gebiete der Natur. Und wie darum im Gebiete der Natur der Nachahmungstrieb einer der ersten und stärksten ist, die sich im Kinde geltend machen, so auch im Gebiete der Gnade bei allen wahren Gotteskindern. Auch bei diesen gilt das Sprichwort: „Worte bewegen, Beispiele ziehen." „Es geschah, da er an einem Orte betete, sprach, als er aufhörte, einer von seinen Jüngern zu ihm: Herr, lehre uns beten" (Luc. 11, 1). Auf das Beispiel mußte also auch der göttliche Erzieher ein ganz besonderes Augenmerk richten. Es war dies für ihn auch als Lehrer um so nothwendiger, als bei *seiner* Lehre alles zugleich auf den Willen, die That, die Uebung abzielte.

Wie darum der Heiland behufs Klarheit und Annehmlichkeit seiner Lehre sich häufig der Beispiele bediente, so auch zur directen Unterstützung seiner erziehenden Thätigkeit, bald als Warnung bald als Aufmunterung. „Denket an die Frau des Lot" (Luc. 17, 32), die ihren Untergang fand, weil sie beim Hereinbrechen des göttlichen Strafgerichtes, bekümmert um das Ihrige, zurückschaute. Er mahnt die Jünger, nicht sorglos zu sein, wie die meisten es sein würden nach dem Vorbilde in den Tagen Noes und Lots (ebd. V. 26—30). Zur Nachahmung verweist er auf die Raben und Lilien, die trotz ihrer Sorglosigkeit vom himmlischen Vater ernährt und gekleidet werden (Luc. 12, 24—28). „Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben" (Matth. 10, 16). — Insbesondere aber stellt er Gott den

[1] Briefe Bch. 1, Br. 6.

himmlischen Vater als Vorbild dar. „Liebet eure Feinde, damit ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist" und ebenfalls seinen Feinden, den Sündern, Liebe erweist; „seid also vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Matth. 5, 45—48).

Die Nothwendigkeit unserer Aehnlichkeit mit dem himmlischen Vater ist denn auch der tiefste Grund für die vorbildliche Bedeutung des irdischen Lebens seines eingebornen, ihm wesensgleichen Sohnes. Daher das Streben des Heilandes, sein Leben durchaus nachahmlich und lehrreich einzurichten, sowie seine Mahnungen, es nachzuahmen; daher seine Sorgfalt, alles Anstößige in demselben zu vermeiden.

Die in der Bergpredigt geforderte Aehnlichkeit mit Gott, das Ziel aller Erziehung, den Menschen zu vermitteln und dadurch dieselben zu Kindern Gottes zu machen, war der eingeborne Sohn Gottes selbst Mensch geworden. Er suchte aber dieselben nicht bloß durch seine Worte zu deren Erreichung zu bewegen, sondern auch durch sein Beispiel wirklich zu ihr hinzuziehen. Auf sie ist seine ganze Lehre hingerichtet, so daß also bei seiner Lehre alles auf ihre Befolgung ankommt. Und darum wollte er vor allem durch sein eigenes Beispiel den lebendigen Beweis vor Augen stellen, daß und wie man dieselbe auch wirklich befolgen könne. Er brachte also vor allem selbst die Aehnlichkeit mit der göttlichen Natur in seiner eigenen menschlichen Natur zur Darstellung. Und zwar lebte er, da er der Lehrer und Erzieher aller Christen für alle Zeiten sein wollte, so, daß sein Leben für alle Lebenslagen und für alle Zeiten als Vorbild sollte dienen können[1].

---

[1] Ueber die Nothwendigkeit, Christus nachzuahmen, vgl. 1 Joh. 2, 6. Kol. 2, 6 (und 3, 7; 1 Theff. 2, 12); ferner die häufigen Mahnungen, Christum anzuziehen, sein Bild in uns auszuprägen (Röm. 13, 14. Eph. 4, 23 ff. Kol. 3, 10 ff. 1 Kor. 15, 47. 49. Röm. 8, 29). Mit Christus müssen wir sterben, um mit ihm zu leben (Kol. 3, 1. 3—5. 9. 10. 15. 2 Kor. 4, 10 ff. Röm. 8, 17. Gal. 2, 19. Phil. 1, 21); mit ihm müssen wir leiden (1 Petr. 2, 20—23; 4, 1).

Den Wunsch des hl. Augustinus[1], der Katechismus solle sich auf der biblischen Geschichte aufbauen, damit die abstracten Lehren der Religion concret veranschaulicht würden, hatte auf diese Weise schon der Heiland selbst an seiner eigenen Person in vollkommenster Weise verwirklicht, indem er, von der Anschaulichkeit seiner Lehrweise abgesehen, seine Lehre in seinem eigenen Leben gleichsam verkörperte.

Vor allem richtete er sein Leben so ein, daß man es leicht und gerne sollte nachahmen können. So unendlich erhaben und unerreichbar, ja geradezu göttlich seine Tugend war, so war sie doch auch wiederum so echt menschlich, daß sie nicht menschlicher gedacht werden kann: so vollkommen das Beispiel des Heilandes ist, so anziehend ist es.

Während die Heiligen hie und da die Grenzen des rein Menschlichen zu übertreten scheinen durch ein gewisses Uebermaß des Eifers, zeigt Christus in seinem Charakter zwar stets eine scharfe Prägung, aber niemals etwas Uebertriebenes oder Abstoßendes. Mit ihm kann man ruhen (vgl. Marc. 4, 38; 6, 31), mit ihm sich freuen, mit ihm weinen. Diese echte Menschlichkeit des Charakters Jesu zwang selbst Rousseau, den bekannten Läugner seiner Gottheit, zu dem Geständniß: „Was mir im Charakter Jesu am meisten gefällt, ist nicht bloß die Anmuth seiner Sitten und die Einfalt, sondern auch die Leichtigkeit, das Gefällige und selbst die Artigkeit. Er floh weder Vergnügungen noch Feste, spielte mit den Kindern, speiste bei den Reichen. . . . Wenn er auch nicht der weiseste unter den Menschen gewesen wäre, so wäre er doch sicherlich der liebenswürdigste gewesen.“ In der That schlug er keine Einladung ab, wirkte er bei einer Hochzeit sein erstes Wunder: aber jedermann erkennt leicht die unendliche Heiligkeit seiner Absichten bei all seinem Thun und Lassen. Die Güte ist in ihm ohne Schwäche, der Ernst ohne

---

[1] Ueber die Unterweisung der Unwissenden. Das gleiche betonen auch Fenelon, Overberg, Kellner und andere Pädagogen, über deren kirchliche Gesinnung kein Zweifel obwalten kann.

Härte, der Eifer ohne Unduldsamkeit, die Nachsicht ohne Blindheit, die Festigkeit ohne Starrsinn, die Demuth ohne Niedrigkeit, die Ergebung ohne Kleinmuth[1]. Alles im Charakter des Heilandes steht unter sich in vollkommenster Harmonie und vollendet so dessen Güte und Schönheit, und eben dadurch dessen Anziehungskraft. Zu ihm betet darum die Kirche mit Rücksicht auf seine Tugenden: „Ziehe uns: wir wollen dir nacheilen nach dem Dufte deiner Salben" (Hohel. 1, 3). Wie ein Hirt sich mit dem Schafspelz umkleidet, damit ihm die Schafe wegen seiner Aehnlichkeit mit ihnen um so bereitwilliger folgen, so hatte der Sohn Gottes sich mit der menschlichen Natur umkleidet, damit ihm die Menschen um so bereitwilliger zu einem gotteswürdigen Leben und dadurch zu ewiger Glückseligkeit folgen möchten. Und eben darum, weil er sich in so vollkommener Weise als „Menschensohn" erwies, konnte er sich mit Recht rühmen, daß seine Schafe ihm folgen (Joh. 10, 4. 27).

Wie Christus sich selbst ausdrücklich als Vorbild darstellte, so that er auch manches um des bloßen Beispiels willen. Ueber das Gebet des Heilandes, von dem Luc. 5, 16 vor der Heilung des Gichtbrüchigen die Rede ist, bemerkt der hl. Ambrosius[2], derselbe habe „sicher nicht der Fürbitte, sondern des Beispiels halber" gebetet. „Denn er gab ein Muster zur Nachahmung, zog aber nicht das Gebet als Mittel zur Erreichung seines Zweckes zu Hilfe." — Stets ist sein Leben die Bekräftigung, vielfach aber auch die Erklärung seiner Lehre. So geht er, entsprechend seiner Mahnung: „Wenn du betest . . ., so gehe in deine Kammer und schließe die Thüre zu", oft auf einen Berg, um zu beten (Marc. 6, 46. Luc. 6, 12), oder auch in die Wüste (Luc. 5, 16). Sehr oft verbot er den Geheilten, von der Heilung etwas zu sagen, um seinem eigenen Worte nachzukommen: „Wenn du Almosen gibst, so laß deine Linke nicht wissen, was deine Rechte thut." Wenn er den Knecht des Hohenpriesters wegen des

---

[1] Vgl. Busl, Pred. auf den 16. Sonntag n. Pf.

[2] 5. Buch zum Lucasevangelium (Eingang).

Backenstreiches zur Rede stellt, so erklärt er damit, in welchem Sinne es gemeint gewesen, wenn er gelehrt: „Wer dich auf die rechte Wange schlägt, dem reiche auch die andere dar."

In den Mahnungen zu seiner Nachfolge machte der Heiland zwar wiederholt auf die Schwierigkeit seiner Nachfolge aufmerksam, aber auch auf das Glänzende derselben. „Zu allen sprach er: Wer sein Kreuz nicht trägt und mir nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein" (Matth. 16, 24. Luc. 9, 23). „Wer mir dient, der folge mir nach, und wo ich bin, soll auch mein Diener sein" (Joh. 12, 26). „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh. 8, 12): also auch durch sein Tugendbeispiel lehrt er, um zu erziehen. Wie im allgemeinen, so mahnte er auch einzelne zu seiner Nachfolge: die ersten Jünger, Levi (Luc. 5, 27), den reichen Jüngling (Matth. 19, 21; vgl. Marc. 10, 21. Luc. 18, 21). Daß er aber unter dieser Nachfolge mehr als eine bloß leibliche verstand, erhellt aus dem letzteren Beispiele, wo er seine Nachfolge ausdrücklich als Mittel zur sittlichen Vollkommenheit bezeichnet.

Näherhin stellt sich der Heiland regelmäßig als Vorbild der Nächstenliebe dar. „Gleichwie mich der Vater geliebt hat, so habe ich auch euch geliebt. Bleibet in meiner Liebe [bewahret euch dieselbe]. Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe: sowie auch ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe . . . Dies ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe" (Joh. 15, 9 f. 12; vgl. Eph. 5, 1 f.). Diese Liebe bezeichnet er auch wegen ihrer Vollkommenheit als das neue Gebot, das er ihnen gibt (Joh. 13, 34). Nach der Fußwaschung sprach er: „Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr sprechet recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr einer dem andern die Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan habe" (Joh. 13, 12—15). Dieses Beispiel aber stellte er nicht bloß

in der Fußwaschung auf, sondern in der gesamten Bethätigung seiner Nächstenliebe, die in der Fußwaschung als dem niedrigsten Knechtesdienst einen so sprechenden Ausdruck fand. „Wer unter euch der erste sein will, der sei euer Knecht, gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zur Erlösung für viele hinzugeben" (Matth. 20, 27 f.). Also auch in dem höchsten Erweis seiner Liebe zu uns, in seinem priesterlichen Opfertode, soll uns dieselbe als Vorbild dienen (1 Joh. 3, 16). In seiner Menschenliebe aber stellt sich der Heiland auch als Vorbild für unser ganzes sittliches Leben auf, da nach seinem eigenen Worte die wahre Nächstenliebe „das Gesetz und die Propheten ist" (Matth. 7, 12). Unter diesem Gesichtspunkte muß ja auch sein ganzes irdisches Leben aufgefaßt werden: dasselbe war nichts anderes als die stete Bethätigung vollkommenster Nächstenliebe, gottgeweihter Menschenliebe. Wahre Nächstenliebe, die für andere auch Beschwerden trägt, war das Gesetz des Lebens Christi; sie ist auch sein Gesetz für das Leben des Christen: „Einer trage des andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen" (Gal. 6, 2). — Als Aufforderung zur Nachahmung seines Beispiels verstehen endlich auch die meisten Väter jenes Wort des göttlichen Lehrers: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen" (Matth. 11, 29).

Um uns in allem zum Vorbilde dienen zu können, sehen wir den Heiland auch so eifrig bestrebt, Aergerniß zu vermeiden, insbesondere aber das sogenannte Aergerniß der Kleinen oder Schwachen, das seinen Grund in der Unwissenheit oder in der Willensschwäche des Aergernißnehmenden hat. Dazu hatte Christus auch noch einen besondern Grund. Von ihm hatte ja der greise Simeon gesagt: „Dieses Kind ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel . . ., auf daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden" (Luc. 2, 34 f.). Und er selbst sagte nach der Heilung des Blindgebornen: „Zum Gerichte bin ich in die Welt gekommen, damit die Nichtsehenden sehend und die Sehenden blind werden" (Joh. 9, 39). Er war

gekommen zur Scheidung der Geister; sein Kreuzestod, seine Erniedrigung waren Aergernisse, von denen er selber sagte, daß sie kommen mußten (Matth. 18, 7). Noch zu Pauli Zeit war der Gekreuzigte „den Juden ein Aergerniß". Auch von den Landsleuten des Heilandes in Nazareth heißt es, daß „sie sich an ihm ärgerten" (Marc. 6, 3). Beim feierlichen Einzug in Jerusalem ärgerten sich die Pharisäer an dem Hosanna. Sogar seinen Aposteln mußte er voraussagen: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern" (Marc. 14, 27). Wenn so Christus es nicht vermeiden konnte, daß er andern zum Aergerniß gereichte, so kam dieses Aergerniß freilich nicht durch ihn („Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kommt"). Weil aber dieses Aergerniß so vielen, die den Messias in irdischer Macht und Herrlichkeit erwarteten („Selig ist, wer sich an mir nicht ärgert": Luc. 7, 23), zum Falle gereichte, so ist von ihm, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, die große Sorge, Aergerniß zu vermeiden, doppelt begreiflich.

Diese Sorge bethätigte er in der mannigfachsten Weise. „Betet," sprach er zu den Jüngern im Oelgarten, „daß ihr nicht in Versuchung fallet" (Luc. 22, 40. 46), d. h. „daß ihr an meinem leidenden, hilflosen Zustande nicht irre werdet." In der Abschiedsrede sprach er: „Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert" (Joh. 16, 1). Um unvermeidliches Aergerniß wenigstens nach Möglichkeit zu vermindern, sprach er nach der Verheißung des allerheiligsten Altarssacramentes: „Aergert euch dies? Wenn ihr nun den Menschensohn dahin auffahren sehen werdet, wo er zuvor war?" u. s. w. (Joh. 6, 62 ff.) Also auch im Lehren ist er aufs ernstlichste bemüht, Aergerniß zu vermeiden. Die Sorge um Vermeidung des Aergernisses bewog ihn sogar zu einem Wunder. Nachdem er dem Petrus gezeigt, wie er selber als der Sohn Gottes von der Gott gebührenden Tempelsteuer frei sei, sprach er zu demselben: „Damit wir sie aber nicht ärgern, so gehe hin ans Meer und wirf die Angel aus, und nimm den Fisch, der zuerst heraufkommt: und wenn du seinen Mund aufthust, so wirst du einen

Stater finden: diesen nimm und gib ihnen denselben für mich und dich" (Matth. 17, 27). Am meisten aber erhellt die Wichtigkeit, die er der Vermeidung des Aergernisses im allgemeinen, d. h. für jeden Menschen, beilegte, aus jenem Worte, das er in Bezug auf seine eigene Person zu Petrus sprach: „Weiche von mir, Satan, du bist mir ein Aergerniß: weil du nicht auf das sinnest, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist" (Matth. 16, 23), nachdem ihn dieser vor der Uebernahme des Leidens und Todes gewarnt hatte. So groß bei seinen Gegnern, den Pharisäern, die Sorge, gut zu scheinen, um ihrer selbst willen, aus Heuchelei war (wovor er so eindringlich warnte), so groß war die Sorge des göttlichen Erziehers, den Schwachen nicht schlecht zu scheinen, um dieser willen, aus Liebe zum Nächsten. Zugleich aber wies er auch seine Jünger an, die Eventualität eines specifisch pharisäischen Aergernisses, das lediglich in der Bosheit des Aergernißnehmenden seinen Grund hat, nicht zu sehr zu berücksichtigen. Auf ihre Frage: „Weißt du, daß die Pharisäer sich geärgert haben" über deine Verurtheilung ihrer Reinigungslehre? — so sehr waren die Jünger an sein Bestreben gewohnt, jedes Aergerniß zu vermeiden — antwortete er: „Laßt sie" (Matth. 15, 12 ff.).

Die Thätigkeit des göttlichen Lehrers und Erziehers nach ihrer verneinenden Seite: sein Kampf mit den Schriftgelehrten und Pharisäern.

Wie der Heiland sich in seinen Lehren und Weisungen gern des Gegensatzes bediente, um ihnen die beabsichtigte Klarheit und Eindringlichkeit zu verleihen, so zeigt sich auch an ihm selbst als dem göttlichen Lehrer und Erzieher in seinem Gegensatz zu den Schriftgelehrten und Pharisäern die Wahrheit des Sprichwortes, daß Gegensätzliches durch Gegensätzliches beleuchtet wird. Auch er konnte mit dem Phropheten Jeremias sagen: „Der Herr sprach zu mir: Siehe ich lege meine Worte in deinen Mund;

siehe, ich setze dich heute über die Völker und Reiche, daß du ausreißest und niederreißest, zerstöreſt und zerstreuest, aufbauest und pflanzest" (Jer. 1, 9 f.). Was die römischen Juden zu Paulus von der Kirche Christi sagten: „Von dieser Secte ist uns bekannt, daß ihr überall widersprochen wird" (Apg. 28, 22), hatte schon der greise Simeon von ihrem Stifter geweissagt: „Dieser ist gesetzt als ein Zeichen, dem widersprochen werden wird." Dieser Widerspruch findet sich während der ganzen öffentlichen Thätigkeit des Heilandes überall verwirklicht. Er gründete darin, daß die Pharisäer das religiöse, sittliche Streben des jüdischen Volkes auf eine ganz falsche Bahn, auf die Bahn der reinen Aeußerlichkeit, der Heuchelei gebracht hatten und darauf erhielten; wie denn auch Christus selbst den Sauerteig, d. h. die Lehre der Pharisäer [er vergleicht ja auch seine eigene Lehre mit dem Sauerteig] kurz als Heuchelei bezeichnet (Luc. 12, 1). Von derselben konnte die darin Verstrickten nur die Wahrheit frei machen (Joh. 8, 32). Und dies zu verwirklichen, die Heuchelei der Lehre und des Einflusses der Pharisäer zu entlarven, das war die negative Seite des Lehr- und Erziehungsberufes Christi. Dadurch war er aber von vornherein in eine scharfe Opposition gegen die Pharisäer gerückt, da von ihrem Einfluß die ganze öffentliche religiös-sittliche Anschauung durchsäuert war. Solange aber das geistige Unkraut der pharisäischen Lehre den Samen seines göttlichen Wortes überwucherte, war eine naturgemäße Entwicklung des letztern unmöglich.

Diese negative, verneinende Seite der Lehr- und Erziehungsthätigkeit Christi, sein Kampf mit seinen Lehrgegnern, hat ein weit größeres pädagogisches Interesse, als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Denn dieser Kampf war in erster Linie nicht so fast gegen den eigentlichen Inhalt als gegen die Form ihrer Lehre gerichtet. Er selbst mahnte ja in dem Augenblicke, wo dieser Kampf in sein schärfstes Stadium trat (Matth. Kap. 23): „Alles, was sie euch sagen, das haltet und thut." Die Form ihrer Lehr- und Erziehungsthätigkeit war allerdings

eine so durch und durch verderbte, daß sie auch auf ihren Inhalt nicht ohne die nachtheiligste Wirkung bleiben konnte, um so mehr, als sie eben in der verderbten Persönlichkeit der Pharisäer ihren Grund hatte und diese hinwiederum schonen, ja beschönigen sollte. Die pädagogische Bedeutung dieses Kampfes wird noch klarer, wenn wir das Ziel, das der Heiland bei demselben verfolgte, ins Auge fassen: nämlich praktisch darzuthun [zunächst den Aposteln und Jüngern, die er zu Lehrern und Erziehern ausbildete], wie das Lehren und Erziehen nicht beschaffen sein, wie man sich nicht belehren und erziehen lassen dürfe. Hier insbesondere zeigt sich, wie der Heiland, wenn auch vorwiegend [da er es ja mit Erwachsenen zu thun hatte], so doch keineswegs ausschließlich materielle, sondern auch formelle Bildung bezweckte.

Der Kampf des Heilandes gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer ist also sowohl in inhaltlicher als in formeller Beziehung beachtenswerth. In der ersteren Beziehung handelt es sich um die inhaltliche Bezeichnung des von Christus an der Lehr- und Erziehungsweise seiner Gegner Bekämpften, oder kurz, um die Vorwürfe des Heilandes gegen dieselbe.

So sehr auch das Pharisäerthum im Volke verhaßt war (eine Andeutung davon haben wir z. B. Luc. 13, 17), so galten die Pharisäer doch immerhin bei demselben als die Grundpfeiler der Orthodoxie, als die einzig richtigen Lehrer des Gesetzes. Sie beherrschten die ganze öffentliche Schriftauslegung (Luc. 11, 45. Joh. 7, 48). Schriftgelehrte, Gesetzeskundige oder Gesetzeslehrer (diese drei Bezeichnungen wechseln) und Pharisäer sind stehende Verbindungen in den Evangelien. — Wie sehr sie aber durch ihren hierauf beruhenden verderblichen Einfluß die ganze sittlich-religiöse Denk- und Lebensweise des Volkes vergiftet hatten, erhellt daraus, daß die schlimmen Nachwirkungen desselben selbst bei den Aposteln, trotz ihres besten Willens und der Bemühungen des Heilandes, immer wieder zu Tage traten. Der Umstand, daß sie beim ganzen Volke den Schein der Rechtgläubigkeit für sich hatten, gestaltete diesen Kampf

noch viel ernster, als derjenige der Kirche gegen die Irrlehrer war und ist.

Wenn das Volk die Bergpredigt (Matth. 7, 29) und die regelmäßigen Sabbatvorträge des Heilandes in Kapharnaum (Marc. 1, 22) wegen ihres ergreifenden Charakters in Gegensatz zu der Lehrweise der Schriftgelehrten und Pharisäer stellte, so liegt darin offenbar, daß dieser letztern das Ergreifende, Eindringende abging. Es konnte auch nicht anders sein. Denn der Zweck des Gesetzes war, auf Christus als den Erlöser nicht von bloß äußerlicher Knechtschaft, sondern von der Knechtschaft der Sünde hinzuführen. Diese durchgängige Beziehung auf Christus war der Geist des Gesetzes; ohne sie war das Gesetz ein todter Leichnam, die Beschäftigung mit demselben ein todter Buchstabendienst. Da aber die Pharisäer und Schriftgelehrten von einer solchen Beziehung des Gesetzes nichts wissen wollten, mußten sie nothwendig diesem todten Buchstabendienst verfallen. Und darum konnten sie, da der Geist allein es ist, der lebendig macht, auch unmöglich den Geist des Volkes ergreifen und belebend auf ihn einwirken. Um so mehr aber mußten sie, um in den Augen des Volkes als dessen geistige Führer und Väter gelten zu können, vor allem darauf sehen, daß sie für sich selbst jedenfalls den Schein der auch durch den Buchstaben des Gesetzes verlangten Heiligkeit besaßen, — einer Heiligkeit, die allerdings ohne den Geist des Gesetzes keine wahre, innere, sondern eben nur Scheinheiligkeit, nur Heuchelei sein konnte (Matth. 23, 5. 25. 27).

In dieser Gesinnung suchten sie zugleich das Geistlose ihrer Buchstabenklauberei, das sie eben naturgemäß alles erziehlichen Einflusses hätte berauben müssen (selbst den Besten unter ihnen war es zur zweiten Natur geworden, wie Nikodemus beweist: Joh. 3, 4; vgl. ebd. 6, 26 ff.), dem Volke gegenüber durch einen wüthenden „Gesetzeseifer" wettzumachen, in welchem sie Mücken seihten, während sie Kamele verschlangen (Matth. 23, 24). So „binden sie schwere und unerträgliche Lasten zusammen und legen sie auf die Schultern der Menschen, sie aber wollen dieselben

mit ihrem Finger nicht bewegen" (Matth. 23, 4). Ein Beispiel ihres Gesetzeseifers bietet die Scene mit der Ehebrecherin (Joh. 8, 1 ff.). — Durch die grundsätzliche Abweisung des Geistes der Messiashoffnung, der allein lebendig machen und das ewige Leben, das Himmelreich vermitteln konnte, hatten sie in der That den Schlüssel der Erkenntniß weggenommen, der allein das Gesetzbuch seinem Sinne nach erschließen konnte, nachdem sie dieses selbst und damit auch die Thüre des Himmelreiches verschlossen (Luc. 11, 52) sowohl für andere als für sich selbst (Matth. 23, 13). So waren sie in der That blinde Führer der Blinden, waren sie selber Thoren und Blinde (Matth. 15, 14; 23, 16. 17. 19. 24).

Am besten wird die gesamte Lehr- und Erziehungsweise der Pharisäer und Schriftgelehrten wohl durch jenes Beispiel beleuchtet, das ihnen der Heiland vor Augen führte, als sie ihn tadelnd fragten, warum seine Jünger mit ungewaschenen Händen äßen und so die Ueberlieferung der Alten überträten. „Warum", antwortete er, „übertretet ihr das Gebot Gottes um eurer Ueberlieferung willen? Denn Gott hat gesagt: Du sollst Vater und Mutter ehren, und: Wer seinem Vater oder der Mutter flucht, soll des Todes sterben. Ihr aber sagt: Wenn einer zum Vater oder zur Mutter spricht: Gott geweiht sei alles, was du von mir zu Nutzen bekämest: so mag er immer seinen Vater oder seine Mutter nicht ehren, und ihr habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Ueberlieferung willen" (Matth. 11, 3—6). Wir begreifen die Entrüstung des göttlichen Erziehers (ebd. V. 7 ff.) über eine Lehre, die alle Erziehung unmöglich machte. Es erhellt aber daraus auch — nach Marc. 7, 13 fügte er hinzu: „und dergleichen thut ihr noch vieles" —, daß sie sich auch in directe Widersprüche selbst mit dem Buchstaben des Gesetzes verwickelten und so voll und ganz den Vorwurf des Heilandes rechtfertigten, daß sie selbst diejenigen, die ins Himmelreich wollten, nicht hinein ließen (Matth. 23, 13). —

Dies nun war der Gegenstand, das Object seines Kampfes

gegen sie. So verhängnißvoll aber dieser für ihn werden sollte: er führte ihn, was die Form desselben, seine Kampfesweise betrifft, einerseits mit jener Geradheit und Offenheit, mit jener Schärfe und Entschiedenheit, wie es der Ernst und die Wichtigkeit der Sache erforderten, andererseits aber auch mit jenem Geiste der Liebe, wie es ihm als Heiland und Erlöser ziemte. In ein besonders glänzendes Licht wird diese sittliche Vollkommenheit seiner Kampfesweise gerückt durch die Betrachtung der der seinigen entgegengesetzten Kampfesweise seiner Gegner sowie der verschiedenen Zwecke dieses seines Kampfes.

Schon in der Bergpredigt, wo der Heiland die von ihm verlangte innere Heiligkeit in so schneidenden Gegensatz zur pharisäischen Scheinheiligkeit gestellt (Matth. 5, 8. 17. 19—48), hatte derselbe diese Lehrer Israels zunächst im Auge mit der Warnung: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen", sich als Hirten aufspielen, „inwendig aber reißende Wölfe sind", euch durch ihre verkehrten Lehren und Forderungen den Untergang bereiten; „an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen" (Matth. 7, 15 f.). — Wie er ihre Lehre wiederholt als Heuchelei bezeichnet, so auch diejenigen, die nach derselben handeln, als Heuchler, wenn er z. B. sagt: „Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge" (Matth. 7, 5). Um so mehr bezeichnet er mit diesem Ausdruck die Schriftgelehrten und Pharisäer selbst als die Urheber und Muster solcher Heuchelei, sei es daß er sie direct als „Heuchler" anredet, oder daß er von ihnen als solchen spricht, wie in der Mahnung, nicht in der Weise Almosen zu geben, zu beten, zu fasten, wie es die Heuchler thun (Matth. 6, 2. 5. 16). — Wegen ihrer seelenmordenden Heuchelei nennt er sie auch mit dem nämlichen Freimuth wie sein Vorläufer (Matth. 3, 7) Schlangen- und Natternbrut (ebd. 12, 34; 23, 33), jener alten Schlange, dem Teufel, gleich, der ein Lügner und Mörder war von Anbeginn (Joh. 8, 44).

Die Schärfe und Entschiedenheit seines Kampfes erreichte ihren Höhepunkt in den öffentlichen Weherufen über die Schriftgelehrten und Pharisäer bei seinem letzten Aufenthalt im

Tempel. Sie erfolgten erst, nachdem sich diese als absolut unverbesserlich erwiesen und so sich selbst gerichtet hatten. Erst als ein längeres Warten für den Heiland ein Verrath an der Wahrheit geworden wäre, hielt er öffentlich[1] über sie Gericht. Einmal mußte dies auf jeden Fall geschehen. Er that es, nachdem er seine Widersacher durch die Lösung der Steuerfrage endgiltig zum Schweigen gebracht, bei seinem letzten Aufenthalte im Tempel, wo wegen des Osterfestes unzähliges Volk aus allen Theilen Palästinas, ja der ganzen Welt versammelt war. Wie oft hatten die Pharisäer nach einer wenn auch nur scheinbar gesetzlichen Unterlage für ihre Opposition gegen ihn gesucht! Jetzt, da es für ihn zur Pflicht des Amtes und des Dienstes der Wahrheit geworden, „legt plötzlich er seine Klagen (und welche!) in streng formulirten Sätzen vor, um gleichfalls seine Opposition zu rechtfertigen“[2]. Die Achtzahl der Weherufe über die Pharisäer und Schriftgelehrten am Schluß seiner öffentlichen Thätigkeit legt nahe, wem die acht Seligpreisungen zu Anfang derselben nicht gelten sollten[3]. Bei diesen Klagen begreifen wir auch den bittern Sarkasmus, mit dem er das letzte Wehe beschließt, daß sie nämlich durch das Bauen und Schmücken der Prophetengräber, durch Vollendung des von den Prophetenmördern Begonnenen, sich als deren Söhne bezeugten, sie, die durch die Verwerfung des höchsten Propheten das Maß ihrer Väter voll zu machen im Begriffe waren (Matth. 23, 29—32)[4]. Durch diese letzte

[1] Das Gleichniß von den Winzern, welche die Knechte und den Sohn des verreisten Weinbergbesitzers tödteten, hatte er kurz vorher ebenfalls dem Volke vorgetragen, aber ohne noch auszusprechen, wem es zunächst galt; die Hohenpriester und Schriftgelehrten freilich „erkannten, daß er dieses Gleichniß auf sie gesagt hatte (Luc. 20, 9. 19).

[2] Schegg a. a. O. II, 288.

[3] Vgl. das den vier Seligpreisungen entsprechende vierfache Wehe in der Bergpredigt bei Luc. 6, 20—26.

[4] Eine bittere Ironie vernehmen wir außer der angeführten aus dem Munde des göttlichen Lehrers nur noch selten. Hierher gehört jene Vergleichung, die ihm, der absoluten Wahrheit, die Heuchelei eines

Verurtheilung des Schriftgelehrten- und Pharisäerthums besiegelte er sein Todesurtheil. Von ihr galt sicher am allermeisten sein Wort: „Die Welt haßt mich: denn ich bezeuge von ihr, daß ihre Werke schlecht sind" (Joh. 7, 7).

Die amtliche Auctorität des Synedriums, „in strittigen Fällen über Sinn und Beobachtung des Gesetzes bindende Verordnungen zu erlassen", wollte der Heiland durch seinen Kampf gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, solange der Alte Bund, „der Stuhl des Moses", zu Recht bestand, nicht antasten. In diesem Sinne sprach er: „Alles, was sie euch sagen, das haltet und thut" (Matth. 23, 3). Noch weniger wollte er durch denselben das Priesterthum als solches treffen, obwohl die meisten aus demselben Pharisäer waren[1]. Wiederholt schärfte er die Achtung vor den Priestern ein: so dem geheilten Aussätzigen (Matth. 8, 4) und den zehn Aussätzigen (Luc. 17, 14).

Daß er die Pharisäer und Schriftgelehrten persönlich angriff, war durch die eigenthümliche Natur der Verhältnisse gefordert. Er griff nicht einzelne Personen als solche an, sondern nur die allgemeinen Lebensgewohnheiten des Standes. Gerade das Verhältniß, in welchem ihr Leben zu ihrer Lehre stand, ihre Heuchelei, war der Hauptgrund des verderblichen Einflusses ihrer Lehre. Denn auch die Pharisäer gingen von der Ansicht aus, daß ein Lehrer das wichtigste Lehr- und Erziehungsmittel für andere in der eigenen Befolgung seiner Lehre besitze (Joh. 9, 34). Da aber das Volk sehen mußte, daß ihr Beispiel nur ein erheucheltes sei, konnte dieses auch keinen guten Einfluß ausüben; es wirkte vielmehr entsittlichend auf dieses ein, indem es dasselbe zu einem Volk von Heuchlern machte. Aber ganz dem Geiste der göttlichen Liebe entsprechend geißelte

---

Synagogenvorstehers entriß (Luc. 13, 15 f.) und mit der er mittelst heilsamer Beschämung (ebd. V. 17) seine Widersacher um so wirksamer zur Einsicht bringen wollte. S. auch Matth. 23, 14 (über die pharisäische Proselytenmacherei) und Luc. 13, 33.

[1] Aber durchaus nicht alle: der Hohepriester z. B. und sein Anhang waren Sadducäer (Apg. 5, 17).

der Heiland ihre persönlichen Lebensgewohnheiten immer nur in unmittelbarer Beziehung zu ihrer entsprechenden Lehre; er hätte es also überhaupt nicht gethan, wenn dieselben sich von ihrem verderblichen Einfluß auf das Volk hätten trennen lassen. Die Nothwendigkeit aber, es in so furchtbarer Weise zu thun wie bei seinem letzten Aufenthalt im Tempel, wird sofort klar, wenn man die Gegensätzlichkeit zwischen ihrem Einfluß und seinem ihm vom Vater gebotenen Beruf ins Auge faßt. Sie wehrten durch ihre heuchlerische Lehre wie durch List und Gewalt den Eintritt ins Himmelreich (Luc. 11, 52), in das die Menschen zu führen seine heiligste Aufgabe war. Es standen sich gegenüber die fleischgewordene absolute Wahrheit selbst und die gleichsam verkörperte Heuchelei und Lüge, durch die sie in der That sich als das erwiesen, als was er sie nach der Scene mit der Ehebrecherin bezeichnete, als Kinder des Teufels, desjenigen, der Vater der Lüge und dadurch ein Mörder von Anbeginn ist (Joh. 8, 44). Hätte Christus zu ihrer Heuchelei geschwiegen, so hätte er seinen Beruf, der da ist, wie er zu Pilatus sagte, „der Wahrheit Zeugniß zu geben", die allein aus den Banden der Lüge befreien konnte (ebd. V. 31 f.), hätte er sein innerstes Wesen verläugnet, wäre ein Lügner geworden gleichwie sie (ebd. V. 55).

Mochten ihn aber seine Gegner zu noch so großer Schärfe und Entschiedenheit nöthigen, so verläugnete er doch auch ihnen gegenüber nie den Geist der göttlichen Liebe als die eigentliche Triebfeder seines gesamten Wirkens. So sehr sie ihm auch mit ihren Fragen und Zumuthungen zusetzten, niemals stieß er sie ab. Theils legte er ihnen durch die Klugheit seiner Antworten Schweigen auf und nöthigte ihnen Verwunderung ab, theils stellte er ihnen im Zusammenhange mit ihren Fragen oder Verdächtigungen überraschende Gegenfragen. So Luc. 20, 3 f.: „Auch ich will euch ein Wort fragen, antwortet mir [weil dies zur Beantwortung eurer Frage nothwendig ist]: die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen?" Ebenso Luc. 11, 18 f.: „Wenn nun auch der Satan wider sich selbst uneins ist, wie wird dann sein Reich bestehen, da ihr sagt, ich

treibe durch Beelzebub die Teufel aus? Und wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben denn eure Kinder sie aus? Also werden diese selbst eure Richter sein." Theils, wie auch im letztern Falle, benutzt er ihre Fragen, Einwände und Verdächtigungen, um auf dieselben in längerer Rede seine Lehre zu entwickeln; so legt er auf ihre Nachstellungen wegen der am achtunddreißigjährigen Kranken vollbrachten Sabbatheilung in eingehendster Weise seine Gottheit dar (Joh. Kap. 5 u. 7). Wie unzart und zudringlich auch ihre Fragen sein mögen, niemals verweigert er Aufschluß, immer gibt er, und zwar in wohlmeinendster Absicht, Aufklärung und Auskunft. In der liebevollsten Weise begründet er den murrenden Schriftgelehrten und Pharisäern seine Barmherzigkeit gegen die Zöllner und Sünder in den drei Gleichnissen vom verlornen Schafe, der verlornen Drachme und dem verlornen Sohne (Luc. Kap. 15). Ebenso liebevoll und mit göttlicher Sanftmuth beantwortet er ihre beleidigende Frage, warum, während ihre Jünger und die des Johannes fasten, die seinigen essen und trinken (Luc. 5, 36 ff.). Insbesondere gibt er bei allen Sabbatheilungen ausführliche Erklärungen und Belehrungen über die Rechtschaffenheit seiner Handlung und über die falsche Gesetzesauffassung der Pharisäer. Mit wahrhaft göttlicher Rücksicht und Erbarmung lenkte er ein, als sie ihn steinigen wollten, weil er sich als den Sohn Gottes erklärt hatte: „Steht nicht in eurem Gesetze: Ich habe gesagt: ihr seid Götter? Wenn nun" u. s. w. (Joh. 10, 34 ff.) Abgesehen von dem Gericht über die Pharisäer und Schriftgelehrten im Tempel behandelt er diese ohne directen Anlaß zum Gegentheile immer freundlich; und wie zeigt sich dies erst, wo immer einer aus ihnen ein ehrliches Streben nach der Wahrheit hat, wie Nikodemus, da er bei der Nacht zu ihm gekommen, oder der die Wahrheit als solche anerkennt, wie jener Schriftgelehrte, der nach dem größten Gebote gefragt!

Mußte er ihnen mit Schärfe entgegentreten, so geschah es nur mit Trauer über ihre Verstockung. Gelegentlich der Heilung der verdorrten Hand lesen wir das einzige Mal,

daß Jesus zürnte. Aber wie zürnte er? „Er sah sie ringsum zürnend an, betrübt über die Blindheit ihres Herzens“ (Marc. 3, 5). Als die Pharisäer in Gemeinschaft mit ihren Gegnern, den Sadducäern, mit ihm zu streiten anfingen, und ihn versuchend, ein Wunderzeichen am Himmel forderten, auf das hin sie ihm doch nicht geglaubt haben würden und das nach den vorliegenden Wundern zum Glauben gar nicht nöthig war, „seufzte er im Geiste [d. h. innig] und sprach: Warum verlangt dieses Geschlecht ein Zeichen (Marc. 8, 12)? Dieses böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen, aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden als das Zeichen Jonas', des Propheten“ (Matth. 16, 4). Weil sie keine Wunder sehen wollen, um sie auch als solche anzuerkennen, ebensowenig wie sie die Wahrheit hören wollen, so will er ihnen, um ihre Schuld nicht noch größer werden zu lassen und um sie doch in seiner unendlichen Barmherzigkeit nicht ganz zu verlassen, eben kein anderes Zeichen mehr geben als den Hauptbeweis des Christenthums, seine Auferstehung.

Diese Liebe des göttlichen Meisters im Kampfe mit seinen Lehrgegnern erscheint um so bewunderungswürdiger, wenn wir die Kampfesweise der letztern und die seinige miteinander vergleichen. Als er seinen Jüngern das Gleichniß vom ungerechten Verwalter vortrug und daran, jedoch ohne Nebenabsicht auf seine Widersacher, eine Belehrung über die richtige Verwendung der irdischen Güter knüpfte, „hörten dies alles die Pharisäer, welche Geizhälse waren, und sie verhöhnten ihn“ (Luc. 16, 14). Dies ist bis zu seiner Gefangennahme im Oelgarten das einzige Beispiel eines offenen Angriffes gegen ihn. Im übrigen aber kämpften sie gegen ihn stets in einer Weise, die der seinigen direct entgegengesetzt war: er gerade, wahr und offen, sie voll Verstellung, Lüge und Hinterlist; er trotz aller Entschiedenheit voll der höchsten Liebe, sie voll teuflischen Hasses. Als auf seiner Reise durch Peräa an einem Sabbat ein Mensch mit einer verdorrten Hand in der Synagoge war, „fragten sie ihn und sagten: Ist es erlaubt am Sabbat zu heilen? um ihn

anklagen zu können" (Matth. 12, 10). Der Heiland bewies es ihnen durch den Hinweis darauf, daß sie selber am Sabbat ein in einen Brunnen gefallenes Schaf herausziehen würden. Und nachdem er die verdorrte Hand geheilt, „gingen die Pharisäer hinaus und hielten sogleich mit den Herodianern Rath wider ihn, wie sie ihn tödten könnten" (Marc. 3, 6).

Nach dem Wehe über seine Widersacher im Hause des Pharisäers „fingen die Schriftgelehrten und Pharisäer an, ihm heftig zuzusetzen und ihn mit vielen Fragen zum Schweigen zu bringen. Und sie stellten ihm nach und suchten etwas aus seinem Munde aufzufangen, um ihn anklagen zu können" (Luc. 11, 53 f.). In diesen und allen ihren frühern versuchlichen Fragen und in deren Behandlung durch den göttlichen Lehrer zeigt sich der Gegensatz in der beiderseitigen Kampfesweise am deutlichsten. Als ihn die Pharisäer mit der Frage versuchten: „Ist es einem Manne erlaubt, sein Weib um jeder Ursache willen zu entlassen?" (Matth. 19, 2), gab er bereitwillig Antwort, ohne ihre Heuchelei auch nur mit einem Worte zu rügen. Ebenso übersah er bei jenem Gesetzeslehrer, der ihn nach dem Maßstab fragte, nach welchem man ein Gebot des Gesetzes als ein großes zu betrachten habe, nicht nur das Versuchliche (Matth. 22, 35) der Frage, sondern sagte ihm sogar schließlich: „Du bist nicht weit vom Reiche Gottes" (Marc. 12, 34). Etwas anders, mit sanftem Tadel, behandelt er jenen andern Gesetzeskundigen, der ihn mit der Frage versuchte (Luc. 10, 25): „Durch welches Werk werde ich das ewige Leben erhalten?", indem ihm Jesus für die Erheuchelung eines ernsten Verlangens nach Beobachtung des Gesetzes erwiderte: „Dies thue . . . Gehe hin und thue desgleichen" (ebd. 28. 37). Auch bei der Ehebrecherin, welche ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer zuführten, um ihn zu einer Entscheidung zu versuchen, auf die sie ihn anklagen könnten (Joh. 8, 6 f.), tadelte er sie durch sein Benehmen mit wahrhaft göttlichem Zartsinn. Wie immer hier sein Schreiben auf die Erde erklärt werden mag, in jedem Falle ist es ein Wunder seiner Milde gegen seine

Versucher. Nur einmal, wo es nämlich nicht zu umgehen war, bezeichnete er sie wegen ihrer versuchlichen Frage als Heuchler, als nämlich die Pharisäer ihre Schüler mit den Herodianern [zwei Parteien mit entgegengesetzten Interessen] an ihn schickten mit dem Auftrage, ihn durch Heuchelei in einem Worte zu fangen [mit der Frage, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu zahlen], um ihn auf seine Antwort hin dem Landpfleger zu überantworten (Luc. 20, 20). Aber auf die Frage selbst gab er gleichwohl eine Antwort, der selbst seine Widersacher ihre Bewunderung nicht versagen konnten (Matth. 22, 22). — Wenn darum die Pharisäer ihn vor dem Landpfleger als Volksaufwiegler bezeichneten, und durch das Wort: „Wenn du diesen loslässest, so bist du kein Freund des Kaisers" (Joh. 19, 12; vgl. Luc. 23, 2), ihm wirklich kurz darauf den Todesstoß versetzten, so bewährten sie sich auch hierin im vollsten und eigentlichsten Sinne als diejenigen, für die er sie von jeher ausgegeben, als Heuchler.

Unbefangenen Gemüthern gegenüber mußte von einer solchen Liebe sicherlich gelten, was der hl. Augustin öfters sagt [1]: „Liebe und sage, was du willst"; und dem unbefangeneren Volke gegenüber galt dies auch wirklich: nicht aber gegenüber den verstockten Pharisäern. Er konnte überhaupt nach der ganzen Haltung, welche die Pharisäer und Schriftgelehrten von Anfang an ihm gegenüber einnahmen, bei dem Kampfe mit ihnen unmöglich ihre Bekehrung als Hauptzweck im Auge haben; und das um so weniger, je weiter er in seiner öffentlichen Thätigkeit fortschritt.

Eingeleitet erscheint der Bruch mit ihnen schon in der Bergpredigt, endgiltig ausgeführt im Hause des Pharisäers Simon, von welcher Zeit an der Heiland denn auch eine ganz andere Art, zu lehren, beobachtete (Luc. 7, 49—8, 4). Die Pharisäer hielten sich von da an auf längere Zeit vom Heiland fern, bis „die Schriftgelehrten und Pharisäer aus Jerusalem zu ihm kamen" und sich auf ihren Tadel über die mit ungewaschenen Händen essenden Jünger eine Niederlage holten, die

[1] Z. B. in der Erklärung des Galaterbriefes.

besonders wegen ihrer hervorragenden Stellung sowohl für ihr Ansehen beim Volke als namentlich bei seinen Jüngern von der größten Tragweite sein mußte (Matth. 15, 1—20).

Der Hauptzweck bei dem Kampfe des göttlichen Lehrers mit den unverbesserlichen Pharisäern und Schriftgelehrten wandte sich immer mehr von diesen weg auf andere. Darum tritt auch seine indirecte Controverse mit ihnen vor der directen immer mehr in den Hintergrund. Und darum antwortete er auch im Anschluß an das letzterwähnte Ereigniß auf die Frage der Jünger: „Weißt du, daß die Pharisäer sich geärgert haben, da sie dieses Wort [von dem, was verunreinigt und was nicht] hörten?" (ebd. V. 13): „Eine jegliche Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden. Lasset sie; sie sind blind und Führer der Blinden." „Ihr seid", rief er später diesen Führern selbst zu, „wie die unkenntlichen Gräber, auf denen die Menschen umherwandeln [und sich verunreinigen, nach 4 Mos. 19, 16], ohne es zu wissen" (Luc. 11, 44). Aber gerade weil das Volk durch den heuchlerischen Geist ihrer Lehre bereits ebenfalls verblendet war, war es um so mehr seine Pflicht, ihren erziehlichen Einfluß auf dasselbe zu vernichten. Sie waren ja die Schuld — und das schwebte ihm auch bei den Weherufen über dieselben vor —, daß seine eigene Thätigkeit für das Volk soviel wie verloren ging. „Wenn ein Blinder einen Blinden führt, so fallen beide in eine Grube" (Matth. 15, 14; bei anderer Gelegenheit Luc. 6, 39).

Mehr aber noch als im Volke wollte der Heiland durch diese Kämpfe in seinen Jüngern im engern Sinne, vorab in den Aposteln, die Macht der pharisäischen Anschauungen brechen, in die sie von Jugend auf verstrickt gewesen. Darum warnte er sie als die künftigen Erzieher und Lehrer wiederholt vor der Heuchelei als dem Sauerteig der pharisäischen Lehre, erst allein (Matth. 16, 6. Marc. 8, 15), dann öffentlich vor dem Volke (Luc. 12, 1). Auch bei jenen schrecklichen Weherufen über die Pharisäer und Schriftgelehrten im Tempel, die er diesen zuerst ebenfalls privatim im Hause eines Pharisäers entgegengeschleudert

(Luc. 11, 37—52), hatte er unverkennbar auch eine Warnung für seine eigenen Zöglinge im engern Sinne im Auge, wie aus Luc. 20, 45 erhellt: „Während das ganze Volk zuhörte, sprach er zu seinen Jüngern.“ Sie vor allen waren über das Treiben der Pharisäer und Schriftgelehrten aufzuklären (vgl. Matth. 23, 15), sollte ihre lehrende und erziehende Thätigkeit nicht einen noch größern Mißerfolg unter den Heiden haben als die seinige, dank dem pharisäischen Einflusse, unter den Juden.

Mißerfolg der Lehr- und Erziehungsthätigkeit des Heilandes bei den Juden.

So großartig die äußerlichen Erfolge der Lehrweise des Heilandes war, so wenig zeigte sich bei den Juden ein wahrhaft durchgreifender Erfolg seiner Lehre nach ihrer inhaltlichen Seite. Denn der Zweck derselben war, die Hörer zum lebendigen Glauben an seine Gottheit zu führen. Christus selbst aber war nur „gesandt zu den verlornen Schafen des Hauses Israel“ (Matth. 15, 24; vgl. 10, 5 f.), wenn er auch vorübergehend einigemal durch heidnische Gebiete zog. In diesem Sinne also bedeutet für den göttlichen Lehrer und Erzieher der Mißerfolg bei den Juden einen Mißerfolg seiner gesamten öffentlichen Thätigkeit überhaupt. Und in dieser Hinsicht ist der Hinblick auf den Undank, den er von seinem eigenen Volke dafür erntete, daß er demselben seine ganze Lebenskraft geopfert, obwohl er sie nach menschlichem Ermessen außerhalb seines engen Wirkungskreises weit ersprießlicher hätte verwenden können (Matth. 11, 21), der mächtigste Trost für jeden Lehrer und Erzieher, der seine hohe Aufgabe im christlichen Geiste auffaßt.

Indem wir nun die Berichte des Evangeliums über den mangelhaften, bloß auf irdische Aeußerlichkeiten gerichteten Glauben des jüdischen Volkes betrachten, wird es auch klar werden, warum einerseits der Heiland sich immer mehr einer solchen Anhänglichkeit entzog, andererseits dieser unvollkommene

Glaube der Massen schließlich von dem vollendeten Unglauben ihrer Führer mitfortgerissen wurde und in denselben überging. Es wird sich aber auch zeigen, daß die Verwerfung der Lehre Jesu durch die Böswilligen, durch die Juden als Ganzes, dem allgemeinen Erfolg derselben nicht zum Nachtheil, sondern zum Vortheil gereichte.

Als der Heiland am ersten „Osterfest in Jerusalem war, glaubten viele an seinen Namen, da sie die Wunder sahen, die er wirkte (vgl. auch Joh. 10, 40—42). Aber Jesus selbst vertraute sich ihnen nicht, weil er sie alle kannte und weil er nicht nöthig hatte, daß ihm jemand Zeugniß von einem Menschen gebe; denn er wußte, was im Menschen war" (Joh. 2, 23—25). Sein psychologischer Blick sagte ihm, daß das Anvertrauen seiner Persönlichkeit, d. h. eine weitere Selbstoffenbarung, einem so mangelhaften Glauben gegenüber, wie ihn diese Menschen besaßen, nutzlos sei. Wie mangelhaft dieser Glaube war, erhellt daraus, daß er sich dem Nikodemus so vollkommen offenbarte; und wie mangelhaft glaubte doch selbst dieser (Joh. Kap. 3)! Nikodemus wird als „einer aus den Obersten der Juden" bezeichnet (Joh. 3, 1). Um wieviel unvollkommener mußte demnach der Glaube der übrigen sein, die unter diesen Obersten der Juden einen solchen annahmen! „Viele von den Obersten glaubten an ihn, aber wegen der Pharisäer bekannten sie es nicht, damit sie nicht aus der Synagoge gestoßen würden. Denn die Ehre bei den Menschen liebten sie mehr als die Ehre bei Gott" (Joh. 12, 42 f.). Einen solchen Glauben bezeichnete der Heiland als nicht wesentlich verschieden vom Unglauben (ebd. 5, 44). Nicht besser war es mit dem Glauben und der Anhänglichkeit des Volkes an ihn (vgl. Luc. 19, 48 mit 23, 18), gar nicht zu reden von seiner Vaterstadt (Luc. 4, 22. 29), über deren Unglauben selbst er sich ebensosehr verwundern mußte (Matth. 6, 6), wie über den Glauben des heidnischen Hauptmanns (Matth. 8, 10).

Die Anhänglichkeit an ihn beruhte meist nur auf ganz irdischen Absichten. Besonders deutlich zeigt sich dies in

seiner Unterredung mit den Kapharnaiten nach der ersten Brodvermehrung (Joh. 6, bes. V. 28—34), wo ihnen Jesus auch ganz unverhohlen sagte: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, ihr sucht mich nicht darum, weil ihr Wunder gesehen, sondern weil ihr von den Broden gegessen habt und satt geworden seid" (Joh. 6, 26). Und deutlich genug klingt aus seiner ganzen Rede (bes. von V. 36—45) heraus, daß sie für sein Reich nicht bestimmt seien, weil sie sich wegen ihres Unglaubens (V. 36) trotz seiner augenfälligen Wunder der dazu nothwendigen innern Erleuchtung (V. 46), des Zuges der Gnade von seiten des Vaters unwürdig machen. „Es steht geschrieben in den Propheten: ‚Und sie werden alle Lehrlinge Gottes sein'. Wer immer vom Vater gehört und gelernt hat, der kommt zu mir" (V. 45).

Im Messias wollten die Juden bloß den irdischen König sehen (vgl. Luc. 19, 7. 10 f.). Darum vermied er so sorgfältig, ja demonstrativ alles, was sie hierin bestärken konnte (Joh. 6, 14 f. Luc. 17, 20 f.). Allerdings, sagte er, werde er die sich ihm Anschließenden befreien, aber nicht mit eisernem Schwerte, sondern durch die von ihm gelehrte Wahrheit, nicht vom äußern Joche der Heiden, sondern von der Knechtschaft der Sünde (Joh. Kap. 8). Ebenso entschieden zeigte er ihnen gleich dem Vorläufer (Luc. 3, 8), daß eine bloß leibliche Abstammung von Abraham, kraft deren sie schon ein ausschließliches Recht auf den Messias zu haben wähnten, nichts nütze (Joh. 8, 33—58. Matth. 8, 11. Luc. 19, 9). Solche Wahrheiten allerdings, deren Betonung aber für ihn um so unvermeidlicher war, als der Geist seiner jüdischen Zeitgenossen gleichsam ganz in Aeußerlichkeiten, in Schein aufging, waren nicht geeignet, diesen auf die Dauer an ihn gefesselt zu halten. —

Anfänglich hatte der göttliche Erzieher nichts dagegen, daß sich Leute aller Art um ihn drängten. Er wollte ihnen Gelegenheit und Zeit geben, selbst zu hören und zu sehen, um sich dann nach reiflicher Erwägung für oder gegen ihn zu entscheiden. Aber zu einer Entscheidung mußte es kommen; und eine

Anhänglichkeit ohne tiefern Ernst und ein Zulauf mehr aus bloßer Neugierde, mehr aus Wundersucht oder Eigennutz als aus innerem Glauben, mußte ihm mehr und mehr zuwider sein. So oft er in der That mehr als bloß Sinnliches verlangte, wichen auch die Galiläer, von den weit boshaftern Judäern gar nicht zu reden, zurück. Darum drängte er denn auch selbst wiederholt zu ernstlichen Entscheidungen. Dies zeigt sich in der Begründung seiner Gleichnißreden, später in seiner Rede in der Synagoge zu Kapharnaum nach der Speisung der Fünftausend, dann in seinen Reden gelegentlich des Laubhüttenfestes in Jerusalem. Sowohl zu Kapharnaum als zu Jerusalem zeigte es sich deutlich: wer ihm nicht unbedingt glauben, wer namentlich nicht an seine überirdische Abkunft glauben konnte, für den war Jesus das nicht, was er wirklich war, der mußte immerhin zurücktreten [1]. Das Volk im ganzen gab zwar mehrfach der Ansicht Ausdruck, daß er der Prophet, der Messias sei; daß er aber Gottes Sohn sei, glaubte es nicht.

Darum hielt auch der Heiland selbst das Volk immer mehr von einer leichtsinnigen Jüngerschaft ab. Oefters sagte er zum ganzen ihm folgenden Volke, daß derjenige, der nicht mit allem breche, ihm nicht mit dem Kreuze nachfolge, sein Jünger nicht sein könne (Luc. 14, 25—27; 9, 23 f.). Dabei verfehlte er allerdings auch nicht, den Juden aufs erschreckendste und anschaulichste ihre Verwerfung vorauszusagen, falls sie sich nicht zu einem wahren, lebendigen Glauben an ihn bekehren würden. Nichts nütze es ihnen, wenn sie beim Gerichte sagen könnten: „Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und du hast auf unsern Straßen gelehrt"; er werde dann vielmehr zu ihnen sagen: „Ich kenne euch nicht, woher ihr seid" (Luc. 13, 24—30). Er betonte in scharfer Weise die Schande und den Schaden einer nicht auf Dauerhaftigkeit berechneten Nachfolge in den beiden Gleichnissen von dem, der ohne genügende Mittel einen Thurmbau unternehmen, oder einen Krieg

[1] Vgl. Hirscher, Geschichte Jesu Christi (2. Aufl.) S. 236 f.

führen will (Luc. 14, 25—33). Wiederholt zog er sich vor dem Volke zurück (Luc. 5, 15 f. Matth. 8, 18). Nur durch solche Zurückhaltung konnte er einem Massenabfall des Volkes bei seinem Tode vorbeugen. Erstand ihm doch selbst aus den Zwölfen nicht bloß ein Abtrünniger, sondern ein Verräther.

Die Masse des Volkes war durch seine dreijährige Lehrthätigkeit noch nicht reif geworden, um den furchtbaren Gegenanstrengungen standzuhalten, zu welchen gerade der äußere glänzende Erfolg seiner Lehrweise die Pharisäer antrieb (Joh. 12, 19). Schon von seinem ersten Aufenthalte in Judäa mußte er sich nach Galiläa zurückziehen, um den Nachstellungen der Pharisäer zu entgehen, weil diese gehört hatten, daß „Jesus mehr Jünger mache und taufe als Johannes" (Joh. 4, 1. 3). Auch Pilatus „wußte, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten" (Matth. 27, 18). Dem Landpfleger gegenüber bezeichneten sie ihn, den Führer zum ewigen Heile, noch im Grabe als einen Verführer, und sie baten um eine Wache, „damit nicht [durch das Vorgeben seiner von ihm selbst vorausgesagten Auferstehung] der letzte Irrthum größer werde als der erste". Gelegentlich des Laubhüttenfestes heißt es auch vom Volke: „Einige sagten: Er ist gut; andere aber sagten: Nein, sondern er verführt das Volk" (Joh. 7, 12). Der äußerliche Erfolg seiner Lehrweise war indes so großartig, daß sich die Pharisäer, wie die Evangelisten öfter berichten, vor dem Volke fürchteten, öffentlich gegen ihn etwas zu unternehmen. Wie die Hohenpriester und Vorsteher des Volkes nach dem feierlichen Einzug fürchteten, vom ganzen Volke gesteinigt zu werden, wenn sie seinem Vorläufer die Prophetenwürde absprächen (Luc. 20, 6), so fürchteten sie sich auch wegen des Volkes, Jesum zu ergreifen, weil es ihn für einen Propheten hielt (Matth. 21, 46). Auf die zweite Tempelreinigung hin „trachteten die Hohenpriester und Schriftgelehrten, wie sie ihn umbringen könnten; denn sie fürchteten ihn, weil das ganze Volk erstaunte über seine Lehre" (Marc. 11, 18. Luc. 19, 47 f.). Und wenn sie auch äußere Gewaltmaßregeln anwendeten, um den Glauben an ihn zu verhindern, wie den Ausschluß aus der

Synagoge (Joh. 9, 22; 12, 42), so war doch alles, was sie gegen ihn selbst anwandten, nur Verdächtigung, List und Lüge.

Schließlich aber (vgl. Matth. 26, 4) riß doch der positive Unglaube der Wenigern, aber Einflußreichern und Mächtigern den schwachen Scheinglauben der Massen mit sich fort und verschlang denselben. So war also die Hauptursache des Unglaubens, des Mißerfolges der Lehr- und Erziehungsthätigkeit des Heilandes die schon von Isaias vorhergesagte selbstverschuldete Verblendung und Verstockung, wie der vierte Evangelist in einem Rückblick auf diese Thätigkeit darlegt (Joh. 12, 37—41). Daher sein Weheruf über die so sehr bevorzugten Städte Chorazin, Bethsaida und Kapharnaum (Matth. 11, 20 ff.). Daher seine Trauer um Jerusalem, das er, während es selber früher die von ihm gesandten Propheten gemordet, so oft unter seine Flügel hatte nehmen wollen; Jerusalem wollte nicht (Matth. 23, 24 ff.); darum war es vor seinen Augen verborgen, was ihm zum Frieden, zum Heile diente, erkannte es nicht die Zeit seiner Heimsuchung (Luc. 19, 42. 44). Jerusalem entriß sich mit Gewalt der mütterlichen Sorgsamkeit des göttlichen Erziehers (Matth. 23, 37); daher dessen Thränen in dem Augenblicke, als er auf dem Gipfel seiner äußern Triumphe stand. Nachdem der Feigenbaum der jüdischen Nation, der schon beim Beginn seiner Lehrthätigkeit nur das Umhauen werth war (vgl. Luc. 13, 6 ff. und Matth. 7, 19, wie auch der Vorläufer Luc. 3, 9 sagte: „Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gelegt"), nach der sorgsamsten Pflege durch den göttlichen Erzieher selbst noch keine Früchte gläubiger Buße brachte, sondern nur äußerlichen Blätterschmuck (Matth. 21, 19), konnte der Fluch der Verwerfung nicht mehr länger ausbleiben, welchen er denn auch unmittelbar vor seinem Leiden sinnbildlich aussprach (ebd.).

„Wenn jemand meine Worte hört und nicht hält, den richte nicht ich," sprach Christus noch in den letzten Tagen vor seinem Leiden; „das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage. Denn ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir

das Gebot gegeben, was ich reden und lehren soll" (Joh. 12, 48 f.; vgl. 3, 18. 36): mein Wort ist das ewig wahre und unwandelbare Wort Gottes und hat in sich selbst die richtende Kraft, weil das Göttliche im Menschen, das Gewissen, demselben beipflichtet. „Und ich weiß, daß sein Gebot ewiges Leben ist [d. h. dessen Ursache]: darum, was ich rede, rede ich so, wie es mir der Vater gesagt hat" (ebd. 12, 50). Wer sich dem Worte des Heiles gegenüber selbst verblendet und verstockt, der verdammt sich dadurch auch selbst. „Wenn ich nicht gekommen wäre," sagt der Herr in der Abschiedsrede, „und zu ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde. Wer mich haßt, haßt auch meinen Vater" (Joh. 15, 22. f.).

„Das ist" also „das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist [obwohl nicht, um sie zu richten, sondern zu retten: Joh. 12, 47] und die Menschen die Finsterniß mehr liebten als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Böses thut, haßt das Licht und geht nicht an das Licht, damit seine Werke nicht beschuldigt werden [vgl. 2 Kor. 4, 4]. Wer aber die Wahrheit [d. h. nach der Wahrheit] thut, geht an das Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott gethan sind" (Joh. 3, 19—21), damit sie dadurch geprüft und gebessert werden, falls sie noch nicht ganz der Wahrheit gemäß sind.

Das pharisäische Judenthum ging nicht zum Lichte, weil es eine Beschuldigung seiner Werke, wie sie in der Erkenntniß der Wahrheit von selbst geschehen wäre, nicht ertragen mochte, weil es ihm an demüthiger Selbsterkenntniß fehlte. Dadurch daß es seine eigene Sündhaftigkeit und Blindheit nicht eingestehen wollte, machte es jede Heilung unmöglich. Darum sprach der Heiland nach der Heilung des Blindgebornen, den er durch die Selbstoffenbarung seiner Gottheit auch geistig sehend gemacht: „Ich bin zum Gericht in die Welt gekommen, damit die Sehenden blind und die Blinden sehend werden" (Joh. 9, 39). Und als einige Pharisäer deswegen die gereizte Frage stellten: „Sind

etwa auch wir blind?" erwiderte er: „Wenn ihr blind wäret," so nämlich, daß ihr eure Blindheit bekänntet, „so hättet ihr keine Sünde," weil ich eure Blindheit heilen würde; „nun aber sagt ihr: Wir sehen: eure Sünde bleibt." In dieser Verblendung kannten sie den nicht, der in ihrer Mitte stand, wie der Täufer den Abgesandten des Synedriums vorhielt (Joh. 1, 26). Er, das wahre Licht, „war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden, und die Welt hat ihn [trotzdem] nicht erkannt" (ebd. V. 10). „Das Licht leuchtet in der Finsterniß, und die Finsterniß hat es nicht erfaßt" (ebd. V. 5). Mit Recht konnte Christus vor versammeltem Volke sagen, daß er als auf den Leuchter gestelltes Licht, stärker als Salomon und Jonas, jedem einfältigen Auge erkennbar und daß nur ihre eigene Verblendung schuld sei, wenn sie ihn nicht erkännten; daß sie aber auch eben darum ihrer Verdammung, die durch ihre Blindheit selbst schon ausgesprochen sei, nicht entgehen könnten (Luc. 11, 29—36). —

Während auf das Zeugniß des Täufers hin „alles Volk, das ihn hörte [wie er diesem Zeugniß gab], und die Zöllner Gott rechtfertigten und sich taufen ließen mit der Taufe des Johannes, verachteten die Pharisäer und Schriftgelehrten den Rathschluß Gottes zu ihrem eigenen Nachtheil" (Luc. 7, 29 f.), — jedoch nicht zum Nachtheil dieses Rathschlusses. Sie wiesen, wie der Herr sagte (ebd. V. 31—35) das Himmelreich gleich launischen Kindern zurück, weil es weder er noch Johannes so verkündeten, wie sie es wollten. Und um sich einzureden, deren Lehre nicht glauben zu brauchen (vgl. Joh. 8, 46), suchten sie die Lebensweise beider verächtlich zu machen. Aber gerade durch die verstockte Verwerfung des Messias wie seines Vorläufers (Matth. 17, 12) durch die Böswilligen wurde die Erlösung und Begnadigung derjenigen, die guten Willens waren, um so großartiger. Und so wurde auch von jenen, wenn auch gegen deren Willen, die göttliche Weisheit (vgl. Luc. 11, 49) gerechtfertigt. Treffend sagt der Heiland, wie der hl. Ambrosius bemerkt, die Weisheit sei von allen ihren Kindern (d. i. zunächst von den Juden; Marc. 7, 27) gerechtfertigt, „weil gegen

alle die Gerechtigkeit gewahrt wird, so daß die Gläubigen aufgenommen, die Ungläubigen (perfidi) aber verworfen werden". Dadurch daß die Söhne der Prophetenmörder durch den Mord des Gottmenschen „das Maß ihrer Väter voll machten" und so das strengste Strafgericht Gottes über sich selbst herbeiriefen, riefen sie zugleich auch das gnädigste und liebevollste, weil auf dem Verdienst des Erlösungstodes beruhende Gericht über diejenigen herbei, die eines guten Willens waren.

So war also der Mißerfolg des göttlichen Lehrers, das Ganze ins Auge gefaßt, kein Nachtheil, sondern ein Vortheil. In seinem durch den Unglauben der Juden verursachten Tode erfüllte sich, was derselbe auf die Vorstellung der Heiden durch Andreas und Philippus antwortete: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht" (Joh. 12, 24 f.). „Er war eben dieses Korn," sagt Augustinus[1], „das getödtet und vermehrt werden mußte; getödtet durch den Unglauben der Juden, vermehrt durch den Glauben der Völker." Der Mißerfolg bei den Juden war die Bedingung für einen um so größern Erfolg bei den Heiden. Darum sprachen Paulus und Barnabas zu den Juden im pisidischen Antiochien: „Zu euch mußte zuerst[2] das Wort Gottes gesprochen werden; weil ihr es aber von euch stoßt und euch des ewigen Lebens nicht werth achtet, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn also hat uns der Herr [bei Is. 49, 6] geboten" (Apg. 13, 46 f.).

---

[1] Abhandlungen zum Johannesevangelium 51, 9.

[2] Gleiches sagte der Heiland zur Kananäerin (Marc. 7, 27); vgl. auch sein Gleichniß von den mörderischen Winzern (Marc. 12, 1 ff.).

Zweiter Abschnitt.

Die Didaktik des göttlichen Lehrers.

Die Weisheit des göttlichen Meisters in der Art, wie er seinen Lehr- und Erzieherberuf bethätigte.

Wie es bei Christus, der unendlichen persönlichen Weisheit, nicht anders sein konnte, war seine Lehr- und Erziehungsthätigkeit stets von der höchsten Weisheit geleitet. Diese Weisheit, die Klugheit oder der Tact des göttlichen Lehrers und Erziehers als solchen offenbarte sich theils in der Berücksichtigung des individuellen Standpunktes seiner Hörer, sowohl im allgemeinen als seinen Versuchern und seinen Aposteln gegenüber; theils in der Zweckmäßigkeit seines Lehrens, indem er einerseits seine Aufklärungen und Antworten niemals zwecklos oder gar zweckwidrig gab, andererseits alles aufs zweckreichste zu verwerthen wußte; theils in dem Maßvollen seiner pädagogischen Forderungen nach ihrem Inhalt und ihrer Form.

Immer berücksichtigt er den eigenthümlichen geistigen Standpunkt des zu Belehrenden. Dem Gesetzeskundigen, der ihn befragt, stellt er die Vorfrage: „Wie steht im Gesetze geschrieben? Wie liesest du?" (Luc. 10, 26.) Die ihn über die Entlassung des Weibes befragenden Pharisäer fragt er: „Was hat euch Moses geboten?" (Marc. 10, 3.) Während er dem zweifelnden Nikodemus durch die Majestät eines von Gott gekommenen Lehrers zu imponiren weiß (Joh. Kap. 3), müssen

wir der schlichten, vertrauensvollen Samariterin gegenüber seine Herablassung bewundern (Joh. Kap. 4).

Mit welch wunderbarer Weisheit der göttliche Lehrer die versuchlichen Fragen seiner Lehrgegner beantwortete, ist bereits aus früher Gesagtem ersichtlich. Bei der Entscheidung betreffs der Zinsmünze verwunderten sich die Versucher selbst. Und nachdem er die Sadducäer mit ihren eigenen Waffen, den Büchern Moses', geschlagen, sagten sogar einige Schriftgelehrten: „Meister, das hast du gut gesprochen" (Luc. 20, 39).

Für seinen pädagogischen Tact zeugt besonders die Behandlung der Apostel. Das eine Ziel bedingte selbstverständlich eine gleichheitliche Behandlung und Erziehung. Aber wie klug weiß dabei der Heiland die Individualität jedes Einzelnen zu berücksichtigen! Den überlegenden Philippus (Joh. 6, 7; 12, 22) fragt er vor der ersten Brodvermehrung: „Woher werden wir Brod kaufen?" (Joh. 6, 5.) Judas führt die gemeinschaftliche Kasse (Joh. 12, 6); dem zartsinnigen (Joh. 21, 7) Liebesjünger übergibt er seine heilige Mutter; den liebeglühenden, muthigen Petrus erzieht er zum Oberhaupt seiner Kirche. Schon die erste Berufung der Einzelnen bezeugt, wie trefflich es der Heiland verstand, jeden nach seinem eigenthümlichen Charakter zu behandeln. —

Wo es den Hörern wegen Mangels an sittlicher Vorbereitung schädlich ist, die ganze Wahrheit zu vernehmen, verschweigt er das Schädliche, selbst mit Anwendung des sog. geheimen Vorbehaltes. So sagt er vom letzten Gerichte: „Denselben Tag aber und die Stunde weiß niemand, weder die Engel im Himmel noch der Sohn, als nur der Vater" (Marc. 13, 32). Dazu bemerkt der hl. Augustinus[1]: „Mit Recht kann man annehmen, das Wort: ‚Nur der Vater weiß sie', sei deswegen gesagt worden, weil er sie den Sohn wissen läßt; und das Wort: ‚Der Sohn weiß sie nicht', sei deswegen gesagt worden, weil er sie die Menschen nicht wissen läßt, d. h. ihnen nicht aufdeckt, was zu

[1] 83 Untersuchungen, Nr. 60.

wissen ihnen nicht frommen würde." Aehnlich sprach der Heiland zu seinen Verwandten, da sie ihn beim Herannahen des Laubhüttenfestes aufforderten, nach Judäa zu gehen, um auch dort öffentlich aufzutreten: „Gehet ihr hinauf zu diesem Feste, ich aber gehe nicht[1] hinauf zu diesem Feste: denn meine Zeit ist noch nicht gekommen" (Joh. 7, 8). „Nachdem aber seine Brüder hinaufgezogen waren, zog er selbst hinauf zu dem Feste, nicht offenbar, sondern gleichsam im geheimen" (ebd. V. 10). Ueberhaupt gab der göttliche Lehrer alle seine Antworten und Aufklärungen nur insofern, als sie nicht zwecklos oder zweckwidrig waren. Als ihn die Jünger vor der Himmelfahrt fragten: „Herr, wirst du wohl in dieser Zeit das Reich Israel wiederherstellen?" sprach er zu ihnen: „Es steht nicht bei euch, Zeit oder Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat" (Apg. 1, 6 f.). Als die Apostel beim Verlassen des Abendmahlsaales durch ihr Wort: „Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter", zeigten, daß sie seine Aufforderung, sich ein Schwert zu kaufen (Luc. 22, 36), buchstäblich aufgefaßt und darum nicht verstanden hatten, sprach er: „Genug hiervon" (ebd. V. 38). Auf die Frage der Jünger: „Wo denn, Herr," wird das Weltgericht stattfinden? antwortete er bloß mit der Bemerkung: „Wo das Aas ist, da versammeln sich auch die Adler" (Luc. 17, 36).

Ein besonderes Zeichen seiner Lehrweisheit ferner ist das Geschick, mit dem er die Verdrehungen seiner Lehre durch seine Gegner aufzugreifen und zur Bekräftigung derselben zu benutzen wußte. Sehr oft erreichte er durch die nämliche Handlung verschiedene Zwecke, und stets verstand er es, die Folgen des Unglaubens zum Nutzen und zur Bestärkung der Gläubigen zu verwenden. Während er in dem besser gesinnten Galiläa, die sittliche Schwäche des Volkes schonend, vorwiegend moralische Predigten hielt, offenbarte er in dem böswilligern Judäa, in Jerusalem, mehr die Geheimnisse seiner Gottheit, wodurch die Juden allerdings noch verblendeter und verstockter

[1] Im Griechischen: „noch nicht".

wurden — ihnen zur gerechten Strafe für ihren Unglauben, seinen Jüngern aber zur allmählichen gnadenreichen Einführung in jene. Aehnlich war es mit seinen Parabeln. — Während er das Volk immer mehr von sich zurückhielt, je mehr er die Hoffnung auf Erfolg bei demselben aufgeben mußte, indem er immer mehr auf die Schwierigkeiten seiner Nachfolge hinwies, gewann er eben dadurch, daß er mit dem Leichtern und Angenehmern anfing und nur allmählich zum Schwerern fortschritt, die Bessergesinnten um so mehr und um so sicherer für sich. Denen, die sich ihm aus redlichem Willen anschlossen, eröffnete er ermuthigende Blicke in die Zukunft. So verhieß er gleich den ersten Jüngern, da sie seinem Rufe folgten, daß sie ihn von nun an auch als den Herrn des Himmels erkennen würden (Joh. 1, 51). Da in Jerusalem am Laubhüttenfeste auf seine Rede hin „viele an ihn glaubten", sprach er „zu den Juden, die an ihn glaubten: Wenn ihr in meiner Rede bleibet, werdet ihr in Wahrheit meine Jünger sein. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh. 8, 30—32). —

Der deutlichste Beweis aber für die Lehr- und Erziehungsweisheit des Heilandes ist wohl das Maßvolle in seinen pädagogischen Forderungen und in seiner Lehrweise.

Der göttliche Meister berücksichtigte stets, daß diejenigen, die er der ewigen Seligkeit, dem Endziel aller Erziehung zuführen wollte, die hierzu erforderliche sittliche Vollkommenheit noch nicht besaßen, sondern daß sie dieselbe erst erreichen sollten, und daß es eben sein Beruf sei, sie zu dieser zu führen. Darum und um möglichst viele zu gewinnen, suchte er den Weg zum Heile möglichst gangbar zu machen. Was er von der unnöthigen Erschwerung desselben hielt, erhellt aus seinen Weherufen über die Schriftgelehrten und Pharisäer. Es erfüllte sich (Matth. 12, 20 f.), was Isaias (Kap. 42) vorausgesagt: „Das zerknickte Rohr wird er nicht brechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen [sondern die Schwachen allmählich zum Heile leiten], bis er das Recht [die wahre Religion überall] zum Siege gebracht hat. Und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen."

Vor allem ließ er das alte Gesetz, indem er es nach seinem Geiste erklärte, bei seinem ursprünglichen, erträglichen Sinne. Wenn er seine Jünger, die am Sabbat Aehren gepflückt, mit seiner Macht über den Sabbat entschuldigt (Matth. 12, 6. 8), so thut er dies gleichwohl nicht, ohne die Handlung der Jünger auch als an sich schon das Gesetz nicht verletzend zu bezeichnen (Marc. 2, 27 f.). Wenn er sagt: „Der Menschensohn ist auch Herr über den Sabbat", so ist nicht zu übersehen, was er als Grund hierfür angibt: „Der Sabbat ist um des Menschen willen, nicht der Mensch um des Sabbats willen gemacht; darum" u. s. w. (ebd.) Er hebt also damit das Gesetz bezüglich der Sabbatheiligung nicht auf, sondern zeigt es in seinem wahren Sinn und seiner richtigen Anwendung. — Während er ferner für den Neuen Bund viele drückende Bestimmungen des alten Gesetzes, das ganze Ceremonialgesetz, aufhebt und auch das Sittengesetz des Alten Bundes nur soweit in Kraft läßt, als es mit dem Naturgesetz sich deckt, verlangt er von der Begründung seiner Kirche an über dieses hinaus fast nur mehr den lebendigen Glauben und die Unterwerfung unter ihre Auctorität. — Seine maßvollen und billigen Grundsätze bezüglich der äußern Strengheiten zeigt seine Antwort auf den Vorwurf, daß seine Jünger nicht, wie die des Johannes und der Pharisäer, fasteten und viele mündliche Gebete (vgl. Matth. 23, 14) verrichteten (Luc. 5, 34 ff.). — Niemals verlangt er das minder Wichtige mit der gleichen Strenge wie das Wichtigere. „Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge!" [1]

Gleichwohl aber unterläßt er es nicht, auch dem minder Wichtigen die ihm gebührende Stellung zu wahren, wie die

---

[1] Vgl. Gaichiés (Maximes sur l'éloquence de la chaire): „Predige einfach das Evangelium, so wirst du streng genug und doch nicht zu streng sein. Christus hat in seinen Grundsätzen nichts Uebertriebenes. Wenn der Prediger z. B. kleine Fehler zu hoch anschlägt, so macht dafür der Zuhörer in demselben Maße einen Abzug an großen und vergibt sich dieselben. Offenbare Laster erscheinen dann dem Unbußfertigen nur noch als Kleinigkeiten, die man übertreibt."

Fortsetzung seiner letzterwähnten Mahnung zeigt: „Dann magst du sehen, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“ Wenn er von dem „Wichtigern im Gesetze“ sagt: „Dieses muß man thun“, so unterläßt er es nicht, bezüglich des übrigen beizufügen: „und jenes nicht unterlassen“ (Matth. 23, 23. Luc. 11, 42). Er unterläßt es nicht, auch das minder Wichtige in der Lehre seiner Feinde zur Befolgung zu empfehlen, verwahrt sich aber entschieden dagegen, daß man dieses auf Kosten der göttlichen Gebote urgire. Er lehrt das Gesetz allseitig, aber ökonomisch.

In diesem Sinne also ist es zu verstehen, wenn er sagt: „Bis der Himmel und die Erde vergehen, wird nicht ein Strichlein oder ein Punkt vom Gesetze vergehen, bis alles geschieht“ (Matth. 5, 18. Luc. 16, 17). Er erfüllte das Gesetz, wozu er gekommen war (Matth. 5, 17), „indem er im vollkommensten Sinne alles that, was das Sittengesetz vorschrieb, und seine Jünger dazu anhielt; dann, indem er das Sittengesetz ... nach seinem Geiste auffassen lehrte und die Gnade, es zu vollziehen, gab; endlich, indem er das Ceremonialgesetz nicht nur befolgte, sondern auch in einer höhern Weise, in der Wahrheit wiedergab“[1].

Christus konnte in Wahrheit sagen: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid“ mit den „unerträglichen Lasten“ der Schriftgelehrten und Pharisäer (Matth. 23, 4), „und ich will euch erquicken“, d. h. (nach dem Griechischen) euch die Last abnehmen (Matth. 11, 28). Er kann es ja: „Wenn euch der Sohn frei macht, dann seid ihr wahrhaft frei“ (Joh. Kap. 8). Er nimmt aber die Last ab durch die Mittheilung seines Geistes[2], durch die Erweckung seiner befreienden Liebe, die er wiederholt als den Maßstab und das Wesen alles Guten bezeichnet. Dadurch, wie Augustinus bemerkt, konnte er mit Recht behaupten: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht.“

---

[1] Allioli zu dieser Stelle.

[2] Vgl. Matth. 11, 29. Gal. 5, 18: „Wenn ihr vom Geiste geführt werdet, dann seid ihr nicht unter dem Gesetze.“

Indes betonte der göttliche Lehrer und Erzieher diesen höchsten aller sittlichen Beweggründe keineswegs ausschließlich. Er war auch mit niedrigern zufrieden: ja er selbst nahm die Beweggründe, durch die er seine Mahnungen stützte, aus allen Gebieten sowohl der natürlichen wie der übernatürlichen Ordnung. Stets zeigte er die Befolgung derselben als im eigensten höchsten Interesse seiner Hörer gelegen und weckte dadurch auch um so mehr das Interesse an seiner Lehre selbst. Er legt dar, wie die Befolgung derselben glücklich mache, ihre Nichtbeachtung aber unglücklich: so in den Seligpreisungen und Weherufen der Bergpredigt (Luc. Kap. 6). Wie oft weist er hin auf den ewigen Lohn im Himmel! „Dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten" (Matth. Kap. 6). Selbst dem ersten der Apostel gab er gegen das Ende ihrer Ausbildung auf die Frage nach dem Lohne dafür, daß sie alles verlassen hatten und ihm gefolgt waren, die feierliche Antwort: „Wahrlich, sage ich euch, ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, ebenfalls auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten" (Matth. 19, 28). — Auch den Hinweis auf die wahre Ehre vor den Menschen läßt er als Unterstützungsmittel für die höhern sittlichen Beweggründe nicht völlig unbenutzt, dem sittlichen Standpunkte seiner jeweiligen Hörer entsprechend. So insbesondere, als er in dem Hause jenes Obersten der Pharisäer, wo er den Wassersüchtigen heilte, bemerkte, wie die Geladenen sich die ersten Plätze auswählten (Luc. 14, 7—11). Aehnlich sagt er Luc. 16, 8: „Es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte." „Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden", war eine seiner häufigsten Redensarten (ebd. 14, 11; 18, 14. Matth. 23, 12).

Nicht nur den Inhalt seiner Lehre, sondern auch die Art, die Form seines Lehrens durchschimmerte das maßvolle Wesen der ewigen Weisheit.

Er war nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern

Sünder (Luc. 5, 33), wie er selber zu den Pharisäern sagte. Er verschmähte die Sünder nicht mit Vornehmheit und Heiligthum, wie die Pharisäer, er geht ihnen nach und sucht mit ihnen zusammenzukommen, wie mit der Samariterin (Joh. 4, 6). Er macht ihnen Muth in seinen Predigten; für sie hat er die rührendsten Parabeln (Luc. Kap. 15). Er nimmt sie gütig auf, wie die Ehebrecherin (Joh. 8, 10), erforscht zart ihr Gewissen, so der Samariterin (Joh. 4, 16 ff.), hält sanften Zuspruch, wie wiederum der Ehebrecherin (Joh. 8, 11) und dem von achtunddreißigjähriger Krankheit Geheilten (Joh. 5, 14). Und haben sie sich einmal bekehrt, dann sind sie seine Freunde, und er vertheidigt sie warm, wie die bekehrte Sünderin im Hause des Pharisäers Simon (Luc. 7, 40 ff.); die innigste Freundschaft steht ihnen offen[1]. Um die Sünder zu gewinnen, nahm er keinen Anstand, bei ihnen einzukehren und zu speisen.

Den Nikodemus ließ er bei Nacht zu, ohne auch nur mit einer Silbe seiner Menschenfurcht zu gedenken. Um dem Pharisäer Simon das Verkehrte seines frevelnden Urtheils zu zeigen, bittet er denselben zuvor um die Erlaubniß zum Reden (Luc. 7, 40). Indem die Pharisäer ihn als Lehrer über die Bestrafung der Ehebrecherin befragten (Joh. 8, 5), waren sie mit Rücksicht auf seine bisherige Gepflogenheit auch für diesen Fall von der Milde seiner Forderungen so fest überzeugt, daß sie mit Sicherheit darauf rechneten, ihn durch ihre Frage in Conflict mit dem Gesetze und dadurch vor das Gericht bringen zu können (ebd. V. 6). Aber wie er sich, nach der Bemerkung des hl. Augustinus, der Ehebrecherin gegenüber milde zeigte, ohne die Gerechtigkeit zu verletzen, so ließ er auch den Pharisäern gegenüber nicht nur hier, sondern so oft und soweit es nur immer erlaubt war, die Nachsicht seiner göttlichen Weisheit walten. — In dem Geiste dieser Weisheit antwortete er auch seinen Jüngern, als Johannes erzählte, daß sie es einem gewehrt, im Namen

---

[1] Meschler S. J., Das Leben unseres Heilandes Jesus Christus II (1. Aufl.), 196.

Jesu Teufel auszutreiben, weil er nicht mit ihnen zog: „Wehret es nicht! Denn wer nicht wider euch ist, der ist für euch" (Luc. 9, 49 f.).

Der Lehrgang des Heilandes.

Christus war (wenn wir von der Erlösung im eigentlichsten Sinne absehen) gekommen, um die Menschen zu vollkommenen Menschen zu erziehen, d. h. sie zu vollkommener Sittlichkeit und zu vollkommener Religion zu führen; die Aufgabe war also eine doppelte. Sittlichkeit und Religion sind voneinander unzertrennlich; wahre Religion kann nicht leben, nicht existiren, ohne sich in der Sittlichkeit zu bethätigen, und die Sittlichkeit kann keine wahre, keine vollkommene sein, wenn ihr nicht die Religion den übernatürlichen Beweggrund und das übernatürliche Ziel angibt. Und da seit dem Erscheinen Christi die wahre Religion wie die wahre Sittlichkeit in nichts anderem bestehen konnte, als im lebendigen Glauben und Anschluß an ihn, so war dadurch auch schon der Inhalt seiner Lehre bestimmt. Der Gegenstand und Inhalt seiner Lehre war er selbst mit seinen Wohlthaten, seinem Reiche. Er war aber nicht seiner bloßen Messianität nach der Inhalt seiner Lehre, sondern ganz besonders auch seiner Gottheit nach. Und eben dies war die Hauptschwierigkeit für seine Lehrthätigkeit. Denn daß der verheißene Messias Gott sei, war zwar in den Weissagungen enthalten, aber für die menschliche Erkenntniß zu erhaben, als daß es die Juden aus diesen allein hätten erkennen können. „Nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist" (Matth. 16, 17).

Der Weg nun, auf welchem der Heiland den eigentlichen Kern seiner Lehre zu vermitteln suchte, konnte nicht der sogen. analytische oder wissenschaftliche sein, bei welchem vom Begriffe ausgegangen und derselbe zerlegt wird. Sein Lehrgang war aber auch nicht ausschließlich synthetisch oder elementar, so daß

er stets nur von den einfachsten Elementen ausgegangen wäre. Derselbe war vielmehr, wie es überall sein soll, eine Mischung von Synthetischem und Analytischem, aber so, daß in Angemessenheit zu dem niedrigen geistigen und sittlichen Bildungsstandpunkt seiner Hörer das synthetische Element, mit dem er sehr häufig das heuristische[1] verband, entschieden vorherrschte.

Dies zeigt sich namentlich in der beschränkten Weise, wie der Heiland seine Gottheit und Messianität ausdrücklich lehrte, sodann in der stillschweigenden Art, die Bekenntnisse anderer zu bestätigen, aus welchen sich zugleich ergibt, daß ihn die Gutgesinnten ebensowohl verstanden wie die Böswilligen; endlich in seinen Verboten an Dämonen und Geheilte, ihn kundzumachen. Als die besondern Gründe für das Vorherrschen des synthetischen Elementes aber werden wir erkennen einerseits die Voreingenommenheit der Juden sowie die Nothwendigkeit, dem Aergerniß seiner Erniedrigung im Kreuzestode möglichst vorzubeugen, andererseits die erbarmungsvolle Rücksicht auf den Beruf der Apostel und auf uns.

Nur zweimal bekannte er sich selber ausdrücklich und förmlich als den Sohn Gottes: und auch dieses das eine Mal nur ganz privat, nämlich dem Blindgebornen gegenüber, der es verdiente und wegen seines Ausschlusses aus der Synagoge bedurfte (Joh. 9, 37); das andere Mal am Schlusse seiner öffentlichen Lehrthätigkeit vor beschränkter Oeffentlichkeit, auf die amtliche Aufforderung des Hohenpriesters (Matth. 26, 64). Als den Messias bekannte er sich ausdrücklich und förmlich ebenfalls nur zweimal, das eine Mal der einzigen Samariterin[2] gegenüber, die es wegen ihres guten Willens verdiente und eben als Samariterin weniger Mittel besaß als die Juden, um sich von seiner Messianität zu überzeugen (Joh. 4, 26); das andere Mal wiederum

[1] Streng genommen ist die heuristische Methode, wie die Logik lehrt, der systematischen coordinirt, und letzterer die synthetische und die analytische untergeordnet.

[2] Die Unterredung mit der Samariterin ist wohl das schönste Beispiel seiner heuristischen Lehrweise.

erst am Schlusse seiner öffentlichen Lehrthätigkeit auf die amtliche Aufforderung des Pilatus (Marc. 15, 2).

Indirect bekannte er sich allerdings noch öfter sowohl als den Messias wie als den Sohn Gottes, indem er das Bekenntniß anderer annahm. So dasjenige des Nathanael: „Meister, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels" (Joh. 1, 49), in welchem er seine ersten Jünger gleich anfangs bestärkte, nachdem diese das Bekenntniß seiner Gottheit durch den Vorläufer (ebd. V. 34) und wohl auch die geheimnißvolle Stimme bei der Taufe Jesu bereits früher gehört. Gleicherweise nahm er auch, da er mit den Aposteln nach Bethanien zur Erweckung des Lazarus gekommen, dasjenige der Martha an: „Herr, ich glaube, daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, bist, der in diese Welt kommen soll" (Joh. 11, 27); ebenso das nämliche Bekenntniß des Petrus, das dieser, zugleich im Namen der übrigen Apostel, nach der Verheißung des Himmelsbrodes (Joh. 6, 70) und später bei Cäsarea Philippi (Matth. 16, 16) ablegte.

An diesen Fällen läßt sich zugleich der Erfolg seiner heuristischen Art, seine Gottheit zu lehren, erkennen. Das Bekenntniß des Nathanael schloß sich unmittelbar an den vom Heiland erhaltenen Beweis seiner Allwissenheit. Als später Jesus in göttlicher Allmacht mit Petrus in das Schiff getreten und den Wind zum Schweigen gebracht, „kamen diejenigen, die im Schifflein waren, und beteten ihn an und sprachen: Wahrlich, du bist Gottes Sohn" (Matth. 14, 33). Auch „der Hauptmann, der [dem Kreuze] gegenüberstand, da er sah, daß er so laut rufend den Geist aufgab, sprach: Wahrlich, dieser Mensch war der Sohn Gottes" (Marc. 15, 39). Den beiden von Johannes geschickten Jüngern gab er selber auf ihre Frage, ob er der Messias sei, die Anleitung, aus dem Gehörten und Gesehenen auf seine Messianität zu schließen, indem er mit dem Hinweis auf seine Wunder deutlich auf eine messianische Prophetie bei Isaias anspielte (Luc. 7, 20—22). — Wie er den Aposteln oft und oft die Beweise seiner Allwissenheit gab (vgl. insbesondere

Matth. 17, 24), wie er durch die Lösung der versuchlichen Fragen seiner Widersacher seine göttliche Weisheit offenbarte, so in den Wundern seine Allmacht und göttliche Güte.

Der Erfolg seiner heuristischen Art, seine Gottheit zu lehren, läßt sich aber nicht bloß bei den Gutgesinnten, sondern auch bei den Böswilligen erkennen. Anknüpfend an die Verfolgung, die ihm wegen der am Sabbat vollbrachten Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken zu theil geworden, sprach er zu den Juden: „Mein Vater wirkt bis jetzt", ohne den von ihm selbst eingesetzten Sabbat zu brechen, „und auch ich wirkte" so (Joh. 5, 17). Daß sie ihn ganz seiner Absicht gemäß verstanden, zeigt der nächste Vers: „Darum trachteten die Juden noch viel mehr, ihn zu tödten [und wie ernst dieses ihr Trachten war, erhellt aus Joh. Kap. 7], weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte und sich Gott gleichmachte", worauf er dann noch viel klarer und ausführlicher seine göttlichen Eigenschaften darlegte. Wie hier, so knüpfte er die Darlegung seiner göttlichen Eigenschaften überhaupt gern an Sabbatheilungen. Auch in der Halle Salomons begründeten sie den Versuch, ihn zu steinigen, mit seiner angeblichen Gotteslästerung, weil er sich selbst zu Gott mache, da er ein Mensch sei (Joh. 10, 33; vgl. V. 36); und indem er die Juden mit dieser ihrer Begründung auf das Schriftwort verwies: „Ich habe gesagt: Ihr seid Götter", zeigte er eben, welch großen Werth er darauf legte, daß man zur Erkenntniß seiner Gottheit gerade auf heuristischem Wege gelange. Sehr lehrreich ist auch die Art, wie er am Tage nach dem Laubhüttenfeste seine Gottheit darlegte. Hier [1] haben wir in Bezug auf letztere dreierlei Aussprüche zu unterscheiden: solche, in denen er eine unverhohlene Aussprache verweigert (Joh. 8, 19. 25); ferner solche, in denen er, wenn auch geheimnißvoll, doch deutlich genug seine Gottheit, seine Zeugung aus dem Vater, die Gleichheit der Natur mit demselben, göttliches Erkennen und Wirken, die Mittheilung des Lichtes und der

[1] S. Meschler a. a. O. I (2. Aufl.), 552.

Seligkeit von sich bezeugt (bis V. 51); endlich solche Aussprüche, in denen er seine Gottheit, wenn auch immer noch nicht förmlich und ausdrücklich, doch so deutlich darthut, daß ihn die Juden deswegen von neuem steinigen wollten (ebd. V. 54. 58 f.).

Die Art des göttlichen Lehrers, die Menschen auf heuristischem Wege zur Erkenntniß des Hauptinhaltes seiner Lehre zu führen, zeigt sich auch in den Verboten[1] an die Dämonen, seine Messianität und Gottheit zu verrathen. „Es fuhren von vielen Teufel aus, die da riefen und sprachen: Du bist der Sohn Gottes! Er aber drohte ihnen und ließ sie nicht reden; denn sie wußten, daß er Christus sei" (Luc. 4, 41). „Und wenn die unreinen Geister ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder, schrieen und sprachen: Du bist der Sohn Gottes! Er aber drohte ihnen heftig, daß sie ihn nicht offenbar machen sollten" (Marc. 3, 11 f.). — Das gleiche zeigt sich in den vielfachen Verboten an Geheilte, von dem erfahrenen Wunder zu reden (Marc. 5, 39. 43; 8, 23. 26. Matth. 8, 4; 9, 30; 12, 16). Indem er mit so äußerster Sorgfalt alles vermied, was zu seiner eigenen Ehre gereichte, sollten die Geheilten selbst um so sicherer auf seine göttliche Sendung schließen (Joh. 7, 18). In dieser Absicht entwich er auch öfters nach geschehener Wunderthat. So nach der ersten Brodvermehrung, als man ihn mit Gewalt zum König machen wollte (Joh. 6, 15). Nach dem hl. Chrysostomus entwich er nach der Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken vor dem anwesenden Volke (Joh. 5, 13), damit das Zeugniß in seiner Abwesenheit um so unverdächtiger würde. Ueberhaupt finden wir seine Wunder fast stets im Dienst dieser seiner synthetischen Art, seine Gottheit und Messianität zu lehren. Ebenso die meisten Parabeln. —

Wenn wir nun die Gründe für das so auffallend starke Vorwiegen des synthetischen Elementes in der Lehrweise des Heilandes, die im allgemeinen allerdings alle auf den verhältnißmäßig

[1] Hiermit soll nicht gesagt sein, daß dies der einzige Grund dieser Verbote gewesen sei.

niedrigen geistigen, insbesondere sittlichen Bildungsstandpunkt seiner Hörer sich zurückführen lassen, im einzelnen ins Auge fassen, so gibt der göttliche Lehrer selbst in dieser Beziehung mehrfach erwünschte Aufschlüsse. Als derselbe am Feste der Tempelweihe (im letzten Jahre seiner Lehrthätigkeit) in der Halle Salomons wandelte, „umgaben ihn die Juden und sprachen zu ihm: Wie lange haltest du uns hin? Wenn du Christus bist, so sage es uns frei heraus. Jesus antwortete ihnen: Ich sage es euch und ihr glaubt nicht. Die Werke, welche ich im Namen meines Vaters wirke, diese geben Zeugniß von mir. Aber ihr glaubt nicht, weil ihr nicht von meinen Schafen seid. [Denn] meine Schafe hören meine Stimme: ich kenne sie und sie folgen mir": ihr glaubt nicht, weil ihr nicht wollt (Joh. 10, 22 ff.). Auch auf das Verlangen des Hohen Rathes: „Bist du Christus, so sage es uns", antwortete er: „Wenn ich es euch sage, so glaubt ihr mir nicht" (Luc. 22, 66 f.). Die Voreingenommenheit der Juden also nöthigte ihn zur Zurückhaltung. Wie gern er sich rückhaltlos unbefangenen Gemüthern mittheilte, zeigte er am Jakobsbrunnen. Aber trotz aller Zurückhaltung gab er sowohl durch seine Reden als durch seine Thaten so viele und klare Andeutungen über seine Gottheit und Messianität, daß dem redlich Suchenden der Glaube hieran keine Schwierigkeit machen konnte. Mit Recht antwortete er darum, als die Pharisäer und Sadducäer verlangten, er solle ihnen seine Sendung durch ein Wunder am Himmel beweisen: „Ihr Heuchler[1], die Gestalt des Himmels könnt ihr beurtheilen, und in die Zeichen der Zeit könnt ihr euch nicht finden?" „Warum beurtheilt ihr nicht von euch selbst, was recht ist?" (Matth. 16, 1. 4. Luc. 12, 57.)

Es mußte ferner dem Heiland alles daran liegen, das Aergerniß seines Kreuzestodes, das selbst den Aposteln nicht erspart blieb, möglichst abzuschwächen. Und dies suchte er dadurch zu erreichen, daß er selbst weder seine Messianität noch seine Gottheit auf analytischem Wege lehrte, daß er aber

[1] Nach dem Griechischen.

auf der andern Seite eben durch die heuristische Art, sie zu lehren, die geeigneten Hörer zu um so festerer Erkenntniß derselben führte. Erst nachdem die Apostel auf fast ausschließlich heuristische Art zu dieser Erkenntniß gelangt waren und die Sicherheit derselben durch ihr Bekenntniß bei Cäsarea gezeigt, fing der Heiland an, ihnen von der Nothwendigkeit seines Leidens zu sprechen (Matth. 16, 21). So war es auch die Rücksicht auf das Aergerniß seiner Erniedrigung, wenn er ihnen gebot, niemand zu sagen, daß er Christus sei (ebd. V. 20), und wenn er auch seine Verklärung vor der Auferstehung nicht mitgetheilt wissen wollte. „Zeugniß von Menschen nehme ich nicht an" (Joh. 5, 34). Es hätte auch nicht genügt zu jener Glaubensfestigkeit, die selbst durch seine Erniedrigung nicht erschüttert werden durfte. Zu einer solchen war vor allem erforderlich, daß man in dem in Rede stehenden Sinne selbständig zur Erkenntniß seiner Gottheit und Messianität gelangte.

Es war eine natürliche Folge dieser Lehrweise des Heilandes, daß sie auch bei den Aposteln ihren Zweck, die volle Klarheit und Sicherheit des Glaubensbewußtseins, nur sehr, sehr langsam erreichte. Als sie ihn, nachdem die Periode der Gleichnißreden schon begonnen, nachdem sie also schon in sovielen Wundern seine göttlichen Eigenschaften hatten sehen können, beim Seesturm aufweckten mit der Frage: „Meister, liegt dir nichts daran, daß wir umkommen?" sprach er: „Warum seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?" (Marc. 4, 37—40.) Und zu ihrem Staunen über die zweite Stillung des Seesturmes bemerkt der Evangelist: „Denn sie waren noch nicht zur Einsicht gelangt bei den Broden [deren erste Vermehrung unmittelbar vorausgegangen], weil ihr Herz verblendet war" (Marc. 6, 52). Diesen langsamen Fortschritt der Apostel beweisen ferner die Zurechtweisungen des Heilandes wegen ihres „Unglaubens", ihres Mangels an Einsicht [1]. Noch am Vorabend seines Todes nöthigte

[1] Mehreres darüber siehe unten bei der Anwendung der Erziehungsmittel auf die Apostel.

ihn die Bitte des Philippus, ihnen den Vater zu zeigen, zu der Frage: „So lange Zeit bin ich bei euch, und ihr kennt mich noch nicht?“ (Joh. 14, 9.) Ja noch unmittelbar vor der Himmelfahrt „verwies er ihnen ihren Unglauben und ihre Herzenshärtigkeit, weil sie denen nicht geglaubt hatten, welche ihn gesehen hatten, nachdem er auferstanden“ (Marc. 16, 14. 11. 13; vgl. Luc. 24, 11). — Als Gott hätte er ihnen die Vollkommenheit des Glaubens leichter vermitteln können. Wenn er es aber nicht that, so geschah es mit Rücksicht auf ihren eigenen Lehrberuf und mit Rücksicht auf uns. Mehr nützte uns, nach dem Worte des hl. Gregor des Großen, der Unglaube des Thomas als der Glaube Magdalenas.

Indem die besprochene Art des göttlichen Meisters, den Glauben an seine Gottheit und Messianität zu lehren, mit der langsam von statten gehenden Befähigung zur sittlichen Belebung desselben gleichen Schritt hielt, zeigte sie sich so recht als Ausfluß seiner göttlichen Erzieherliebe und seines göttlichen Erbarmens. Es erhellt dies besonders aus den deutlichen Aeußerungen über seine Gottheit in Jerusalem, wo man ihm mit so verstocktem Hasse begegnete (Joh. Kap. 5; 7; 8), während er in dem besser gesinnten Galiläa nicht so deutlich redete.

Während er ferner seinen Feinden gegenüber mehr die Macht seiner Gottheit behufs eines heilsamen Schreckens entwickelte (Joh. 5, 19—47), wies er seine Jünger und die Gutgesinnten überhaupt vorzüglich auf das Tröstliche seiner göttlichen Eigenschaften hin. „Euer Herz betrübe sich nicht,“ begann er die Abschiedsrede, „ihr glaubt an Gott, glaubet auch an mich“ u. s. w. (Joh. 14, 1 ff.). — Daß aber auch seinen Feinden gegenüber der Endzweck seiner Offenbarungen kein anderer war als das Heil der Seelen, ersieht man sowohl aus der Bedeutung seiner Wunder als aus seinen eigenen Versicherungen, daß er nicht gekommen sei, die Welt zu richten, sondern damit die Welt durch ihn selig werde.

Wenn sich der Heiland im allgemeinen, d. h. in Bezug auf den Hauptgegenstand seiner Lehre, seine Messianität und Gottheit,

für die er um Glauben warb, der synthetischen und heuristischen Lehrweise fast ausschließlich bediente, so nicht auch schon im einzelnen. Allerdings findet sich diese sehr häufig auch in seinen Sittenlehren angewendet, wie manche Parabeln zeigen, bei denen man unwillkürlich an das Wort bei der zweiten Ankunft Christi erinnert wird: „Aus deinem Munde richte ich dich, du böser Knecht!“ (Luc. 19, 22.) Aber vielfach tritt hier auch das analytische Moment zu Tage. Gerade dem Analytischen, das in vorzüglicher Weise der Anschaulichkeit und Eindringlichkeit dient, verdanken wir manche herrliche Züge der Beredsamkeit des göttlichen Meisters; so in der Begründung der Vollkommenheit seines Gesetzes vor dem des Alten Bundes (Matth. 5, 17. 20 ff.), in der Mahnung, die guten Werke im geheimen zu verrichten (Matth. 6, 1 ff.), in den Weherufen über die Schriftgelehrten und Pharisäer im Tempel (Matth. 23, 3 ff.): in all diesen Fällen ist zuerst der allgemeine Hauptgedanke aufgestellt und dann in seine Theile zerlegt.

Die Planmäßigkeit in der Lehrweise des Heilandes.

Haben wir im vorausgehenden das synthetische Element in der Lehrweise des göttlichen Meisters mehr in seinem Gegensatz zur Analyse und namentlich in Bezug auf die heuristische Art, wie er den eigentlichen Kern seiner Lehre, seine Gottheit und Messianität, zu vermitteln suchte, betrachtet, so begegnet uns hier das Synthetische unter einem andern Gesichtspunkt. Eine besondere Art der synthetischen Lehrmethode nämlich ist die genetische, das allmähliche Fortschreiten vom Leichten zum Schweren, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Concreten zum Abstracten, vom Einfachen zum Zusammengesetzten. Und hierauf beruht eben die Planmäßigkeit des Lehrens sowohl hinsichtlich der einzelnen Lehren als des gesamten Lehrstoffes. Die Nothwendigkeit, sowohl bei der Erziehung im allgemeinen, als beim Unterricht im besondern planmäßig vorzugehen, ergibt

sich aus dem natürlichen Entwicklungsgang des Menschen. Der Leib desselben bedarf anfangs einer leichtern Nahrung und gelangt nur nach und nach durch eine allmähliche Verstärkung derselben zu einer dieser entsprechenden größern Kraft; und nur allmählich gelangt auch der Geist des Menschen von den schwächsten Regungen der sinnlichen Seelenkräfte zum vollkommenen Erkennen und Wollen.

Wie aus der Betrachtung der Erziehungsthätigkeit des göttlichen Meisters, namentlich in Hinsicht auf die Apostel, sofort einleuchtet, daß er bei derselben nach einem festen Plane, nach klaren und bestimmten Grundsätzen handelte, so läßt sich die Planmäßigkeit auch bei seinem Lehren deutlich verfolgen. Wir werden hier sehen, wie er, sein Ziel stets im Auge, nur allmählich in seiner Lehre fortschritt, wie er von Stufe zu Stufe auf festem Boden den nämlichen Stoff später weit vollkommener lehrte als zuerst, wie er aber auch, während er manches vorläufig nur dunkel aussprach, vieles von dem, was die Apostel noch nicht fassen konnten, für einen passendern Zeitpunkt sparte.

Ueberall also zeigt sich, wie er das durch die Planmäßigkeit in erster Linie geforderte Ziel seiner Erziehungs- und Lehrthätigkeit, die Menschen zum lebendigen Glauben an seine Gottheit und Messianität zu führen, vom ersten Anfang seiner öffentlichen Thätigkeit bis zu seiner glorreichen Himmelfahrt immer weiterschreitend fest im Auge behielt. Alle seine Lehren und Handlungen zeigen sich in deutlich erkennbarem Fortschritt auf dieses Ziel hingerichtet, und oft genug bringt er wenigstens den Aposteln dieses Endziel seiner Erziehungs- und Lehrthätigkeit, soweit es ihrer jeweiligen Fassungskraft entspricht, zum Bewußtsein.

So groß und verzehrend der Eifer des göttlichen Lehrers und Erziehers war, er konnte in allem warten bis zum gelegensten Zeitpunkt. Diese Thatsache, die uns so oft in seinem Leben begegnet (man denke z. B. an die Art seines Kampfes mit seinen Lehrgegnern), zeigt sich auch in dem allmählichen Fortschritt seiner Lehre; er wußte die Zukunft im Auge zu behalten, ohne

die Vergangenheit aus demselben zu verlieren. Während er aber dadurch, daß er alles von der leichtesten Seite anfaßte und seinen Lehrinhalt in allmählichem Fortschritt vermittelte, kurz, durch seine didaktische Planmäßigkeit seine Lehre so anziehend und interessant, als es eben möglich war, zu gestalten wußte, brauchte er für seine eigene Person allerdings, bei seinem Eifer und bei der geringen Fassungskraft und sittlichen Disposition seiner Hörer um so größere Sanftmuth und Demuth. Diese beiden durch das Allmähliche seines Fortschreitens bedingten Tugenden stellte er denn auch mit Recht als den eigentlichen Beweis seiner Lehrfähigkeit hin.

Im einzelnen erhellt die Planmäßigkeit, mit welcher der göttliche Lehrer zu Werke ging, vor allem daraus, daß in seiner Lehrthätigkeit sich deutlich verschiedene Abschnitte erkennen lassen, besonders in Bezug auf die Apostel. Hauptscheidepunkte in dieser Hinsicht sind: der reiche Fischfang, die Apostelwahl, die Bekehrung der Sünderin im Hause des Pharisäers Simon (der Beginn der Parabeln), die Scheidung unter den Jüngern in der Synagoge zu Kapharnaum, das Bekenntniß des Petrus bei Cäsarea Philippi. Das letztere Bekenntniß, das Petrus im Namen auch der übrigen Apostel ablegte, und zwar auf die ausdrückliche Frage des Heilandes, für wen sie ihn hielten, vollendet den ersten Hauptabschnitt der Apostelschule. Zwar hatten sie ihn gleich bei der ersten Berufung mit Nathanael als den Sohn Gottes und als den König Israels, d. i. als Christus, bekannt. Aber wie schwach und verschwommen ihre Anschauungen von ihm in dieser Beziehung waren, zeigen zur Genüge die Verweise wegen ihres „Unglaubens", bis sich endlich bei Cäsarea Philippi ihr Glaube in einer Festigkeit zeigte, in der sie bis zum Leiden des Heilandes durch nichts mehr wankend wurden. Auf dem bei Cäsarea vollendeten Grunde, aber nicht früher (Matth. 16, 21), begann er denn auch, sie über die Nothwendigkeit seines Leidens und seiner Erniedrigung zu belehren, mit deren Verwirklichung der zweite Hauptabschnitt der Apostelschule sein Ende erreichte. Den dritten Hauptabschnitt endlich

bilden die 40 Tage nach der Auferstehung, in denen „er ihnen erschien und vom Reiche Gottes redete“ (Apg. 1, 3). Sie bildeten den Abschluß ihrer Ausbildung zu seinen Stellvertretern, und waren ihnen und den übrigen Jüngern allein gewidmet, mit Ausschluß der Pharisäer und des Volkes. Er erschien ihnen indes nur von Zeit zu Zeit, um sie an die bevorstehende Trennung zu gewöhnen. Dieser Trennung und dem Fortschritt ihrer Ausbildung entsprechend gab er ihnen jetzt auch noch mehr als früher Beweise seiner Sanftmuth und Liebe: er erinnerte mit keinem Worte an ihren Abfall von ihm während seines Leidens, bezeichnete sie vielmehr als seine Brüder und grüßte sie zum Zeichen ihrer nun vollendeten Gesinnungseinheit mit ihm bei den einzelnen Erscheinungen mit dem Gruße: „Der Friede sei mit euch“, eine Bezeichnung und ein Gruß, wie sie aus der Zeit vor seiner Auferstehung nicht berichtet werden. Jetzt auch „erschloß er ihnen den Sinn, daß sie die Schrift verständen“ (Luc. 24, 45).

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, wie der göttliche Meister seinen Lehrstoff in Stufen zerlegte, auf jeder Stufe als Ganzes behandelte und von Stufe zu Stufe concentrisch erweiterte. Am längsten verweilte er bei der ersten Stufe, die mit dem Bekenntniß bei Cäsarea ihren Abschluß erreichte. Um Klarheit und Sicherheit der Glaubenserkenntniß mußte es ihm bei den Seinen ja um so mehr zu thun sein, je erhabener der Inhalt seiner Lehre war. Die irdischen Vorstellungen der Apostel vom Messias konnten nicht auf einmal überwunden werden. Hätte er gleich in der ersten Zeit von seinem Leiden gesprochen, so würden die Apostel kaum alle bei ihm ausgehalten haben, wie es die auf die Verheißung des Himmelsbrodes folgende Scheidung unter den Jüngern nahelegt. Er konnte und durfte ihre irdischen Anschauungen vom Messias nicht plötzlich überwinden, wenn er natürlich zu Werke gehen wollte. Erst mußten sie zu jener Vollkommenheit des Glaubens geführt sein, die sich in dem Bekenntniß bei Cäsarea zu erkennen gibt, bis er von dem gottmenschlichen Messias als einem zu erniedrigenden reden konnte.

Und auch auf dieser zweiten Stufe kam ein Wort, wie das des Thomas: „So laßt uns mit ihm gehen, auf daß wir mit ihm sterben" (Joh. 11, 16), nicht plötzlich.

Der planmäßige Fortschritt in der Lehrthätigkeit des Heilandes zeigt sich ferner besonders deutlich, wenn wir das Verhältniß, in welchem spätere Offenbarungen desselben zu den entsprechenden frühern stehen, näher ins Auge fassen[1]. Erst war es der Glaube an sein Wort, welcher heilte, später aber (nach dem Bekenntniß bei Cäsarea) ist es nicht so fast der Glaube an seine Lehren, was die Welt heilen soll, sondern mehr der Glaube an seine Person, nicht so sehr der Glaube an sein erschaffenes Wort, als der Glaube an ihn als das ewige Wort. Nicht das ist das endliche und eigentliche Heil der Welt, daß er dieses und jenes lehrt, sondern daß er dieser ist. Er stellt sich nämlich selbst dar als den einziggebornen Sohn Gottes des Vaters. Er behauptet, von Ewigkeit beim Vater gewesen und eins mit ihm zu sein. Er versichert, das Leben, die Wahrheit, die Macht, die Gnade, die Seligkeit u. s. w. wie der Vater (und durch ihn) in sich selbst zu haben. Ja er nennt sich selbst geradezu den Weg, die Wahrheit, das Licht, die Auferstehung und das Leben. Natürlich also, daß er denen, welche ihn im Glauben umfassen, alles überschwänglich geben kann, wessen sie bedürfen, und daß das Heil nicht mehr bloß oder zunächst im Glauben an gewisse, von ihm vorgetragene Wahrheiten liegt, sondern im Glauben an seine Person und im lebendigen Umfangen derselben als des vom Vater ausgegangenen und in die Welt gekommenen Sohnes. — Er sprach diese spätern Offenbarungen ferner der Hauptsache nach zwar schon früher, ja gleich von Anfang an aus, aber nur erst bei Nacht, vor einzelnen Auserwählten, in kurzer Zusammenfassung, wie z. B. in der Unterredung mit Nikodemus. Dann aber sprach er sie aus am hellen Tage, vor allem Volke und in sehr ausführlicher Weise.

[1] Vgl. Hirscher a. a. O. S. 191 f. 212—214.

Früher trug er allerlei Wahrheiten vor, je nach dem Bedürfniß seiner Zuhörer, und stellte sich selbst als den Verkünder des Weges zum Leben dar. Später aber stellte er sich selbst dar nicht als den Verkünder des Weges, sondern als den Weg selbst, und nicht als den Verkünder dieser und jener Wahrheit, sondern als die Wahrheit selbst, als den Machthaber und Vollstrecker der Wahrheit: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6). — Früher waren seine Werke die Beglaubigung vor der Welt, daß seine Worte Wahrheit seien. Hernach aber stellte er seine Werke als Zeugniß auf, nicht daß er ein Wahrheit redender Lehrer, sondern daß er sei nach Wesen und Kraft im Vater und der Vater in ihm. — Zuerst war er aufgetreten als Prediger der Sündenvergebung. Später aber ist er nicht mehr ein bloßer Prediger dieser Vergebung; vielmehr zeigt er, daß es an ihm hänge, wenn überhaupt eine Vergebung möglich sei. Er ist das Lösegeld für unsere Sünden (Matth. 20, 28). — Früher hatte er gelehrt, es gebe eine Auferstehung. Später stellte er sich selbst als die Auferstehung und das Leben dar (Joh. 11, 25). — Anfangs bezeichnete er Gott als schlechthin unsichtbaren Geist. Später sagte er: „Wer mich sieht, sieht auch den Vater." — Früher schien es seine Lehre zu sein, die er vortrug. Hernach aber erklärte er sich feierlich dagegen: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat" (Joh. 7, 16).

Erst hatte er geweissagt, er werde in die Hände der Sünder überliefert und getödtet werden. Aber wozu, das erklärte er erst später. Nicht geschieht ihm das wider seinen Willen und ohne einen großen Zweck. Er ist, sagt er, der gute Hirt, der freiwillig sein Leben gibt für seine Schafe. Früher zeigte er die Liebe des Vaters als staunenswürdig in der Hingabe des Sohnes in die Welt; hernach in der Dahingabe in den Kreuzestod. Hatten die drei erlesensten Apostel auf dem Berge der Verklärung ihren Meister in seiner göttlichen Herrlichkeit gesehen, so sollten sie an ihm auch nicht irre werden, wenn sie ihn in der tiefsten Erniedrigung sähen. Darum wiederholte

er beim Herabsteigen vom Berge eine Voraussage, die er schon früher, auf das Bekenntniß bei Cäsarea hin, ausgesprochen: daß er nämlich [wie auch seine Unterredung mit Moses und Elias angedeutet hatte] vieles leiden, verachtet werden und das Schicksal seines Vorläufers theilen müsse. Aber er redete mit ihnen zugleich von seiner Auferstehung von den Todten[1]. Die Voraussage der letztern fügte er überhaupt an jede Voraussage seiner Erniedrigung, damit sie durch diese in dem Bekenntniß von Cäsarea nicht wankend würden. Zuerst nahm er den Petrus, Jacobus und Johannes mit zur Erweckung der Tochter des Jairus als Zeugen seiner göttlichen Herrlichkeit, dann auf den Berg der Verklärung als Uebergang zum Oelgarten, und dann erst mit zu seiner Todesangst.

Wollte indes der göttliche Lehrer bei dem erhabenen Inhalt seiner Lehre und dem mangelhaften geistigen Zustande seiner Hörer, insbesondere auch seiner Apostel überhaupt zum Ziele kommen, so ist es begreiflich, daß er bei aller Wichtigkeit, die er der genetischen Lehrweise beilegte, im Fortschritt seiner Lehrthätigkeit doch auch manches vorläufig dunkel lassen mußte. Dies war auch schon für die Anregung und Erhaltung ihres Interesses und ihrer Selbstthätigkeit wichtig. „Zuerst lehrte er Lehren, die jedes gesunde Herz in sich selbst finden und als wahr erkennen konnte. Dann Lehren, die den bis dahin verborgenen Rathschluß Gottes in betreff des Messias und seines Reiches enthüllten. Zuerst die Lehren einfach ausgesprochen, dann (d. h. später) die Lehren in einer gewissen Verhüllung. Zuerst also einfach lehrend, dann lehrend zur Weckung des eigenen Nachdenkens und zur Erzielung selbständiger Erkenntniß.“[2] Wie ein weiser Lehrer manches sagt, dessen volles Verständniß erst für später berechnet ist, so auch Christus. „Dieses habe ich euch gesagt [über die euch bevorstehenden Verfolgungen], damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch erinnert, daß ich es euch gesagt

---

[1] Hirscher a. a. O. S. 233.

[2] Hirscher a. a. O. S. 121 f.

habe. Anfangs habe ich euch dies nicht [so deutlich] gesagt, weil ich bei euch war" (Joh. 16, 4 f.). Vor der Fußwaschung sagte er zu Petrus: „Was ich jetzt thue, verstehst du noch nicht. Du wirst es aber später verstehen" (Joh. 13, 7). Von jenem Wort: „Zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen" (Joh. 2, 20), bemerkt der Evangelist, daß die Jünger sich daran erinnerten, nachdem sie es durch die Auferstehung erfüllt sahen, „und sie glaubten der Schrift und der Rede, die Jesus gesagt hatte" (ebd. V. 22), vollkommen nämlich und mit übernatürlichem Verständniß: sie glaubten der Schrift, insbesondere jenem Psalmworte: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich" (vgl. ebd. V. 17), so zwar, daß sie, dem Sinne dieses Psalmverses entsprechend, in diesem Eifer auch die Ursache seines Todes fanden und seiner Rede, sofern er durch sie das Aufrichten des Tempels hinsichtlich seines Leibes versprochen hatte. Ebenso heißt es Joh. 12, 6: „Das verstanden seine Jünger anfangs nicht", d. h. sie dachten nicht daran, daß sein feierlicher Einzug auf dem Füllen einer Eselin prophezeit war; „als aber Jesus verherrlicht war, da dachten sie daran, daß dies von ihm geschrieben stand und man es ihm that."[1]

Auf der andern Seite aber sparte der göttliche Lehrer auch vieles, was die Jünger noch nicht fassen konnten, für eine Zeit, wo ihr Fassungsvermögen vollkommener war. Er brauchte am wenigsten „alles auf einmal" zu lehren, da er durch den Heiligen Geist in der Kirche fortleben wollte. „Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es noch nicht fassen [tragen]. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit [also mein Geist], so wird er euch in alle [in die ganze] Wahrheit einführen" (Joh. 16, 12 f.), „euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe" (Joh. 14, 26). Ihm selbst

[1] Auch das Kind muß manches lernen, was es noch nicht versteht, und Bossuet findet es sehr lobenswürdig, wenn von frommen Müttern den Kindern das Vaterunser und anderes gelehrt wird, noch ehe sie es ganz verstehen: „Der Herr", sagte er, „wird den Kleinen schon zur rechten Zeit das Verständniß des Gelernten geben."

war es während seiner irdischen Lehrthätigkeit die Hauptsache, seinen Jüngern die rechten Grundsätze seiner Jüngerschaft beizubringen, ihrem Geiste jene einheitliche Richtung zu geben, nach denen und in welcher sie mit Hilfe des Heiligen Geistes sich selbst zu geistiger Vollkommenheit erschwingen sollten. Christus lehrte nicht förmlich, aber sachlich alles, was die christliche Theologie lehrt; er lehrte nicht vielerlei, aber vieles. Durch den Heiligen Geist bewahrheitete sich das von ihm angeführte Wort der Schrift: „Es werden alle Lehrjünger Gottes sein" (Joh. 6, 45); ihn hatte er auch im Sinne, wenn er sprach: „Dies habe ich in Gleichnissen zu euch geredet: es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde" (Joh. 16, 25).

Während der wahre Grund seiner öfters dunkeln Redeweise in der Thatsache beruhte, daß seine Hörer die ganze Wahrheit noch nicht ertragen konnten, mochten dies allerdings die Jünger bis zu seinem Leiden darauf zurückführen, daß er das, was er ihnen noch vorenthielt, selber noch nicht ganz klar wisse (vgl. Marc. 13, 32. Matth. 11, 29). Bei der Abschiedsrede zeigte er ihnen, daß er wohl wisse, daß sie ihn in betreff der „kleinen Weile" nicht verstanden hätten (Joh. 16, 19), und gab ihnen dann über dieselbe Aufschluß. Da erwiderten die Apostel: „Siehe, jetzt redest du offenbar und sprichst kein Gleichniß mehr. Nun wissen wir, daß du alles weißt und nicht nöthig hast, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist" (ebd. V. 29 f.). Hiernach könnte es fast scheinen, als ob der Heiland besser gethan hätte, den Aposteln gegenüber alles dunkle Reden zu vermeiden. Aber abgesehen davon, daß er ihnen schon soviele Beweise seiner Allwissenheit und seiner Gottheit gegeben, deutete er ihnen gleich nach ihrer angeführten Versicherung an, daß er sehr recht gehandelt, wenn er so vieles in Gleichnissen zu ihnen geredet, indem er ihnen voraussagt, daß sie alsbald nach diesem ihrem mündlichen Glaubensbekenntniß das nämliche Glaubensbekenntniß durch die That abzulegen durch ihre Flucht von ihm sich weigern würden, daß also ihre Erkenntniß

seiner Gottheit und der Glaube an dieselbe auch jetzt noch nichts weniger als vollkommen sei.

In dem Verhältniß, in welchem seine Hörer die Wahrheit hatten erfassen können, war er ohnehin stets in ihrer Enthüllung fortgeschritten. Stets schritt er progressiv fort nach dem Grade der intellectuellen und sittlichen Fassungskraft des zu Belehrenden. Am schönsten zeigt sich dieser Fortschritt wiederum im Gespräche mit der Samariterin. Merkte er umgekehrt, daß man seine Worte nicht fassen konnte, so begnügte er sich mit dem Einfachern. Als die Pharisäer das Gleichniß vom guten Hirten nicht verstanden (Joh. 10, 6), sagte er es ihnen deutlicher. Joh. 11, 11 sagt er: „Lazarus, unser Freund, schläft"; nachdem er aber gemerkt, daß die Jünger dies wörtlich auffaßten, sprach er: „Lazarus ist gestorben." Da die Apostel das Sinnbildliche an der Verfluchung des Feigenbaumes nicht erfaßten, begnügte er sich, sie über die Macht des Gottvertrauens zu belehren (Marc. 11, 20 ff.).

Die Lehrform des Heilandes.

Der Lehrstoff wird vermittelt durch die Lehrform. Dieselbe ist für den Unterricht nicht weniger wichtig als die richtige Behandlung des Lehrstoffes. Sie ist dreifach: vortragend (akroamatisch, monologisch, also direct vermittelnd), fragend (erotematisch, also indirect vermittelnd) und unterredend (dialogisch). Für die beiden letzten Arten sind von besonderer Bedeutung die Fragen des Lehrers und die Behandlung der Antworten durch denselben.

Der göttliche Lehrer nun bediente sich, wenn auch durchaus nicht ausschließlich, doch vorwiegend, wie es der Natur der Sache entsprach, der vortragenden Lehrform. Er wollte ja durch all sein Lehren erziehen, also nie bloß auf den Verstand, sondern stets auch auf den Willen einwirken. Wer aber auf den Willen, das Gemüth einwirken, zu Herzen reden will, muß selbst

aus vollem Herzen reden. Sein Beruf ferner war es, die positiven, übernatürlichen Wahrheiten des Heiles zu verkünden, die als solche nicht durch Fragen aus dem Menschen heraus entwickelt, nicht von ihm selbst erfunden werden können. Ebenso entsprach die vortragende Lehrform am ehesten der Natur seiner Hörer als Erwachsener, die zudem in Bezug auf seine Lehre ausschließlich auf sein Wort angewiesen waren. — Wollte er in der Synagoge einen Vortrag halten (vgl. Luc. 4, 16), so las er zuerst, dem jüdischen Brauche entsprechend, einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift vor, wie es nach seinem Vorbild auch jetzt noch in der Kirche üblich ist.

Sowohl bei der vortragenden als bei der dieser entgegengesetzten, der fragenden Lehrform verhielt sich aber der Heiland, soweit es bei dem religiös-sittlichen Bildungsgrade seiner Hörer sein konnte, keineswegs immer bloß mittheilend, sondern auch entwickelnd. Wenn es wahr ist, daß ein Blatt schreiben den Bildungstrieb mehr aufregt als ein Buch lesen, wie Jean Paul sagt, so erklärt es sich, warum er namentlich die erotematische (durch förmliche oder versteckte Fragen bewirkte) Entwicklung so gern in Anwendung brachte. Muster derselben sind z. B. das Gespräch mit der Samariterin (Joh. Kap. 4), der Hinweis auf die beiden Brodvermehrungen (Matth. 16, 8—12), seine Fragen bezüglich der Sohnschaft Christi (Matth. 22, 42 ff.). Die erotematische Entwicklung zeigt sich namentlich auch in den Vorfragen, die er öfters stellte. „Wie steht im Gesetze geschrieben? Wie liesest du?“ fragte er den Gesetzesgelehrten (Luc. 10, 26). Zur Beantwortung der Frage der Hohenpriester und Aeltesten, woher er die Macht habe, im Tempel zu lehren (Matth. 21, 23), stellte er ihnen die Vorfrage [und bezeichnete sie auch als solche], woher sein Vorläufer die Macht, die Legitimation zum Taufen gehabt [denn das Taufen betrachteten auch sie als ein Vorrecht der messianischen Zeit: Joh. 1, 25]. Und damit hatten sie denn auch schon die richtige Antwort auf ihre Frage, wie sie sich selber einander gestanden: „Sagen wir: Vom Himmel, so wird er uns sagen: Warum also habt ihr ihm [seinem Zeugniß von

mir] nicht geglaubt?" (ebd. V. 26.) So führte er vermittelst der erotematischen Entwicklung seine Zuhörer durch ihre eigenen Schlußfolgerungen zur Ursprünglichkeit und mit dieser zur Klarheit der Erkenntniß.

Da es der göttliche Lehrer zumeist mit solchen zu thun hatte, die, in mancher Hinsicht freilich nur in sehr relativem Sinne, bereits zu geistiger Reife gelangt waren, so konnte er häufig auch das Lehrgespräch, die dialogische Lehrform in Anwendung bringen, in welcher auch der zu Belehrende Fragen stellt, Einwendungen macht und überhaupt selbständig spricht. Manchmal bediente er sich dieser Lehrform dem gewöhnlichen Volke gegenüber, wie bei der Verheißung des Himmelsbrodes und am Jakobsbrunnen; öfter gegenüber den höher gebildeten Schriftgelehrten und Pharisäern; am häufigsten, wenn auch meist nicht so ausführlich wie bei den letztern, gegenüber den Aposteln, wie es ihrem Ernste und ihrer Fähigkeit entsprach und wie namentlich ihre vielen Fragen beweisen. Die Wichtigkeit und die Vortheile dieser Lehrform für die Apostel leuchten ein. In ihren Fragen lag noch weit mehr als in ihren Antworten eine Wiederholung und Vertiefung dessen, was sie über den Fragepunkt bereits wußten. Schon zur Formulirung einer Frage ist ja eine schärfere Fassung dessen, was man von dem fraglichen Gegenstande bereits weiß und was die Voraussetzung derselben bildet, nothwendig. So entwickelte sich in der dialogischen Lehrform des göttlichen Meisters, unter seiner Controlle, immer mehr die Selbständigkeit der Apostel als künftiger Lehrer.

Durch die Verbindung der vortragenden und fragenden entsteht die katechetische Lehrform[1], wo der Lehrer lehrt und leitet, der Schüler aufnimmt und sucht. Diese Wechselthätigkeit

---

[1] So Stöckl. Manche Didaktiker bezeichnen die fragende Lehrform allein als katechetisch. Kellner will bloß die heuristische Frage im Religionsunterricht als katechetisch bezeichnet wissen, indem er zugleich über eine zu häufige Anwendung derselben ein sehr ernstes Urtheil fällt (vgl. Aphorismen Nr. 35–40).

zwischen Lehrer und Schüler machen den Unterricht zu einer belehrenden, bildenden Unterhaltung, was um so mehr der Fall ist, wenn sich die katechetische Lehrform noch mit der eigentlich dialogischen verbindet. Mit Recht sagt Stöckl[1] in dieser Hinsicht, daß wir bei Christus „alle Lehrmittel in wunderbarer Harmonie miteinander verbunden sehen". Oft knüpfte er an ein vorgetragenes Gleichniß eine Frage, durch deren Beantwortung er nicht nur Klarheit über die Erfassung des Vorgetragenen erhielt, sondern dasselbe auch in seiner Anwendung weiter entwickelte und zum Verständniß brachte. Nach dem Gleichniß von den beiden Söhnen, die im Weinberge hätten arbeiten sollen, fragte er: „Welcher von den beiden hat den Willen des Vaters gethan?" und gab dann auf die Beantwortung dieser Frage durch die Zuhörer die Anwendung des Gleichnisses (Matth. 21, 31). Nach dem Gleichniß von den Winzern, welche die Knechte des Pachtherrn tödteten, fragte er: „Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er wohl diesen Winzern thun? Da sprachen sie [das Volk] zu ihm: Er wird die Bösen elendiglich zu Grunde richten und seinen Weinberg an andere Winzer verpachten" (ebd. V. 40 f.). Da aber die Pharisäer, die das Gleichniß anging, „das hörten, sprachen sie: Das sei ferne! Er aber blickte sie an und sprach: Was will denn diese Stelle der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Ecksteine geworden?" u. s. w. (Luc. 20, 16 ff.) Welche Natürlichkeit und Lebendigkeit! Seine apologetischen Lehrvorträge wurden von den Juden stets unterbrochen (vgl. bes. Joh. Kap. 8), ebenso auch von den Bessergesinnten vielfach seine eigentlichen dogmatischen Vorträge. Sehr interessant in Bezug auf seine Lehrform ist die Weise, wie er die Emmausjünger belehrte, besonders in dem Gespräche, mit dem er die zündende Schriftauslegung (Luc. 24, 27. 32) einleitete; ebenso die Unterredung zwischen ihm und seinen Jüngern vor der ersten Brodvermehrung, wie sie sich aus der Zusammenstellung der Berichte der einzelnen Evangelisten über

---

[1] Lehrbuch der Pädagogik (2. Aufl.) S. 290.

dieselbe ergibt (Matth. 14, 15 ff. Marc. 6, 35 ff. Luc. 9, 12 f. Joh. 6, 5 ff.). Wie lieblich und natürlich ist es, wenn es Marc. 3, 32 heißt: „Das Volk saß um ihn her", oder wenn er z. B. sagt: „Ich weiß, daß ihr Söhne Abrahams seid" (Joh. 8, 32); „siehe, ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen" (Matth. 13, 3. 18); „höret ein anderes Gleichniß" (Matth. 21, 33).

Wie natürlich sind auch seine rhetorischen Fragen, d. h. jene, auf die er keine Antwort erwartet! „Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen oder mit welchem Gleichniß es vorbilden? Es ist wie ein Senfkörnlein" (Marc. 4, 30 f.). „Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es ist gleich einem Sauerteig" (Luc. 13, 20 f.). „Wem soll ich denn die Menschen dieses Geschlechtes vergleichen? Wem sind sie denn gleich?" (Luc. 7, 31.) „Warum kennt ihr meine Sprache nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt" (Joh. 8, 43). „Dankt er wohl jenem Knechte, daß er gethan, was er ihm befohlen hat? Ich glaube nicht. Also auch ihr" u. s. w. (Luc. 17, 9).

Was aber diejenigen Fragen betrifft, die er andern zur Beantwortung stellte, so leuchtet ein, daß er durch dieselben niemals eine wirkliche Belehrung bei andern suchte, daß also diese Fragen alle recht eigentlich pädagogische Fragen waren. „Der Herr fragte nicht," sagt Origenes[1], „um etwas Neues zu lernen, sondern um durch seine Fragen zu bilden. Denn in dem einen Quell des Lehrens hat beides seinen Ursprung, weise zu fragen und zu antworten." Vielfach drängt sich diese pädagogische Bedeutung seiner Fragen von selbst auf. So fragte er, damit die Jünger selbständig das Wunder an dem besessenen Gerasener würdigen könnten, den unreinen Geist nach seinem Namen, um das Geständniß zu erhalten: „Legion ist mein Name, denn unser sind viele" (Marc. 4, 8 f.).

Da man aus den Fragen eines Lehrers und den Antworten der Schüler allein schon eine Schule beurtheilen kann, so ist die

---

[1] 18. und 19. Hom. zum Lucasevangelium.

Schule des göttlichen Lehrers in dieser Beziehung besonderer Aufmerksamkeit werth. Am häufigsten tritt in seinem Unterricht, ihrer Bedeutung entsprechend, die sokratische oder Urtheils-Frage auf, ohne daß die katechetische oder Begriffs-Frage ausgeschlossen wäre. „Sage dem Schüler nichts, was er selbst finden kann"; nach diesem Grundsatz der Didaktik handelte auch der göttliche Meister, zumal seinen eigentlichsten Schülern, den Aposteln, gegenüber. Doch macht sich nirgends in seinen Fragen auch nur der Schein einer Uebertreibung bemerklich. Seine Fragen entsprachen stets der Fassungskraft der Gefragten, außer wenn er, wie es vereinzelt vorkam, in der Absicht fragte, daß man ihn um Aufklärung angehe, z. B.: „Wenn nun David ihn [Christus] einen Herrn nennt, wie ist er dann sein Sohn?" (Matth. 22, 45.) Sie verfolgten stets einen klaren Zweck, der auf die Ordnung, Erweiterung und Vertiefung des Wissens der Gefragten gerichtet war. Nur einmal wird eine Frage berichtet, auf die er ein bloßes Ja wünscht, die Frage, ob sie, die Jünger, alles Gesagte verstanden hätten (Matth. 13, 51). Jene Einfachheit und Bestimmtheit, welche die ganze Lehrweise des Heilandes charakterisiren, sind auch die Merkmale seiner Fragen: fast immer verlangen sie nur eine einzige Antwort, und niemals sind sie doppelsinnig, wenn auch verstockte Zuhörer, wie die Pharisäer, seine Fragen und Reden aus Bosheit oft anders auffaßten, als seine Absicht war. — Und gerade diese böswillige Verdrehung seiner Worte durch die Pharisäer zeigt auch besonders deutlich, mit welch wunderbarer Weisheit er die Antworten und Bemerkungen seiner Hörer zu behandeln weiß. Selbst die Antworten und Bemerkungen der genannten Art bleiben niemals unberücksichtigt. Indem er sie mit göttlicher Meisterschaft zur Richtschnur für den weitern Verlauf seiner Unterweisung nimmt, weiß er auch so stets sein Thema zu verfolgen. —

Was den Lehrton des Heilandes betrifft, seine Stimmung beim Lehren, so war dieselbe, derjenigen seines Lebens und der Würde des religiösen Unterrichtes entsprechend, im allgemeinen ernst, ohne jedoch finster zu sein. Dieser Ernst zeigt sich im besondern

namentlich dem Volke gegenüber; den Pharisäern gegenüber neigt derselbe zur Strenge hin, während er den Jüngern und ganz besonders den Aposteln gegenüber sich hingebend zeigt: und das alles um so mehr, je weiter der Heiland dem Ende seiner Lehrthätigkeit entgegenging und je deutlicher der Mißerfolg derselben zu Tage trat.

Der göttliche Lehrer in der Benutzung der Heiligen Schrift.

Da der Heiland gekommen war, „das Gesetz und die Propheten zu erfüllen", so ist von vornherein klar, daß seine Lehre, durch die er den Neuen Bund begründete, im vollkommensten Einklang mit den Schriften des Alten Bundes stand. Auf sie stützte er darum dieselbe, sowohl im allgemeinen als seinen Gegnern gegenüber. Er erklärte sie ferner in ihrem wahren Sinne, als auf ihn bezüglich, seinen Gegnern wie seinen Jüngern.

Auf die Schrift also stützte er seine Lehren und Mahnungen, mochte er nun die betreffenden Worte eigens als Schriftworte bezeichnen (z. B. Matth. 11, 10; 13, 14 f.; 15, 4. 8 f.) oder einfach anführen (z. B. Matth. 7, 23; 10, 36). Als er darum am Laubhüttenfeste im Tempel lehrte, „verwunderten sich die Juden und sprachen: Wie versteht dieser die Schrift, da er sie nicht gelernt hat?" (Joh. 7, 15.) Bei der zweiten Tempelreinigung sprach er: „Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus" (Matth. 21, 13). „Es steht geschrieben in den Propheten (Jſ. 54, 13): Und sie werden alle Lehrlinge Gottes sein" (Joh. 6, 45). Joh. 10, 34 f. fragt er: „Steht nicht in eurem Gesetze geschrieben: Ich habe gesagt: Ihr seid Götter" (Pſ. 81, 6), und sagt, daß die Schrift nicht aufgehoben werden könne. Er faßt die Schrift auch ihrem Sinne nach zusammen [wie nach seinem Vorbild auch der Evangelist Matthäus, z. B. 2, 23]: „Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen" (Joh. 7, 38). Die Ausgießung des Heiligen Geistes war ja oft von den Propheten vorausgesagt.

Weil der Teufel Christi Liebe zur Heiligen Schrift, in deren Gebeten er auch am Kreuze Trost und Kraft suchte (Matth. 27, 46. Luc. 23, 46) und seine Ehrfurcht vor derselben kannte, begründete er zweimal seine Versuchung mit einem Schriftworte, wurde aber bei allen drei Versuchungen mit einem Schriftworte zurückgewiesen (Matth. Kap. 4. Luc. Kap. 4). — Auch seinen menschlichen Versuchern, den Schriftgelehrten und Pharisäern gegenüber, stützte Jesus sich wiederholt auf die Heilige Schrift. Als ihn die Pharisäer über die Entlassung des Weibes befragten, war sein erstes Wort: „Was hat euch Moses geboten?“ (Marc. 10, 3.) Als der Gesetzesgelehrte ihn fragte, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erwerben, fragte ihn der Heiland; „Wie steht geschrieben im Gesetze? Wie liesest du?“ (Luc. 10, 25 f.)

Die Pharisäer galten sowohl beim Volke als in ihren eigenen Augen als die besten Schrifterklärer. Zu den unverrichteter Dinge zurückkehrenden Gerichtsdienern sagten sie: „Glaubt wohl jemand von den Obersten oder von den Pharisäern an ihn? Aber dieses Volk, das vom Gesetze nichts weiß, es ist verflucht“ (Joh. 7, 48), wozu der hl. Cyrillus bemerkt: „Während diese Weisen von sich prahlen, werden sie Thoren; denn während sie vorgeben das Gesetz zu verstehen, klagen sie sich selbst als Ungläubige und Unwissende an.“ Der Heiland deutet ihnen klar genug an, daß auch sie das Gesetz, die Schrift nicht verstanden. So sprach er zu ihnen, da sie seine Jünger tadelten, weil sie am Sabbat Aehren abpflückten: „Habt ihr nicht gelesen, was David that? ... Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetze, daß die Priester am Sabbat im Tempel den Sabbat brechen, ohne Schuld zu haben? ... Wenn ihr aber wüßtet, was es heißt: Ich will Barmherzigkeit, und nicht Opfer, so würdet ihr die Unschuldigen nie verurtheilt haben“ (Matth. 12, 3. 5. 7). Schon früher hatte er den Pharisäern gesagt: „Gehet hin und lernet, was das sei: Ich will Barmherzigkeit, und nicht Opfer“ (Matth. 9, 13. Os. 6, 6). „Habt ihr niemals gelesen: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Lob bereitet?“ (Matth. 21, 16) fragte er die Hohenpriester und

Schriftgelehrten im Tempel. „Habt ihr niemals in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden?“ . . . (ebd. V. 42.) „Wenn David ihn [Christum] einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?“ (ebd. 22, 45.) „Und niemand konnte ihm ein Wort antworten“ (ebd. V. 46). — Wie er den Pharisäern die Irrigkeit ihrer Anschauung über die Entlassung des Weibes aus der Schrift bewies und ihren Schrifteinwand aus der Schrift zunichte machte (Matth. 19, 4—8), so bewies er auf gleiche Weise auch den Sadducäern die Auferstehung der Todten. „Ihr irret und verstehet weder die Schrift noch die Kraft Gottes . . . Habt ihr nicht gelesen“ . . .? (Matth. 22, 24 ff.)

Daß die Pharisäer und das von ihnen geleitete Volk die Schrift nicht mehr verstanden, hatte seinen Grund darin, daß sie vom Geiste derselben, der auf Christus ging, nichts wissen wollten. „Bis auf den heutigen Tag bleibt dieselbe Decke [die den Juden das Angesicht des Moses verhüllte] bei der Lesung des Alten Testamentes unaufgedeckt, weil sie [nur] in Christo abgenommen wird. Ja, bis auf den heutigen Tag liegt, wenn Moses gelesen wird, eine Decke auf ihrem Herzen“ (2 Kor. 3, 14 f.). Diese Decke suchte der Heiland zu heben, indem er das Alte Testament *in seinem wahren Sinne, als auf ihn bezüglich, erklärte*. „Sein [des Vaters, im Alten Testament enthaltenes] Wort habt ihr nicht bleibend in euch, weil ihr dem nicht glaubt, den er gesandt hat. Ihr forschet in der Schrift, weil ihr glaubt das Leben darin zu finden; und sie ist es, die von mir Zeugniß gibt. . . . Wenn ihr dem Moses glaubtet, so würdet ihr wohl auch mir glauben, denn von mir hat er geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr [da ich das nämliche lehre] meinen Worten glauben?“ (Joh. 5, 38. 46; vgl. Luc. 16, 31.)

Insbesondere aber belehrte er in diesem Sinne *seine Jünger* über das Alte Testament. „Das sind die Worte,“ sprach er zu ihnen kurz vor seiner Himmelfahrt, „die ich zu euch geredet habe, da ich noch bei euch war, daß alles erfüllt werden

müsse, was im Gesetze Mosis, in den Propheten und Psalmen von mir geschrieben steht. Dann schloß er ihnen den Sinn auf, daß sie die Schrift verständen" (Luc. 24, 44 ff.). Zu den beiden Emmausjüngern sprach er: „O ihr Unverständigen und von langsamer Fassungskraft, um alles zu glauben, was die Propheten geschrieben haben!" ... Und er fing an von Moses und allen Propheten und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm geschrieben steht (Luc. 24, 25. 27). —

Ueber die Art aber, wie der Heiland die Schrift erklärte, gibt uns das Wort dieser beiden Jünger Aufschluß: „Brannte nicht unser Herz in uns, während er auf dem Wege redete und uns die Schrift aufschloß?" (ebd. V. 32.) Auch da er in der Synagoge seiner Vaterstadt den Propheten Isaias auf sich auslegte, „gaben alle ihm Zeugniß und verwunderten sich über die Worte der Anmuth, die aus seinem Munde floßen" (Luc. 4, 17—27).

Mit der nämlichen Achtung vor der Heiligen Schrift, von der er selbst erfüllt war, suchte er auch seine Jünger zu beseelen. Er that es theils dadurch, daß er durch den häufigen Hinweis auf dieselbe ihren Glauben an ihn als deren Hauptgegenstand zu bekräftigen suchte, theils durch die Art, wie er dieselbe anführte. „Ich weiß, welche ich erwählt habe; aber die Schrift muß erfüllt werden: Der das Brod mit mir ißt, erhebt wider mich seine Ferse" (Joh. 13, 18); und von dem nämlichen, auf den sich diese Psalmworte beziehen, betet er im hohenpriesterlichen Gebete laut in Gegenwart der Jünger: „Keiner aus ihnen ist verloren, außer der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt würde." — Wie vollkommen er in dieser Hinsicht sein Ziel erreichte, erhellt nicht nur aus der Apostelgeschichte, sondern auch aus den Evangelien selbst. Matthäus citirt das Alte Testament, um Christus als dessen Erfüllung darzuthun, im zweiten Kapitel seines Evangeliums allein viermal, Johannes im neunzehnten Kapitel seines Evangeliums zweimal nacheinander (V. 36 und 37).

Hatte nun der göttliche Lehrer das Lehrmittel der Heiligen

Schrift in gewissem Sinne gemeinschaftlich mit den Schriftgelehrten und Pharisäern, so sind ihm doch zwei Lehrmittel besonders eigenthümlich, nämlich die sinnbildlichen Handlungen und die Wunder.

Christus als Lehrer durch das Sinnbildliche in seinen Handlungen und durch seine Thaten überhaupt.

Der göttliche Heiland „war ein Prophet, mächtig in That und Wort“ (Luc. 24, 19). Er war auch als Lehrer mächtig durch die That, indem er nicht nur durch Wunder seine mündliche Lehre bekräftigte, sondern auch durch das Sinnbildliche seiner Handlungen überhaupt. Auch von den letztern gilt, was der hl. Augustinus[1] zunächst nur von seinen Wundern sagt: „Unser Herr Jesus Christus wollte das, was er leiblich that, auch geistig verstanden wissen: denn er vollbrachte die Wunder nicht bloß um der Wunder willen, sondern es sollten seine Thaten wunderbar sein für diejenigen, die sie sahen, wahr für diejenigen, die sie einsahen. Wer in einer sehr gut geschriebenen Handschrift die Buchstaben sieht, aber nicht lesen kann, lobt zwar die Hand des Schreibers und bewundert die Schönheit der Buchstaben; was aber jene Buchstaben sollen, was sie bedeuten, ist ihm unbekannt, und er ist mit den Augen ein Bewunderer, dem Geiste nach aber kein Einsichtiger. Ein anderer dagegen lobt das Kunstwerk und erkennt zugleich seinen Sinn: und das ist jener, der nicht bloß sehen kann, was ja jeder vermag, sondern auch lesen, was derjenige nicht vermag, der es nicht gelernt hat. So haben diejenigen, welche die Wunder Christi sahen, aber nicht einsahen, was sie bedeuteten und welche Winke sie gleichsam den Einsichtigen gaben, dieselben bloß bewundert, weil sie vollbracht wurden: andere dagegen haben sowohl ihr Vollbringen bewundert als ihren Sinn erfaßt. Und solche müssen wir in der Schule

---

[1] 44. Rede über die Worte des Herrn, Eingang.

Christi sein." Von der ersten Brodvermehrung bemerkt der nämliche hl. Augustinus[1], daß sie der Heiland zu dem Zwecke wirkte, daß wir „in den sichtbaren Werken den unsichtbaren Gott bewunderten. . . . Jedoch genügt es nicht, dies allein in den Wundern Christi zu betrachten. Fragen wir die Wunder selbst, was sie uns von Christus sagen; denn sie haben wirklich, wenn sie verstanden werden, ihre Sprache. Weil nämlich Christus selbst das Wort Gottes ist, so ist auch eine That des ‚Wortes' ein Wort für uns."

Von seiner Auferstehung abgesehen, wird von keinem Wunder berichtet, welches er durch seinen bloßen Willen, und außer der Heilung des Blinden beim Einzug in Jericho (Luc. 18, 42) kaum eines, das er durch ein bloßes Wort gewirkt hätte. Sehr oft ist der Grund hierfür die Glaubensprüfung, ohne welche er keine Wohlthat wunderbar spendete, vielfach aber auch eine andere Lehre oder Mahnung. So drängt es sich bei Sabbatheilungen auf, daß er sie vollbrachte, um die Pharisäer auf die Nichtigkeit ihrer Lehre von der Sabbatheiligung hinzuweisen. Oft verfolgte er den Zweck, durch seine Handlung die mit einer wunderbaren Wohlthat zu Beglückenden um so deutlicher darauf aufmerksam zu machen, daß dieselbe von ihm komme, von seiner göttlichen Macht und Güte, und auf die Größe der Wohlthat hinzuweisen. Daß der göttliche Erzieher auf diese Erkenntniß und die durch dieselbe bedingten Gesinnungen Werth legte, erhellt aus seinem Worte an den vom Aussatz befreiten Samariter: „Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Ist keiner, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer?" (Luc. 17, 17 f.) Daß er oft sowohl Wunder als natürliche Handlungen zur Veranschaulichung seiner Worte gebrauchte, wird sich später zeigen.

Wie der göttliche Lehrer sich sehr häufig sinnbildlicher Redensarten bedient, indem er z. B. vom Tode des Lazarus und der Tochter des Jairus als von einem Schlafe spricht, so sagt

[1] 24. Abhandlung zum Johannesevangelium.

der hl. Gregor der Große[1] von seinen Handlungen, auch den natürlichen, ganz allgemein: „Auch seine Thaten sind Lehren; denn während er schweigend etwas thut, wird offenbar, was wir zu thun haben." Und indem der heilige Kirchenlehrer die Aussendung der 72 Jünger als Beispiel anführt, sagt er weiter: „Denn siehe, zu zweien sendet der Herr seine Jünger zum Predigen aus: um uns stillschweigend zu bedeuten, daß wer keine Nächstenliebe hat, das Predigtamt in keiner Weise übernehmen darf. Schön aber heißt es, daß er sie vor sich her sandte in alle Städte und Orte, wo er selbst hinkommen wollte. Denn der Herr folgt seinen Predigern: die Predigt geht voraus, und dann kommt er in die Wohnung unseres Geistes, wenn die ermunternden Worte vorausgehen: und dadurch wird die Wahrheit im Geiste empfangen." Bezüglich der Fußwaschung erklärte Jesus selbst deren sinnbildliche Bedeutung, nachdem er einleitend gefragt: „Wißt ihr, was ich euch gethan habe?" (Joh. 13, 12.)

Ganz besonders aber zeigt sich das Sinnbildliche seiner Handlungsweise bei seinen Wunderthaten, sowohl in der Art, wie er einzelne Wunder wirkte, als auch in der Thatsache der Wunder selbst.

So waren „die Heilung der Blutflüssigen und der Vorgang im Hause des Jairus, beide in ihrer engen Verkettung betrachtet, die erste und zweite wunderbare Brodvermehrung, dazwischen die beiden auf heidnischem Boden gewirkten Wunder, die Heilung eines Besessenen und Taubstummen", und zwar jedes dieser Wunder in seinem concreten Sinne wie im Zusammenhang mit der ganzen evangelischen Entwicklung beabsichtigte, tiefsinnige Symbole[2]. Bei der Heilung des Blindgebornen deutete der Heiland selbst das Sinnbildliche der gesamten Thatsache [deren einzelne Theile allerdings ebenfalls eine sinnbildliche

---

[1] 17. Homilie zu den Evangelien.

[2] Grimm, Geschichte der öffentlichen Thätigkeit Jesu II (1. Aufl.), 615 f.

Bedeutung hatten, insbesondere das Waschen im Teiche Siloe], wenn er sprach: „Zum Gerichte bin ich in die Welt gekommen, damit die Nichtsehenden sehend und die Sehenden blind werden" (Joh. 9, 39), nachdem er unmittelbar vor der Heilung gesagt: „Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt" (ebd. V. 5), ist es mein Beruf, meine Aufgabe, die Menschen zu erleuchten. Wie hier, so machte er auch sonst öfters, z. B. bei der erwähnten Heilung des Taubstummen (Marc. 10, 33 f.), durch die Umständlichkeit seiner Handlung die sinnbildliche Bedeutung des Wunders recht augenfällig. Ja bei der Verfluchung des Feigenbaumes tritt außer der Belehrung durch das Symbol überhaupt keine weitere Absicht zu Tage. Bei andern Wundern dagegen läßt sich in dem Sinnbildlichen selbst auch noch ein weiterer erziehlicher Zweck, nämlich eine Glaubensprüfung, als beabsichtigt erkennen. So bei der stufenweisen Heilung des Blinden von Bethsaida (Marc. 8, 22—25), sowie bei der Sendung der zehn Aussätzigen an die Priester.

Das Lehrmittel der Wunder.

Da der Inhalt der Lehre Jesu ein ganz eigenthümlicher war, nämlich er selbst, seine Gottheit und Messianität, zu deren Erfassung in lebendigem Glauben er die Menschheit, zunächst die Juden führen wollte, so hatte er hierfür auch ein ganz eigenthümliches Lehrmittel: die Wunder.

Dieselben sollten den Glauben an seine Messianität und Gottheit bewirken und erleichtern, seine mündliche Lehre hierüber bekräftigen: dies bezeichnete er durch That und Wort als ihren eigentlichen Zweck. Zur Erreichung dieses Zweckes waren sie nothwendig, aber auch wirksam, weshalb er sich auch auf sie als Hauptzeugniß für die Wahrheit seiner Lehre berief. Daneben bildeten sie zugleich ein Anziehungsmittel für die letztere. Verfolgen wir dies nun im einzelnen!

Da seine Wunder ihn nicht nur als Gott schlechthin, sondern

auch als den Messias, als Heiland und Erlöser darthun sollten, so wirkte er dieselben nie zum Verderben, sondern stets nur zum Heile der Menschen; sie sollten nicht nur Beweise seiner unendlichen Macht, sondern auch seiner Güte sein. In diesem Sinne faßte Petrus im Hause des Hauptmanns Cornelius die öffentliche Thätigkeit Jesu in die Worte zusammen: „Gutes thuend ging er umher" (Apg. 10, 38). — Der Untergang der Schweineherde bei Gerasa (Marc. 5, 13) und die Verfluchung des Feigenbaumes (Marc. 11, 14) können nur scheinbar hiergegen sprechen. Die furchtbare Gewalt, welche die Dämonen auf eine Herde von 2000 Schweinen ausübten, sollte den Gerasenern die Größe der Wohlthat vor Augen stellen, die er ihnen in der Befreiung ihrer beiden Mitbürger erwies, die den Schaden der untergegangenen Schweine reichlich aufwog. Sie sollte zugleich den Aposteln, die sich nur sehr schwer zum lebendigen Glauben und Vertrauen auf seine göttliche Macht erschwingen konnten, und den Gerasenern einen Beweis seiner göttlichen Macht geben. Die Gerasener sollten, heilsam erschüttert, erkennen, daß er fähig und gewillt sei, sie alle, wenn sie ihn aufnehmen würden, von jeglichem Unglück zu befreien, das die Macht der Finsterniß über sie gebracht. Dies erhellt auch aus seinem Auftrag an den einen der Geheilten, die an sich erfahrene Macht und Erbarmung Gottes unter den Seinigen zu verkünden. In der Verfluchung des Feigenbaumes aber wollte er den Aposteln und allen künftigen Gläubigen eine warnende Lehre über die Ursache der Verwerfung des Judenvolkes vor Augen stellen, so anschaulich, so eindringlich, daß sie niemals ihrem Gedächtniß sollte entschwinden können. Er wollte zeigen, daß der bloße äußere Blätterschmuck ohne wahre innere Fruchtbarkeit auch seine Gläubigen nicht vor dem gleichen Schicksal der Verwerfung bewahren könne. Welche Früchte hat dieses Absterben eines unfruchtbaren leblosen Baumes unter den Gläubigen für das ewige Leben hervorgebracht!

Die Wunder waren dem Heiland als Lehrmittel um so nothwendiger, je fleischlicher der Sinn der damaligen Juden

war, je weniger sie darum für das Geistige, das Uebernatürliche seiner Lehre empfänglich waren. „Wenn ich euch Irdisches rede und ihr mir nicht glaubt, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische rede?“ (Joh. 3, 12.) Nach diesen Worten, die er mit Rücksicht auf seine angekündigte Auferstehung (Joh. 2, 19) sagte[1], zerfallen also dem göttlichen Lehrer die Gegenstände, wofür er Glauben heischt, in irdische und himmlische, in die Klasse der sichtbaren Wunder und in die der übersinnlichen Wahrheiten und Geheimnisse. Die erstere Reihe der Glaubensobjecte bedingt einen geringern Grad sittlicher Kraft, ein kleineres Maß des Glaubens: das Wunder mit seiner unläugbaren, sichtbaren Wirkung wendet sich eben zugleich an die Sinne und an den Verstand, und zwingt diese, wenn nicht der positive Unglaube sie verblendet, dem Urheber einer solchen Wirkung, die nur als Wunder, nur durch eine höhere Ursache zu erklären bleibt, sich gefangen zu geben. Die Sinne selbst und der Verstand unterstützen so gegebenen Falls dem Wunder gegenüber die ringende Kraft des Glaubens. Eben darum benutzt auch der Heiland durchgängig seine Wunder als überzeugende Beweise für die übersinnlichen, den Sinnen und dem Verstande unzugänglichen Wahrheiten, als Mittelglieder, durch die er den Glauben gewinnt und höher und höher hebt. Darum beruht denn die messianische Offenbarung mit ihren erhabensten Wahrheiten auf dem Wunder, von jenen ersten Wunderwirkungen in Kana und Jerusalem angefangen bis zur siegreichsten Wunderthat, die das gesamte messianische Werk krönt und trägt, dem Wunder der Auferstehung[2].

Das Wunder war der einfachste, kürzeste, sicherste und Gott ganz entsprechende Weg, sich Glauben zu verschaffen. Alle andern Beweise erfordern Zeit, Beobachtung und Talent und geben am Ende nur Wahrscheinlichkeit. Uebernatürliche Wahrheiten, die durch die Vernunft nicht bewiesen werden können,

---

[1] Augustinus, 12. Abh. zum Johannesevang. Kap. 7.
[2] Grimm, Gesch. d. öffentl. Thätigkeit Jesu II, 344.

finden in übernatürlichen Werken ihre entsprechendste Beglaubigung. Wo ein Wunder gewirkt wird zum Beweise einer Wahrheit, da ist Gott; denn Gott allein kann Wunder wirken, und was Gott bezeugt, das ist unfehlbare Wahrheit. So ist das Wunder, ein göttlicher Machtbeweis über die sichtbare Natur, gleichsam das Beglaubigungsschreiben, das alle Welt versteht und keinen Widerspruch zuläßt. Der Heiland mußte auch seine Lehre durch Wunder bestätigen, weil dies das einzige Mittel war, bei sovielen, verschiedentlich beanlagten Menschen sich allgemeinen Glauben zu schaffen. In Verbindung mit ihren Prophezeiungen, mit seinem eigenen persönlichen Zeugniß und mit der Heiligkeit seines Lebens gestalteten sich die Wunder Jesu zu einem vollgiltigen, überwältigenden Beweis seiner Messianität und Gottheit[1].

Von dieser Zweckdienlichkeit der Wunder Jesu als Lehrmittel, von der Erleichterung des Glaubens, wie sie der Heiland durch seine Wunder bewirkte, sagt der hl. Athanasius in seiner Schrift „Von der Menschwerdung des Wortes“[2] folgendes: „Weil ihn die Menschen als Ordner und Lenker im Weltall nicht erkennen konnten, deswegen nahm er sich mit Recht einen Theil des Weltalls, nämlich den menschlichen Körper, zum Werkzeug und ging in denselben ein, damit sie, weil sie ihn in der ganzen Welt nicht erkennen konnten, ihn doch wenigstens in einem Theil erkennen möchten, und damit sie, die nicht zu seiner unsichtbaren Macht aufzublicken vermochten, wenigstens aus dem Aehnlichen auf ihn schließen und in diesem ihn sehen könnten. Da sie nämlich Menschen sind, können sie durch den ähnlichen Körper und die göttlichen Werke, welche mittelst desselben vollbracht werden, schneller und näher seinen Vater erkennen, wenn sie nämlich bedenken, daß die von ihm vollbrachten Werke nicht menschliche, sondern Werke Gottes sind. Wenn sie aber meinen würden, es sei ungereimt, daß das Wort durch körperliche Werke sich zu erkennen gebe, so

---

[1] Meschler S. J. a. a. O. I, 179 f., 182 f.

[2] Kap. 43; vgl. ebd. Kap. 16.

würde es auch ungereimt sein, daß dasselbe aus den Werken des Weltalls erkannt wird."

In diesem Sinne heißt es gleich in Bezug auf sein erstes Wunder, da er drei Tage nach dem Bekenntniß, welches Nathanael von seiner Gottheit und Messianität abgelegt, auf der Hochzeit zu Kana seine göttliche Macht „offenbarte", daß auf dieses hin „seine Jünger an ihn glaubten", d. h. in ihrem Glauben bestärkt wurden (Joh. 2, 11). Und indem der hl. Johannes am Schlusse seiner Darstellung von der öffentlichen Thätigkeit des göttlichen Lehrers deren Erfolge zusammenfaßt, sagt er: „Obwohl er nun so große Wunder vor ihnen gethan hatte, glaubten sie dennoch nicht an ihn" (Joh. 12, 37).

Wie der Heiland durch seine Wunder selbst schon lehrte, so dienten sie ihm insbesondere auch zur Bekräftigung seiner mündlich vorgetragenen Lehren. Er betrachtete sie als Lehr- und Erziehungsmittel, indem sie zum lebendigen Glauben an ihn führen sollten, den er mündlich lehrte und forderte. Dies zeigt er bei jenem Gichtbrüchigen, den er mit der ausgesprochenen Absicht heilte, den Zweifel an seine Gottheit, die er durch die Ertheilung der Sündenvergebung gelehrt hatte, zu benehmen (Matth. 2, 10). Daher auch seine Weherufe über Chorazin, Bethsaida und Kapharnaum als über jene Städte, welche sich nicht zu diesem Glauben bekehrt hatten, obwohl er in ihnen die meisten Wunder gewirkt (Matth. 11, 20 ff.). Wo die Evangelisten von Wundern im allgemeinen berichten, thun sie dies denn auch fast immer im Anschluß an die Berichte von der mündlichen Bethätigung des Lehramtes. „Er ging herum in ganz Galiläa und lehrte . . . und heilte alle Krankheiten" (Matth. 4, 23). Matth. 9, 35 heißt es, daß er in der nämlichen Weise durch alle Städte und Dörfer zog (ähnlich Luc. 9, 11). In Nazareth fragte man sich: „Woher kommt denn diesem solche Weisheit und Wunderkraft?" (Matth. 13, 54.) Als er die Apostel das erste Mal aussandte, „sandte er sie aus, das Reich Gottes zu predigen und Kranke zu heilen" (Luc. 9, 2). Und von ihrer zweiten Mission nach der Himmelfahrt heißt es:

„Sie aber gingen hin und predigten überall, und der Herr wirkte mit, ihr Wort bekräftigend durch die nachfolgenden Wunder“ (Marc. 16, 20).

Indes üben die Wunder nur an denjenigen ihre beweisende Kraft aus, die eines guten Willens sind. „Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so würden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstände“ (Luc. 16, 31). Darum wirkte sie der Heiland im allgemeinen nur dort, wo entweder der Glaube oder doch eine Geneigtheit zum Glauben bereits vorhanden war. In Nazareth „wirkte er nicht viele Wunder [er konnte es nicht, wie Marcus sagt] wegen ihres Unglaubens“ (Matth. 13, 58). Wiederholt machte er seine Wunder ausdrücklich vom Glauben abhängig. Als ihn der Vater des besessenen Knaben um dessen Heilung bat, wenn er etwas vermöge, sprach er: „Wenn du glauben kannst! Wer glaubt, dem ist alles möglich“ (Marc. 9, 22). „Fürchte nicht, nur glaube!“ sprach er zu Jairus, da diesem der Tod seiner Tochter gemeldet wurde (Luc. 8, 50). Dem halben Glauben des Blinden von Bethsaida, den man ihm brachte und um dessen bloße Berührung durch den Heiland andere baten (Marc. 8, 22), kam der göttliche Erzieher anfangs auch nur mit halber Hilfe entgegen, um dadurch dessen Glauben zu vervollkommnen und so die ganze Heilung zu ermöglichen. Zu den beiden Blinden, die ihm vom Hause des Jairus aus nachfolgten und ihn baten, sich ihrer zu erbarmen, sagte er: „Glaubet ihr, daß ich euch dieses thun könne? Sie sprachen zu ihm: Ja, Herr! Da berührte er ihre Augen und sprach: Es geschehe euch nach eurem Glauben“ (Matth. 9, 28 f.). Selten wird von den Evangelisten die Erwähnung der Glaubensprüfung ganz übergangen, wenn sie über ein einzelnes Wunder berichten, wie bei der Heilung der blutflüssigen und der bresthaften Frau. Wie oft sprach er: „Dein Glaube hat dir geholfen!“

Darum war auch der göttliche Lehrer zu Wundern für die bloße Neugierde oder noch schlimmere Motive

nicht zu bewegen. Nach der zweiten Brodvermehrung fingen die Pharisäer „mit ihm zu streiten an. Sie forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel, indem sie ihn versuchten. Er aber seufzte im Geiste und sprach: Warum verlangt dieses Geschlecht ein Zeichen? Wahrlich, ich sage euch, es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben werden. Und er verließ sie" (Marc. 8, 11—13).

Welche Auffassung von seinen Wundern er beabsichtigte, gab er selbst auch ausdrücklich zu verstehen, als er vor der Erweckung des Lazarus feierlich bekannte, daß er das Wunder im Namen des Vaters wirken wolle, „damit sie glauben, daß du mich gesandt hast" (Joh. 11, 41 f.); ebenso, als er die Verheißung des Himmelsbrodes mit den Worten einleitete: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, ihr suchet mich nicht darum, weil ihr Wunder gesehen, sondern weil ihr von den Broden gegessen habt und satt geworden seid" (Joh. 6, 26). Sie hätten die wunderbare Brodvermehrung auch wirklich als Wunder und somit als Beweis seiner göttlichen Macht, seiner Gottheit betrachten sollen. Und darum konnte ihm auch das bloße Lob Gottes aus dem Munde des Volkes, wie es öfter als Folge seiner Wunder berichtet wird (Matth. 9, 8, nach der Heilung des Gichtbrüchigen; Luc. 18, 43, nach der Heilung des Blinden beim Einzug in Jericho; Matth. 15, 38, über alle die Heilungen vor der zweiten Brodvermehrung), allein noch nicht genügen. — Die gleiche Absicht wie bei seinen Wundern gibt er auch bei seinen Weissagungen zu erkennen: „Dies habe ich euch [von meinem Hingange] gesagt, ehedenn es geschieht, damit ihr glaubet, wenn es geschehen sein wird" (Joh. 14, 29). —

Daß dem Heiland die Wunder zur Erwirkung des Glaubens nothwendig waren, bestätigen sowohl seine eigenen Aeußerungen wie diejenigen des Volkes. „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht," sprach er zum königlichen Beamten, „so glaubt ihr nicht" (Joh. 4, 48). Die Juden aber fragten ihn bei der ersten Tempelreinigung: „Welches Wunder zeigest du uns, daß

du dies thust?“ (ebd. 2, 18) indem sie von der Anschauung ausgingen, daß er nur im Glauben an seine göttliche Vollmacht einen von der rechtmäßigen Obrigkeit gebilligten Brauch aufzuheben versuchen könne. In der Synagoge zu Kapharnaum fragten sie ihn: „Was thust du denn für ein Zeichen, daß wir es sehen und dir [als dem Gesandten Gottes] glauben? Was wirkest du?“ (ebd. 6, 30.) Von diesem Gesichtspunkt aus verspotteten ihn später die amtlichen Vertreter des Volkes mit den Worten: „Ist er der König von Israel [d. h. der Messias], so steige er herab vom Kreuze, und wir wollen an ihn glauben“ (Matth. 27, 42). — Doch waren die Wunder dem Heiland als Lehrmittel nur relativ nothwendig, nämlich wegen des fleischlichen Sinnes der Juden. Von den unbefangenern Samaritern in Sichar „glaubten viele an ihn wegen der Rede des Weibes, welches bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich gethan habe“, und das von diesem Zeichen seiner Allwissenheit auf seine Messianität schloß. Aber noch „viel mehr glaubten an ihn seiner Lehre wegen. Und sie sprachen zum Weibe: Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen; denn wir haben ihn selbst gehört und wissen, daß dieser wahrhaftig ist der Heiland der Welt“ (Joh. 4, 39. 41 f. 29). Am Laubhüttenfeste sagten manche aus dem Volke auf seine bloße Lehre hin: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet“ (ebd. 7, 40); ebenso heißt es Joh. 8, 30: „Als er dieses sagte, glaubten viele an ihn.“

Wir sehen aber auch, daß die Wunder als vollgiltige Beweise, wenn auch meistens nur seiner Messianität, anerkannt wurden, theils ausdrücklich, öfter noch durch den thatsächlichen Glauben an dieselbe. Schon während seines ersten Auftretens in Jerusalem, wo „viele an seinen Namen glaubten, weil sie die Zeichen sahen, die er wirkte“ (Joh. 3, 23), bekannte ihm Nikodemus: „Meister, wir wissen, daß du von Gott als Lehrer gekommen bist; denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, wenn nicht Gott mit ihm ist“ (ebd. 3, 2). In ähnlicher Weise sprach der Blindgeborne zu den Pharisäern: „Das

ist doch wunderbar, daß ihr nicht wißt, woher er ist, da er mir die Augen geöffnet" (ebd. 9, 30). „Wenn dieser nicht von Gott wäre, so hätte er nichts wirken können" (ebd. V. 33). Am Laubhüttenfeste glaubten viele von dem Volke an ihn und sprachen: „Soll denn Christus, wenn er kommt, mehr Wunder thun, als dieser thut?" (ebd. 7, 31.) Ueber die Heilung des blinden und stummen Besessenen „erstaunte alles Volk und sprach: Ist dieser nicht der Sohn Davids?" (Matth. 12, 23; vgl. 9, 27 und 20, 30 f.) Auf die Kunde von der Erweckung des Lazarus „versammelten die Hohenpriester und Pharisäer einen Rath und sprachen: Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Wunder. Wenn wir ihn so lassen, werden alle an ihn glauben" (Joh. 11, 47 f.). Auf dieses Wunder hin glaubten in der That so viele an ihn, daß die Hohenpriester nicht nur von diesem Tage an Jesum selbst zu tödten beschlossen (ebd. V. 53), sondern sogar mit dem Gedanken umgingen, auch den Lazarus umzubringen (ebd. 11, 45; 12, 10 f.). Beim feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem „legte das Volk, welches bei ihm war, als er den Lazarus aus dem Grabe rief und von den Todten erweckte, Zeugniß ab. Darum ging ihm auch das Volk [andere, die bei dem Wunder nicht zugegen gewesen] entgegen, weil sie gehört hatten, daß er dieses Wunder gethan hatte. Da sprachen die Pharisäer zu einander: Seht ihr nun, daß wir nichts ausrichten? Siehe, die ganze Welt läuft ihm nach" (ebd. 12, 17—19; vgl. 11, 48).

Wie der göttliche Lehrer seine Wunder ausdrücklich als Lehr- und als Beweismittel aufgefaßt wissen wollte, so berief er sich auch auf dieselben als solche. Er berief sich auf das Zeugniß der Schrift (Joh. 5, 39), namentlich des Moses (ebd. V. 46 f.), auf das Zeugniß des Johannes (ebd. V. 31—34), wie denn auch wegen des letztern Zeugniß viele an Jesum glaubten (ebd. 10, 40—42). Aber das Hauptzeugniß zur Bekräftigung der Lehre von seiner göttlichen Sendung und seiner Gottheit waren ihm stets seine Werke. „Ich habe," sprach er nach der Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken, „ein größeres Zeugniß als das des Johannes. Denn die Werke, welche der Vater mir

gegeben hat, daß ich sie vollbringe, diese Werke, die ich thue, geben Zeugniß von mir, daß der Vater mich gesandt hat" (Joh. 5, 36). Darum verwies er auch die beiden Johannesjünger nach ihrer Frage: „Bist du es, der da kommen soll?" einfach auf seine Werke: „Verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt" (Luc. 7, 22). Am Tempelweihefest, bei seinem dritten Aufenthalte in Jerusalem, sagte er zu den Juden: „Thue ich die Werke meines Vaters nicht, so möget ihr mir nicht glauben. Thue ich sie aber, so glaubet den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollt [also dem Vater], damit ihr erkennt und glaubt, daß der Vater in mir ist und ich im Vater" (Joh. 10, 37 f.). So sprach er auch zu den Aposteln nach dem letzten Abendmahle, als Philippus ihn gebeten, ihnen den Vater zu zeigen: „Glaubt ihr nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist? Wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen!" (ebd. 14, 11 f.) „Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte," sprach er im weitern Verlauf der Abschiedsrede, „die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde: nun aber haben sie dieselben gesehen und hassen doch mich und meinen Vater" (ebd. 15, 24). —

Die Wunder des göttlichen Lehrers bildeten, wie eine Bekräftigung seiner Lehre, so auch ein Anziehungsmittel zu derselben. Als er vom ersten Osterfest zurückkehrte, „nahmen ihn die Galiläer auf, weil sie alles gesehen hatten, was er zu Jerusalem am Feste gethan" (Joh. 4, 45). Schon vor der Apostelwahl hatte er wegen seiner „Thaten" einen ungeheuern Zudrang aus den entlegensten Gebieten, so zwar, daß er seinen Jüngern sagte, „sie sollten ein Schifflein für ihn bereit halten, damit er nicht gedrängt würde; denn er heilte viele" (Marc. 3, 7—10). Indem er insbesondere durch die Verbindung des Heilens mit dem Lehren seiner Lehre Anschaulichkeit und Nachdruck verlieh, machte er zugleich sich selbst als den Hauptgegenstand derselben anziehend, gewann sich als solchem die Herzen. Indem er durch das Helfen in leiblichen Nöthen sich die Liebe der Seelen erwirkte, bahnte er sich um so leichter den Weg zu ihrem Glauben,

da ja zum Glauben nicht nur der Verstand, sondern auch der freie Wille nothwendig ist. Die wunderbaren Heilungen des Leibes sollten ihm die Brücke bilden, sich als den göttlichen Heiland der Seelen zu zeigen; wie denn namentlich die Ceremonien bei den Sacramenten der Taufe und der Buße eine ganz auffallende Aehnlichkeit mit den Symbolen haben, mit welchen er so manche seiner Heilungen umgab. Und wenn er z. B. einen Aussätzigen, vor dem man sich immer mit Ekel zurückzog, durch bloße Berührung heilte (Matth. 8, 2), so verfolgte er auch durch diese liebevolle Art der Heilung den gleichen Zweck.

Das Anschauliche in der Lehrweise des Heilandes.

Die Anschaulichkeit ist wohl der hervorstechendste Zug an der Lehrweise des Heilandes[1]. Abgesehen von dem leicht Behaltlichen, von der Klarheit, Gefälligkeit und Eindringlichkeit, Eigenschaften, die sich stets im Gefolge der Anschaulichkeit befinden, hatte der Heiland für die Anschaulichkeit seiner Lehrweise noch ganz besondere Gründe. All sein Lehren war ja im eigentlichsten Sinne immer auch ein Erziehen; er durfte also nie auf den Verstand allein, sondern mußte durch denselben immer auch auf den Willen einzuwirken suchen. Dazu aber ist die Anschaulichkeit das erste Mittel. Und was die Erkenntniß selbst betrifft, so bezweckte er fast immer eine Erkenntniß im Glauben. Zum Glauben aber gehört nicht nur der Verstand, sondern auch der freie Wille. Aber auch zum bloßen Verständniß dessen,

[1] Nächst der Anschaulichkeit das Heuristisch-natürliche. Wegen dieser beiden Eigenthümlichkeiten der Lehrweise des göttlichen Meisters muß es gerade für die neuere Pädagogik von um so größerem Interesse sein, ihre Aufmerksamkeit auf dieselbe zu lenken. Denn diese beiden Punkte sind es ja vorzüglich, welchen dieselbe seit Vives (gest. 1540), der ihr so entschieden die Bahn brach und dessen Gedanken Baco von Verulam (gest. 1626) und Comenius (gest. 1672) weiter entwickelten (vgl. Dr. Lindner, Encyklopädisches Handbuch der Erziehungskunde S. 948), mit Recht eine so große Bedeutung beilegt.

was Christus lehrte, ist die Anschaulichkeit der Darstellung für jeden nothwendig, da die eigentlich christlichen Wahrheiten dem Gebiete des Uebersinnlichen angehören. Ohne sinnliche Vorstellungen aber ist eine übersinnliche, geistige Erkenntniß nicht möglich. Dazu kam endlich, daß es der göttliche Lehrer zunächst nicht mit eigentlichen Denkern zu thun hatte, die aber im Morgenlande gleichfalls an eine bildliche Darstellungsweise gewöhnt sind, sondern mit der ungebildeten Masse des Volkes und namentlich mit den aus dieser hervorgegangenen Aposteln[1]. So sehr indes in seiner Lehrweise die Anschaulichkeit hervortritt, so erscheint sie doch niemals als Selbstzweck. Daß er ferner insbesondere bei seinen eigentlichen Schülern, den Aposteln, nicht bei der bloßen Anschauung stehen blieb oder gleichsam in ihr aufging, sondern auch die höhern Erkenntnißkräfte, die Einbildungskraft, das Gedächtniß und vorzüglich das eigentliche Denken, in Anspruch nahm, erhellt aus anderwärts Gesagtem und wird auch in der Folge noch näher gezeigt werden.

Die Mittel nun, deren sich der Heiland zur Veranschaulichung bediente, waren im wesentlichen: Handlungen und sichtbare Gegenstände, Individualisirung, Sprichwörter und ähnliche Redensarten, Gegensätze, Beschreibungen und Schilderungen, geschichtliche Züge und endlich Gleichnisse im weitern und engern Sinne.

Handlungen, eigene wie fremde, sowie der Hinweis auf sichtbare Gegenstände sind das überzeugendste und tiefst eingreifende Lehrmittel, das es überhaupt gibt. Wie

---

[1] In den beiden letzterwähnten Umständen, oder richtiger in der Anpassung der übernatürlichen Wahrheiten an den Anschauungskreis des Kindes beruht auch die Hauptschwierigkeit des eigentlichen Centralunterrichtsgegenstandes der christlichen Volksschule, der Religionslehre. Overberg bezeichnet es in seinem Religionshandbuch (1. Abth., XXXIV, 4) mit Recht als einen besondern Vortheil der Veranschaulichung religiöser Wahrheiten, „daß die Kinder hierdurch nach und nach gewohnt werden, bei ihren täglichen Verrichtungen auch von dem Menschlichen zu dem Göttlichen u. s. w. hinauf zu steigen“.

oft wirkt Jesus ein Gotteswerk, an das er sodann eine Lehre knüpft, deren Wahrheit in dem gewirkten Werke vor Augen liegt! So lehrt er z. B., Gott sehe nicht auf leibliche Abstammung und äußere Vorzüge, sondern allein auf Glauben und Liebe. Aber er heilt vorher den Knecht des Hauptmanns; und nun erst, in Hinsicht auf das belohnte musterhafte Vertrauen dieses Heiden, ruft er aus: „Es werden viele kommen vom Aufgang und Niedergang und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen; die Kinder des Reiches [Israel] aber werden in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen werden" (Matth. 8, 11 f.). Unendlich kräftiger klang dieses bedrohende Wort im Zusammenhange mit der angegebenen vorhergehenden That als ohne dieselbe. Er sagt zum Gichtbrüchigen: „Deine Sünden sind dir vergeben" (ebd. 9, 2). Aber er legt die Wahrheit und Macht seines Wortes in demselben Augenblicke handgreiflich dar, indem er zu ihm sagt: „Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus." Er hatte gelehrt, sein Vater sehe ins Verborgene und lohne die verborgene Tugend (ebd. Kap. 6). Aber wer sah die Wahrheit dieses Wortes nicht mit Augen an der Heilung der Blutflüssigen? Er mahnt durch das Gleichniß von dem wegen seiner ungestümen Beharrlichkeit erhörten Freunde zum beharrlichen Vertrauen (Luc. 11, 5—10). Aber eben dazu ermuntert er auch durch die That in seinem Benehmen gegenüber der Kananäerin (Matth. 15, 22 ff.)[1]. An die erste wunderbare Brodvermehrung knüpft er die Verheißung des Himmelsbrodes und die Belehrung über dasselbe (Joh. Kap. 6). Zu Martha spricht er: „Ich bin die Auferstehung und das Leben", und gleich darauf erweckt er den Lazarus vom Tode (ebd. Kap. 11). Bei der Berufung der ersten Jünger zu seiner ständigen Nachfolge sprach er zu ihnen, den Fischern, auf den in seinem Namen geschehenen wunderbar reichen Fischzug, und insbesondere zu Petrus, in dessen Schiffe er eben lehrte: „Ich will euch zu Menschenfischern machen" (Matth. 4, 19. Luc. Kap. 5). An den reichen Fischzug des Petrus

---

[1] S. Hirscher a. a. O. S. 142—144. Vgl. auch ob. S. 95 ff.

nach der Auferstehung knüpfte er die Uebertragung des Oberhirtenamtes (Joh. Kap. 20).

Auch andere als wunderbare Handlungen benutzte der göttliche Lehrer als Mittel der Veranschaulichung. Als er den Aposteln den Heiligen Geist ertheilte, hauchte er sie an, um dadurch die übernatürliche Handlung zu veranschaulichen. Nachdem er dem Petrus, wie er schon vor seinem Leiden angedeutet, gesagt, daß er ihm in der Todesart folgen werde, sprach er zu ihm: „Folge mir" (Joh. 21, 19. 22). An einem der letzten Tage vor seinem Leiden sprach er zum Volke: „Noch eine kurze Zeit bin ich bei euch. Wandelt, solange ihr das Licht habt, damit euch die Finsterniß [völlige Verblendung] nicht überfalle. Denn wer in der Finsterniß wandelt, weiß nicht, wohin er geht. Glaubt an das Licht, solange ihr das Licht habt, damit ihr Kinder des Lichtes seid. Als Jesus dies gesagt hatte, ging er weg und verbarg sich vor ihnen" (ebd. 12, 35 f.), zur sinnbildlichen Veranschaulichung des Gesagten.

Auch die Handlungen anderer sowie sichtbare Gegenstände dienten ihm zur Veranschaulichung. Der letzte Tag des Laubhüttenfestes war ausgezeichnet durch das feierliche Schöpfen des Wassers aus dem Teiche Siloe, das in festlicher Procession zum Tempel getragen und dort am Altare ausgegossen wurde. Bei der Procession wurden u. a. die Worte gesungen: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heilandes" (Is. 12, 3). An diesem Tage nun „trat Jesus auf, rief und sprach: Wer Durst hat, komme zu mir und trinke; wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen" (Joh. 7, 37 f.). Der Eindruck dieser Worte unter diesen Umständen war ein so gewaltiger, daß manche aus dem Volke sagten: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, andere sagten: Dieser ist Christus" (ebd. V. 40 f.). Als er das Opfer der armen Wittwe bemerkte, „rief er seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: Wahrlich sage ich euch, diese arme Wittwe hat mehr hineingeworfen als alle" (Marc. 12, 43). — Statt zu den Jüngern zu sagen: Der Tempel wird vollständig

zerstört werden, sagt er, von denselben auf dieses Wunderwerk der Baukunst aufmerksam gemacht: „Seht ihr dieses alles? Wahrlich, ich sage euch, kein Stein wird hier auf dem andern gelassen werden" (Matth. 24, 1. Marc. 13, 1 f.). Und er weissagt ihnen die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, indem er auf dem Oelberg dem Tempel gegenüber sitzt (Marc. 13, 3). Ueber die Nothwendigkeit der kindlichen Gesinnung belehrt er die Apostel mit dem Knäblein in den Armen (ebd. 9, 35).

Die Individualisirung, überhaupt die concrete Ausdrucksweise. Wollte er das Volk, zu dem ja in Hinsicht auf intellectuelle Bildung auch die Apostel und Jünger im allgemeinen gehörten, zu sich heraufheben, geistig bilden, so mußte er an dessen Geist und Wort anknüpfen. Die Denkweise und Sprache des Volkes ist concret. „Was nicht Bild für das Volk sein kann," sagt Sailer, „ist ebenso untüchtig, das Volk zu bilden, als das Allgemeine, das es nicht begreifen, das Unsichtbare, das es nicht sehen kann." Und der göttliche Meister liefert auch den Beleg dafür, daß die concrete Sprache ebensoleicht edel und schön sein kann als die abstracte; gleichwie auch die Kunst selbst das Sinnfällige im Interesse der Schönheit gebraucht[1].

Der Heiland sagt nicht: Wie Gott für das Geringste sorgt, so wird er auch für euch sorgen; er sagt vielmehr: „Kein Sperling fällt vom Dache ohne euern Vater; und auch euch sind alle Haare eures Hauptes gezählt" (Matth. 10, 29 f.). Statt zu sagen: Widerstehet mit allem Ernste den Versuchungen zum Bösen, drückt er dies noch viel entschiedener aus mit den Worten: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir ... Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir" (ebd. 5, 29 f.). Statt den Aposteln zu sagen: Ihr sollt in völliger Armut auf die Mission gehen, sagt er: „Ihr sollt weder Gold noch Silber noch

---

[1] S. Schleiniger S. J., Das kirchliche Predigtamt (2. Aufl.) S. 498.

Geld in euern Gürteln haben, auch keine Tasche auf dem Wege, noch zwei Röcke noch Schuhe noch Stab" (ebd. 10, 9 f.). Will er zu vollkommenster Hintanhaltung aller Rachsucht mahnen, so sagt er: „Schlägt dich jemand auf die rechte Wange, so reiche ihm auch die andere dar. Und will jemand mit dir vor Gericht streiten und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel. Und wenn dich jemand eine Meile zu gehen nöthigt, so gehe zwei mit ihm" (Matth. 5, 39 ff.). Sehr oft also löst der Heiland einen allgemeinen Gedanken in mehrere besondere auf. Ohne jemals selbst für das prüfende Auge eines Abendländers auch nur den Schein des Bunten hervorzurufen, verfügt seine Didaktik stets über passende Bilder, um durch sie seine Zuhörer, dem Gang der menschlichen Erkenntniß entsprechend, vom Besondern zum Allgemeinen, vom Concreten zum Abstracten zu führen. „Ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann magst du sehen, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest" (Matth. 7, 5; s. bes. auch ebd. V. 6 u. 15 f.). Er gibt ferner bestimmte Formeln an, klare und bestimmte Erinnerungszeichen: „So sollt ihr beten: Vater unser u. s. w." (Matth. 6, 9 ff.). „Wenn ihr alles gethan habt, was euch geboten, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, was wir zu thun schuldig waren, haben wir gethan" (Luc. 17, 10). „Denket an die Frau des Lot" (ebd. V. 32), die bekümmert um das Ihrige zurücksah und so den Untergang fand. „Wenn sie euch sagen: Siehe, hier ist Christus oder dort: glaubet es nicht" (Matth. 24, 23). „An ihren Früchten sollt ihr sie [die Irrlehrer] erkennen" (Matth. 7, 16). — Die concrete Lehrweise war für den Heiland um so nothwendiger, als das Volk und die Juden seiner Zeit überhaupt so ungemein stark am Aeußern, am Gesetzesbuchstaben selbst auf Kosten des Gesetzesgeistes hingen. Der Evangelist Marcus bezeichnet denn auch das Concrete (12, 38) und insbesondere die Gleichnisse (4, 2) als eine Eigenthümlichkeit seiner Lehrweise.

Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, Denk- und Sinnsprüche. Sofern hier vom Allgemeinen auf das Besondere gegangen wird, ist dieses Veranschaulichungsmittel

die Umkehrung des vorhergehenden. „Niemand kann zweien Herren dienen . . . Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Luc. 16, 13). „Ihr werdet mir freilich jenes Sprichwort[1] sagen: Arzt, heile dich selbst“ (Luc. 4, 23). „Hierin trifft das Wort ein: Ein anderer ist, der säet, und ein anderer, der erntet“ (Joh. 4, 37), d. h. andere genießen die Frucht unserer Mühen. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken“ (Matth. 9, 12). „Wo das Aas ist, da versammeln sich die Adler“ (Luc. 17, 37). „Wer hat, dem wird gegeben werden [je mehr einer hat, desto mehr wird ihm gewöhnlich auch gegeben, weil er mehr verdient], wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden“ (Matth. 13, 12; 25, 29). „Ein Prophet ist nirgends weniger geehrt als in seinem Vaterlande und in seinem Hause“ (ebd. 13, 57). „Wenn das am grünen Holze geschieht, was wird dann am dürren geschehen?“ (Luc. 23, 31.) Man sieht, daß hier, wie es bei den Sprichwörtern gemeiniglich der Fall ist, auch der Inhalt das pädagogische Interesse in besonderer Weise beansprucht. — Oft verweist er auf die Aussprüche der Heiligen Schrift. Aber auch unter seinen eigenen Aussprüchen sind sehr viele, die durch ihre leichtfaßliche Kürze an sich schon als Denksprüche, und unter diesen wieder manche, die wegen ihrer zugleich sinnreichen Form als Sinnsprüche betrachtet werden müssen (z. B. Marc. 4, 25. Matth. 19, 24; 23, 24).

Gegensätze. Wie das Licht den Schatten und der Schatten das Licht klarer und deutlicher hervortreten läßt, so der eine Gegensatz den andern. Der Heiland konnte sich dieses Veranschaulichungsmittels in Mahnungen wie in Belehrungen um so mehr bedienen, als er ja nicht bloß über das Gute, sondern auch über dessen Gegensatz, das Böse, belehren, nicht bloß zum Guten ermahnen, sondern auch vor dem Bösen warnen wollte. „Wenn ihr betet, so sollt ihr nicht sein wie die Heuchler“

[1] Wörtlich: „Gleichniß“; der Ausdruck „Sprichwort“ (Joh. 10, 6; 16, 25. 29) dagegen bedeutet in der Sprache des Evangeliums umgekehrt so viel als „Gleichniß“.

(Matth. 6, 5), die nur beten, um von den Menschen gelobt zu werden, und „nicht viel reden wie die Heiden, die da glauben, wegen ihrer vielen Worte erhört zu werden" (ebd. V. 7). „Wenn ihr die liebt, die euch lieben, was sollt ihr da für einen Lohn haben? Thun dies nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr da Besonderes? Thun dies nicht auch die Heiden?" (Matth. 5, 46 f.) Hier führt er, wie auch sonst öfters, aus dem Gegentheile zugleich einen Beweis. Die lobenswürdige Handlungsweise Magdalenas stellt er in verschärften Gegensatz zu den Unterlassungen des Pharisäers Simon (Luc. 7, 44 ff.). Die Gegenüberstellung führt er auch durch ganze Parabeln hindurch: so in derjenigen vom Gebete des hochmüthigen Pharisäers und des demüthigen, reuigen Zöllners (Luc. 18, 10 ff.), sowie vom reichen Prasser und dem armen Lazarus (Luc. 16, 19 ff.). In der Parabel vom guten Hirten (Joh. Kap. 10) stellt er diesen dem Miethling, den Dieben und Räubern gegenüber. „Und du, Kapharnaum, wirst du wohl bis in den Himmel erhöht werden? Bis in die Hölle wirst du hinabsteigen" (Matth. 11, 23). Bei der Ankunft des Menschensohnes „werden zwei auf dem Felde sein: der eine wird aufgenommen, der andere verlassen werden. Zwei werden mahlen an der Mühle: die eine wird aufgenommen, die andere verlassen werden" (Matth. 24, 40 f.). Manchmal spielt der göttliche Meister mit der Doppelbedeutung eines Wortes, jedoch in unzweideutiger Weise; so, wenn er sagt: „Will jemand der erste sein, so sei er der letzte von allen" (Marc. 9, 33; ähnlich Matth. 20, 26 f.). „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden" (Luc. 14, 11; 18, 14. Matth. 23, 12). „Die ersten werden die letzten und die letzten die ersten sein" (Matth. 19, 30; 20, 16. Luc. 13, 30). Oefters richtet er die Form seiner Rede auch absichtlich so ein, daß ein unerwarteter Gegensatz um so nachdrücklicher wirkte: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat; wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger" (Luc. 7, 47). „Wer scheint dir der Nächste gewesen zu sein von dem, der unter die Räuber gefallen?" (Luc.

10, 36.) — Häufig leitet er seine Zuhörer auf förmliche oder sachliche Fragen hin, deren Antwort das Gegentheil ihrer Erwartungen bildet.

Beschreibungen und Schilderungen. Marc. 4, 26 bis 29 schildert er das Wachsthum des Samenkornes. Luc. 13, 25—30 schildert er in der anschaulichsten Weise den Ausschluß der Juden vom himmlischen Hochzeitsmahle. Fast alle Parabeln sind in dieser Beziehung wahre Muster. Bezüglich des sogen. Sittengemäldes als besonderer Art der Beschreibung gilt dies namentlich von den Parabeln vom reichen Prasser und dem armen Lazarus, vom ungerechten Verwalter, vom verlornen Sohne. Wie treffend schildert er das Treiben des aus dem Menschen gefahrenen unreinen Geistes (Luc. 11, 24 ff.); den Thoren, der seine Scheunen größer bauen wollte (Luc. 12, 17 ff.); den launischen Geist seiner Zeitgenossen (Matth. 11, 16 ff.)!

Geschichtliche Züge, besonders in der Form von Vergleichungen mit der Gegenwart oder Zukunft. Zur Rechtfertigung seiner Jünger weist der Heiland auf David hin, der in der Noth die Schaubrode des Tempels mit den Seinigen verzehrte (Marc. 2, 25 f.). Um seine Jünger zur Wachsamkeit zu ermahnen, schildert er die Sorglosigkeit in den Tagen des Noe und Lot; so, sagt er, werde es auch vor dem Weltende sein, und wie damals, auch hier das Gericht plötzlich hereinbrechen (Luc. 17, 26—30). Er stellt seine Generation wegen ihrer Unbußfertigkeit in Gegensatz zu den Niniviten (Matth. 12, 41), Chorazin und Bethsaida wegen der gleichen Ursache in Gegensatz zu Sodoma und Gomorrha; macht aufmerksam, wie man in ihm mehr vor sich habe als die Königin von Saba in der Weisheit Salomons und die Niniviten in der Predigt des Jonas (Luc. 11, 31 f.); vergleicht sich mit der ehernen Schlange (Joh. 3, 14), dem Manna (ebd. 6, 32 f.) und mit Jonas (Matth. 12, 39 und 16, 4) als seinen typischen Vorbildern. In der Synagoge von Nazareth weist er darauf hin, wie Elias nur zur Wittwe von Sarepta gesandt wurde, Elisäus nur den Syrer Naaman heilte,

also beide ähnlich wie er selbst nur Ausländern halfen (Luc. 4, 25 bis 30). — Die ihn versuchenden Sadducäer verweist er auf die Geschichte vom brennenden Dornbusch (Marc. 12, 26). Indem er die Lilien zur Nachahmung vorstellt, sagt er: „Selbst Salomon in seiner ganzen Pracht war nicht gekleidet wie eine von diesen" (Luc. 12, 27). — Insbesondere benutzte der Heiland auch Ereignisse der jüngsten Vergangenheit als Gelegenheit, um daran seine Lehren zu knüpfen. So, als man ihm von den Juden berichtete, die Pilatus hatte umbringen lassen, woran er selbst noch eine andere geschichtliche Thatsache aus der letzten Zeit reihte, um die allgemeine Nothwendigkeit der Buße zu zeigen (Luc. 13, 1 ff.).

In den Vergleichen, Gleichnissen im weitern Sinne werden [im Gegensatz zu den Gleichnissen im engern Sinne] die Merkmale eines bekannten Gegenstandes zur Verdeutlichung eines unbekannten angewendet. Wenn mit Recht Bilder und Gleichnisse „das eigentliche Werkzeug des Predigers" genannt werden und einer der größten Kanzelredner aller Jahrhunderte, Segneri, die Sorgfalt für zweckmäßige Beleuchtungen der Rede durch Gleichnisse zu den Hauptbemühungen rechnet, die jeder Seelenhirt bei der Erklärung der Geheimnisse des Glaubens anzuwenden habe, so gilt dies nicht minder in Rücksicht auf den göttlichen Lehrer. Wie derselbe bereits in den bisher besprochenen Veranschaulichungsmitteln sich vielfach der Vergleiche bediente, namentlich in der Anwendung der geschichtlichen Züge und der Sprichwörter, so wählte er Vergleiche aus der Natur und dem menschlichen Leben oft auch als für sich allein bestehende Beleuchtungen. „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege" (Matth. 8, 20. Luc. 9, 58). „Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt [die Apostel hatten den Vergleichungsgegenstand vor Augen] Frucht bringen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso erkennet auch, wenn ihr dies geschehen seht, daß das Reich Gottes nahe ist" (Luc. 21, 29—31). „Simon, Simon, siehe, der Satan hat

verlangt, euch sieben zu dürfen wie den Weizen" (Luc. 22, 31). Der jüngste Tag „wird kommen wie eine Schlinge über alle, die auf dem ganzen Erdboden wohnen" (Luc. 21, 35). Die ewige Seligkeit vergleicht er oft mit einem Mahle (Matth. 8, 11; 22, 30. Luc. 13, 29; 22, 16. 30; vgl. Joh. 2, 1 ff.). Zu welch fruchtbarem Vergleiche dient ihm das Wort Brod in der Synagoge von Kapharnaum (Joh. Kap. 6)! Auch hier bedient er sich öfters eines Wortspiels. So, wenn er zu einem seiner Jünger sagt: „Laßt die Todten ihre Todten begraben" (Matth. 8, 22); oder wenn er den Tod der Tochter des Jairus (Luc. 8, 52) und des Lazarus (Joh. 11, 11) als Schlaf bezeichnet.

Das Gleichniß [im weitern Sinne, wie in dem engern der Parabel] bezweckt noch mehr als die übrigen Anschauungsmittel neben der Einwirkung auf den Verstand diejenige auf den Willen und auf das Gefühl. Beim göttlichen Meister zeigt sich dies namentlich in den drastischeren Vergleichen. Wenn er z. B. die Pharisäer mit übertünchten Gräbern vergleicht, so bezweckt er damit zunächst das Gefühl des Abscheues, des Schreckens; ähnlich, wenn er sagt, salzlos gewordenes Salz tauge nicht einmal auf den Düngerhaufen (Luc. 14, 35), sondern nur unter die Füße der Menschen (Matth. 5, 13).

Im Unterschied von dem ästhetischen Vergleich oder dem Gleichniß bedient sich der Heiland öfters auch des logischen Vergleichs, der mehr als Beweis dient und für den Verstand berechnet ist. So sagt er, vom Geringern auf das Größere schließend, zu den Aposteln: „Ihr seid besser als viele Sperlinge", von denen nicht einer ohne euern Vater auf die Erde fällt (Matth. 10, 31; ebenso Matth. 12, 11. Luc. 12, 24. 28). Matth. 12, 25 beleuchtet er seine Widerlegung durch einen Vernunftschluß von Gleichem auf Gleiches. Und ähnlich öfters.

Die Parabeln des Heilandes.

Wird ein Vorfall oder ein Gegenstand zu seiner Verdeutlichung mit einem ähnlichen zusammengestellt, so haben wir ein Gleichniß im engern Sinne. Ein solches kann also schon in einem einzigen Worte oder Ausdruck enthalten sein, wie in der Vergleichung der Pharisäer mit übertünchten Gräbern, des Petrus mit einem Felsen. Die Zusammenstellung geschieht bald ausdrücklich bald ohne förmliche Andeutung, wie namentlich in den sprichwörtlichen Redensarten (z. B. Matth. 7, 5). Findet nun in einem solchen Gleichniß die Vergleichung in ausführlicher Erzählung [oder Beschreibung] statt, so entsteht eine Parabel. Die Parabel also ist die Darstellung eines Vorgangs aus dem menschlichen Leben oder aus der Natur in erzählender [meist erdichteter] oder beschreibender [allegorischer] Form zur Veranschaulichung einer höheren Wahrheit. Die Parabeln des Heilandes aber haben außer dieser Bedeutung in den meisten Fällen zugleich auch die Bedeutung einer räthselhaften Rede.

Wir haben dieselben nämlich in doppelter Hinsicht zu betrachten, in geschichtlicher und in theoretisch-didaktischer. In ersterer Beziehung waren sie für die Verstockten ein Strafgericht [daher das Räthselhafte], für die Gutwilligen ein um so stärkeres Licht, für alle aber die geeignetste Lehrweise. In theoretisch-didaktischer Hinsicht bieten sie vermöge ihrer Vollendung alle Vortheile, die eine Parabel als Lehr- und speciell als Anschauungsmittel zu bieten vermag.

Mit den Parabeln beginnt eine neue Periode in der Thätigkeit des göttlichen Lehrers (s. Luc. 8, 1 ff.). Obwohl sich bis zur Bekehrung der Sünderin im Hause des Pharisäers Simon von einem positiven Unglauben der Massen noch nichts wahrnehmen ließ, im Gegensatz zu den Führern des Volkes, den Schriftgelehrten und Pharisäern (Luc. 7, 49; 5, 21), so hatte sich doch noch weniger von einem entschiedenen Glauben gezeigt. Trotz seiner unzähligen Bewunderer hatte der Heiland noch sehr

wenige Jünger, die durch ihren Glauben das Gegenstück bildeten zum Unglauben der Schriftgelehrten und Pharisäer. Zu einem weltlichen König wollte ihn das Volk mit Gewalt machen, aber nach einem Messias, der es von der Herrschaft der Sünde erlösen möchte, fühlte es kein Bedürfniß. Dieses Volk, vor die Entscheidung gedrängt, ob für oder gegen ihn, ob für Christus oder für seine bisherigen Führer, ob Glaube oder Unglaube, war für eine günstige Entscheidung sittlich nicht reif, nicht genügend vorbereitet. Schon jetzt, ja bereits bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in Jerusalem, stand es ihm, der da „wußte, was im Menschen war“ (Joh. 2, 25), fest, daß er einem solchen Glauben sich nicht anvertrauen könne (ebd. Kap. 24); daß ein solcher Glaube der Massen sich schließlich fortreißen lasse von dem Unglauben ihrer unseligen Führer und in diesem aufgehen werde; daß der Unglaube, den dieser Glaube schon im Keime barg, unaufhaltsam fortdrängte zu seinem vollendeten Ausdrucke in dem: „Hinweg, hinweg, kreuzige ihn!“ (Joh. 19, 15), wie er ihnen denn auch schon bei jenem ersten Auftreten in einem dunkeln Gleichniß das Wunder seiner Auferstehung als Beweis seiner göttlichen Sendung bezeichnete. Dieser Ruf kam nicht plötzlich. Er war die reife Frucht einer Gesinnung, deren Keim schon längst im Geiste des Volkes gelegen, von dem bereits Isaias voraussah, daß es dahin kommen müsse. Und hieran erinnert der Heiland seine Apostel bei der Begründung seines Redens in Gleichnissen (Matth. 13, 14 f.). Mit dem Beginn der Gleichnisse zieht sich der Heiland mehr und mehr vom Volke zurück, um sich desto mehr seinen Aposteln und Jüngern zu widmen und diese zu seinen künftigen Stellvertretern bei den Heiden auszubilden. Die Apostel verkannten nicht das Bedrohliche, das in der neuen Wendung der Lehrweise Jesu für das Volk lag. Daher ihre von rührender Liebe zu demselben eingegebene Frage: „Warum redest du zu ihnen in Gleichnissen?“ (ebd. V. 10.)[1] Die Antwort lautete: „Weil es euch gegeben,

[1] In der gleichen Gesinnung traten, als er nach dem Worte: „Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen werden“ (Matth. 23, 38),

die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen, jenen aber nicht" (ebd. V. 11).

Das Reden in Gleichnissen war also für Israel ein Strafgericht. „Denn wer hat," so begründet der Heiland sein Urtheil, „dem wird gegeben werden. Wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden" (ebd. V. 12). Israel hatte seit seiner Berufung die große Gnade, eigens für den Messias herangebildet zu werden. Aber es hatte diese Gnade nicht mit seinem freien Willen sich wahrhaft zu eigen gemacht, hatte das Talent völlig unbenutzt gelassen. Und weil es so jetzt, im entscheidenden Augenblicke, nichts Eigenes, Selbsterworbenes besaß, wurde ihm auch die Gnade der Berufung genommen, die es bis dahin gehabt. Das Reden in Gleichnissen ist zunächst die Strafe dafür, daß die Juden alle die bisherigen Beweise seiner Messianität und Gottheit „sehend nicht sehen und hörend nicht hören noch verstehen" (Matth. 13, 13. Luc. 8, 10), d. h. eine Strafe für ihren Unglauben. Weil (Matth.) sie bisher nicht glauben wollten, so soll ihnen auch die Gnade des Glaubens entzogen werden, damit (Luc.) sie auch in Zukunft nicht glauben, damit sie das nicht sehen, was sie sehen, und das nicht verstehen, was sie hören (vgl. Joh. 9, 41). Durch ihren Unglauben haben sie sich unwürdig gemacht, daß ihnen die Geheimnisse des Himmelreiches geoffenbart werden (Matth. 13, 10; vgl. 11, 25).

Indes wurde dieses Strafgericht selbst wieder, wie der Heiland darthut, nur durch die eigene Schuld des Volkes vollzogen, durch die Parabeln nur insofern, als man es verschmähte, den nur geheimnißvoll geoffenbarten Wahrheiten weiter nachzuforschen und zu folgen. So gilt auch hier wieder das Wort des Erlösers: „Ich richte niemanden." „Deshalb", sagt der hl. Chrysostomus[1],

---

in erschütternder Anschaulichkeit aus dem Tempel gegangen, „seine Jünger zu ihm, um ihm die Gebäude des Tempels zu zeigen" (Matth. 24, 1), d. h. nach Marcus und Lucas, „um ihn auf dessen Größe, Herrlichkeit und Festigkeit aufmerksam zu machen".

[1] 46. Hom. zum Matthäusevangelium.

„wollte er, daß sie es nicht verständen, damit sie es verständen. Denn die Zuhörer werden zu eifrigem und sorgfältigem Nachforschen angeregt, wenn sie das Gehörte nicht verstehen und doch wichtige Dinge darin angedeutet finden. Auf diese Weise gereicht jenen die Strafe zur Besserung, wenn sie nicht die Strafe selbst wieder mißbrauchen." Daß dies in der That die richtige Auffassung sei, geht auch aus der Mahnung des Heilandes am Schluß der ersten Parabel [derjenigen vom Säemann] hervor: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" (Matth. 13, 9.)

Für die Jünger im engern Sinne indes hatten die Parabeln diesen Charakter der Strafe nicht. Darum erklärte er sie ihnen. Aber nicht nur um ihretwillen that er dies, sondern auch damit sie dieselben wiederum andern erklären könnten. Und sie thaten es sicher schon jetzt allen, die sie darum angingen und so die Strafe sich wirklich zur Besserung gereichen lassen wollten. Daß diese Wiedererklärung sogar der Hauptzweck bei seinen eigenen Erklärungen war, erhellt aus seiner Bemerkung auf ihre Versicherung, daß sie alle Gleichnisse verstanden hätten (Matth. 13, 52), sowie aus dem, was er im unmittelbaren Anschluß an die Auslegung des ersten Gleichnisses zu ihnen sprach: „Niemand zündet ein Licht an und deckt es mit einem Gefäße zu oder setzt es unter ein Bett; sondern auf einen Leuchter setzt man es, damit die Hereinkommenden das Licht sehen" (Luc. 8, 16); „denn nichts ist verborgen, was nicht offenbar werden soll, und nichts geschieht heimlich, sondern damit es an den Tag komme. . . . Merkt wohl, was ihr hört. Mit welchem Maße ihr messet, wird euch wieder gemessen werden" (Marc. 4, 22. 24). — Die Wiedererklärung der Gleichnisse war für sie eine Uebung im Lehramte an der Seite ihres Meisters.

„In vielen Gleichnissen predigte er ihnen das Wort, so wie sie es hören konnten", „und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten (Ps. 77, 2) gesagt worden, der da spricht: Ich will meinen Mund in Gleichnissen aufthun und will aussprechen, was von Anbeginn der Welt verborgen war" (Marc. 4, 33. Matth. 13, 34 f.).

Damit ist indes noch nicht gesagt, daß er dem Volke niemals ein Gleichniß erklärt habe. Insbesondere ließ er dasselbe durchaus nicht, wie beim ersten Gleichniß, so bei allen folgenden ohne jede Andeutung ihres eigentlichen Sinnes. Er machte vielmehr oft die Anwendung selbst, wie z. B. beim Gleichniß vom Abendmahl. Und auch die meisten Gleichnisse vom Himmelreich gab er ausdrücklich als solche an. — „Den Jüngern dagegen legte er, wenn sie allein waren, alles aus" (Marc. 4, 34), d. h., soweit es zum Verständniß nöthig war. Wenn Jesus auf ihre Bitte um Erklärung des Gleichnisses vom Säemann sagte: „Wißt ihr dieses Gleichniß nicht[1], und wie ihr alle Gleichnisse werdet erkennen lernen?" (Marc. 4, 13), „so liegt in dieser Frage kein Vorwurf oder Tadel. Denn ohne Anhaltspunkte für das Verständniß wären die Jünger über bloße Vermuthungen und Möglichkeiten nicht hinausgekommen. Jesus hatte nicht gesagt: Das Himmelreich ist gleich einem Säemann, oder etwas Aehnliches. Die Frageform ist so recht der Ausdruck herzinniger Liebe und Freundlichkeit. Verstehet ihr das nicht, meine Kinder? Nun so höret!"[2] Zu einigen Gleichnissen, die er den Jüngern auf ihre Bitte hin auslegte, gibt das Evangelium die Auslegung an; so zu demjenigen vom Säemann (Marc. 4, 13 ff.), vom Unkraut im Acker (Matth. 13, 37), von dem, was nicht verunreinigt und was verunreinigt (ebd. 15, 17 ff.). Zur Erklärung des ersten Gleichnisses bemerkt der hl. Gregor der Große[3]: „Der Herr würdigte sich, das, was er sagte, selber auszulegen, damit ihr die Bedeutung der Dinge auch in dem, was er selber nicht auslegen wollte, zu suchen wisset." — Manche Gleichnisse sagte er auch bloß für seine Jünger, z. B. dasjenige vom ungerechten Verwalter (Luc. 16, 1 ff.). Daher (ebd. 12, 41) die Frage des Petrus: „Herr, redest du dieses Gleichniß für uns oder auch für alle?" In den Gleichnissen, die er bloß zu den Jüngern sagte, tritt natürlich der Charakter des Räthselhaften in den Hintergrund.

---

[1] So interpunctirt auch Tischendorf.

[2] Schegg a. a. O. I, 393. — [3] 15. Homilie zu den Evangelien.

So bedrohlich das Reden in Gleichnissen für die Ungläubigen war, so beseligend war es für die Empfänglichen, für die Gläubigen, vor allem für die Apostel (Matth. 13, 16 f.). Denn wie der göttliche Meister mit dem ersten Gleichniß beginnt, jenen die Wahrheit zu verhüllen, so beginnt er mit demselben zugleich auch, sie diesen um so deutlicher zu enthüllen (Marc. 4, 11 f.). In den Aposteln beginnt er gleich mit dem ersten Gleichniß jenes Licht anzuzünden, welches die ganze Welt erleuchten, allen, die in seinem Hause, der Kirche, sind, leuchten soll (Luc. 8, 16 f.). Darum macht er die Apostel aber auch aufmerksam auf ihre Pflicht, das größere Gnadenlicht in der rechten Weise zu erfassen: „Niemand zündet ein Licht an und bedeckt es mit einem Gefäße ... Darum sehet zu, wie ihr höret. Denn wer hat, dem wird gegeben werden, wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er zu haben meint" (Luc. 8, 16. 18), d. h. dem Maße, der Art des Hörens wird auch das Maß, die Art des Verstehens entsprechen (Marc. 4, 24 f.).

Abgesehen von der Rücksicht auf die Heiden, die bei seinen öffentlichen Vorträgen wohl meistens und oft sehr zahlreich vertreten waren[1], gab es bei denselben immer Leute der verschiedensten Willensrichtung. Durch die Gleichnisse nun verhütete der Heiland, daß die Verstockten nicht noch mehr und förmlicher sündigten. Mit der Zeit mochten sie sich gelangweilt fühlen und darum seine Vorträge meiden. Auch waren sie durch die Parabeln gehindert, die darin enthaltenen Offenbarungen zu verunglimpfen (vgl. Matth. 7, 6). Diejenigen dagegen, die guten, aber schwachen Willens waren, gelangten durch die Gleichnißreden allmählich zur Erkenntniß. Den wirklich Guten aber kamen sie ihrem ganzen didaktischen Werthe nach zu gute. Während also die Parabeln überhaupt der orientalischen Rede eigen=

[1] Das erste Mal begegnen sie uns so bei der Bergpredigt. „Von Idumäa und von jenseits des Jordans [beide Gebiete waren vorherrschend von Heiden bewohnt] und von der Gegend von Tyrus und Sidon kam eine große Menge zu ihm, als sie von seinen Thaten hörten" (Marc. 3, 8).

thümlich sind, sind diejenigen des Heilandes auch noch eine besondere Eigenthümlichkeit seiner göttlichen Erziehungs- und Lehrweisheit (Marc. 4, 33. Matth. 13, 11).[1] In den Parabeln nahm er auch Gelegenheit, dem Volke und ganz besonders den Pharisäern manche bittere, aber nothwendige Wahrheit, die er ihnen nicht unverhüllt sagen konnte oder wollte, in schonender Form zu sagen, und die auch in der Parabelform sehr gut verstanden wurde (Matth. 21, 45. Marc. 12, 12); namentlich sagte er in dieser Form die Verwerfung Israels voraus (Luc. 13, 28; 19, 27; 20, 16). —

Das Gleichniß war und ist mehr als alles andere geeignet, ja in irgend welcher Form nothwendig zur Erfassung der Geheimnisse des Reiches Gottes, dessen, was vom Anbeginn an verborgen war (Matth. 13, 11. 35). Wie Gott selbst den Menschen, die Krone der Schöpfung, gleich bei dessen Erschaffung als sein „Bild und Gleichniß" erklärte, so sollte ja überhaupt in der ganzen sichtbaren, sinnfälligen Welt die übersinnliche, unsichtbare Welt sich widerspiegeln.

Die Parabel bot dem Heiland alle Vortheile der Erzählungskunst, ohne welche ja kein Lehrer vollkommen bestehen kann. Einfach, anschaulich und lückenlos, wie die Erzählungen des Heilandes waren, waren dieselben um so wirksamer, je niedriger der intellectuelle Bildungsstandpunkt seiner jeweiligen Hörer war. In ihnen klopfte er in Wahrheit an alle Thüren des menschlichen Geistes. Das ganze Gebiet der Glaubens- und Sittenlehre, d. i. die gesamte Lehre vom Reiche Gottes, das ja wirklich Geschichte ist, brachten seine Parabeln auf diese Weise in erzählender Form zur Darstellung. Und wenn er öfters dem Volke nichts als eine Parabel erzählte, so handelte er damit nach der Erfahrungswahrheit, daß für Ungebildete eine

[1] Aus gleichen Gründen erhielt sich in der jungen Kirche, die wir beim Beginn der Gleichnißreden in den Aposteln und den heiligen Frauen zum erstenmal in ihrer Gliederung erblicken (Luc. 8, 1—3), durch mehrere Jahrhunderte [solange eben die gleichen Gründe bestanden] die Arcan- oder Geheimdisciplin.

gute Erzählung im allgemeinen das eindringlichste aller Lehrmittel ist.

Da der Heiland nie für den bloßen Verstand redet, so begnügt er sich auch in den Parabeln nicht mit allgemeinen Wendungen. Er führt den Zuhörer durch alle Einzelheiten, läßt ihn alles miterleben, Furcht und Hoffnung, Freud' und Leid, alle Affecte mitempfinden. Ueberhaupt entsprechen die Parabeln des Heilandes den an ein Gleichniß gestellten Anforderungen in höchster Weise: sie sind schicklich, wahr und klar. Wie sie die verschiedenen Willensrichtungen seiner Hörer sämtlich zu befriedigen geeignet waren — darin liegt großentheils ihre lehrgeschichtliche Bedeutung —, so passen sie sich auch heute noch der verschiedenen Verstandesbildung der Einzelnen trefflich an. Während ihre Wahrheit von oft unergründlicher Tiefe ist, können sie selbst von jedem Kinde erfaßt werden. Und wo immer dieselben für unsere Zeiten und Länder einer sachlichen Erklärung bedürfen, kommt dies nur daher, daß sie sich, als wirklich gute Gleichnisse, den Sitten und Gebräuchen anschlossen, die ihn umgaben. Der Heiland wählte eben, wie er als tüchtiger Lehrer mußte, seine Gleichnisse aus demjenigen, was seinen Zuhörern am nächsten lag. Indes gilt jedenfalls von seinen Gleichnissen in besonderer Weise, was von seiner Rede im allgemeinen[1] gilt, daß sie nämlich treu Zeit, Land und Volk widerspiegelt, aber doch jenen Charakter der Allgemeinheit bewahrt, welcher der Bestimmung seiner Lehre für alle Völker und Zeiten und dem schönen Ausdruck der reinen Menschheit, wie sie dem Menschensohn zukam, entspricht. — Den Verhältnissen, die ihn umgaben, sowie auch seinen eigenen Berufsverhältnissen als Lehrer und Erzieher entsprach es auch, wenn er seine Gleichnisse mit Vorliebe aus dem Land- und Hirtenleben wählte. So vergleicht er als der göttliche Lehrer sich mit dem Säemann, die Kirche mit dem Acker, in welchen der Same des göttlichen Wortes gestreut wird (Joh. 4, 35. Marc. 4, 26. Matth. 13, 24); sich selbst

---

[1] Meschler a. a. O. II, 176 f.

bezeichnet der göttliche Erzieher als den guten Hirten, die Kirche oftmals als seine Herde. Und wenn derartige Bilder dem heutigen Anschauungskreise weniger mehr entsprechen, so rührt dies nur daher, daß das Land- und insbesondere das Hirtenleben an Bedeutung verloren hat.

Nicht minder als durch ihre Natürlichkeit zeichnen sich die Parabeln des göttlichen Meisters durch Wechsel und Mannigfaltigkeit in ihrer Verwendung aus. Oefters bediente sich der göttliche Lehrer der Gleichnisse in Unterordnung unter andere Lehrmittel, als Einleitung zu einer anderweitigen Erklärung, so Simon dem Aussätzigen gegenüber (Luc. 7, 41 f.), in dem zu den Hohenpriestern und Aeltesten gesagten Gleichniß von den beiden Söhnen, die im Weinberg arbeiten sollten (Matth. 21, 28—32; vgl. V. 23). Matth. 21, 40—44 sehen wir die Anwendung des Gleichnisses von den Winzern, welche die Knechte und den Sohn des Weinbergbesitzers getödtet haben. Er läßt die Hörer hier die Wahrheit, die sie ihm offen nur sehr schwer zugegeben haben würden, zuerst selber in dem Gleichniß bestätigen. — Oefters braucht der Heiland das nämliche Gleichniß, aber in veränderter Form und erweitert, bei einer andern Gelegenheit mit erweiterter Anwendung. So begegnet uns das Gleichniß vom Abendmahl (Luc. 14, 16—27) bei einer spätern Gelegenheit als Gleichniß vom königlichen Hochzeitsmahle mit der Erweiterung, daß sich hier jemand ohne hochzeitliches Kleid eingefunden hat. Aehnlich ist es mit dem Gleichniß von den Talenten bei Matth. 25, 14 ff., wo der Herr einem seiner Knechte fünf Talente, dem andern drei, einem dritten eines gab, und dem bei Luc. 19, 13 ff., wo er jedem eine Mine gab; mit dem Gleichniß vom verlornen Schafe Luc. 15, 4 ff. und Matth. 18, 12 f. Bei ein und demselben Gleichniß aber hat der Heiland meist nur eine einzige, bestimmte Lehre im Auge, wie aus denjenigen Gleichnissen erhellt, die er selbst erklärt.

Wie der Heiland in den Gleichnissen selbst „als über das Himmelreich wohlunterrichteter Lehrer einem Hausvater gleich ist, der Neues und Altes aus seinem Schatze hervorbringt“

(Matth. 13, 52), Natürliches, längst Bekanntes, jedem Kinde Faßbares benutzt, um Neues, die Geheimnisse des Himmelreichs darein zu kleiden, so stellt er sich auch den Aposteln als Vorbild hierin auf, indem er sagt, daß jeder über das Himmelreich wohlunterrichtete Lehrer einem solchen Hausvater gleiche (ebd.). Auch sie sollen das Alte nicht verschmähen, etwa darum, weil sie „Neues“, so unerhört Großes und Himmlisches zu lehren haben, sondern vielmehr das „Alte“, d. i. all die längst bekannten und allgemein anerkannten natürlichen oder sittlichen Wahrheiten in den Dienst des Neuen ziehen, als Ausgangspunkt, als Grundlage verwenden, worauf sie selbst zur Veranschaulichung und faßlichern Beleuchtung ihrer „neuen“ Wahrheiten und Geheimnisse fußen mögen[1]. — Um aber den hierzu erforderlichen Schatz von Kenntnissen zu erlangen, zu ihrem wahren Eigenthum zu machen, werden sie auch in Zukunft den Unterricht über das messianische Reich stets mit gespannter Aufmerksamkeit zu erfassen und in das Erfaßte immer tiefer einzudringen streben (Matth. 13, 51). Wie endlich sämtliche Gleichnisse des göttlichen Meisters durch ihre Form, so erregen manche derselben auch durch ihren Inhalt das pädagogische Interesse in ganz besonderer Weise. „Die Gleichnisse vom Säemann, vom Unkraut unter dem Weizen, vom verlornen Sohne und von den Talenten“, sagt Kellner (Aphorismen Nr. 89), „wiegen allein mehr als eine Pädagogik auf.“

Das Eindringliche und Anregende in der Lehrweise des Heilandes. Der Kernpunkt seiner Beredsamkeit.

So verderblich der Unterricht, getrennt von der Erziehung, wirken kann, indem ein unausgebildeter Wille den ausgebildeten Verstand nur zu leicht mißbraucht, so segensreich wirkt er im Dienste der Erziehung und in der Unterordnung unter dieselbe. Je mehr aber der Unterricht nicht nur als Theil, sondern auch als Mittel der Erziehung betrachtet wird, sofern nämlich durch ihn nicht nur die Erkenntniß der Wahrheit, sondern

[1] Grimm, Gesch. d. öffentl. Thätigkeit Jesu II, 274.

auch der durch diese bedingten Pflichten und der Eifer in deren Erfüllung vermittelt wird, wie es Christus durchaus that, um so durchgreifender muß auch das Streben nach Eindringlichkeit desselben sein. Bei Christus war alles Unterrichten zugleich Erziehen, also nie auf den bloßen Verstand, sondern stets auch auf den Willen und die That als Hauptziel gerichtet. Der Wille ist ja die bewegende und treibende Kraft im gesamten Leben der Seele. Auf ihn, auf das Gemüth, auf das Begehrungsvermögen bezieht sich darum in praktischer Hinsicht die religiös-sittliche Erziehung überhaupt. Und da diese eben die Aufgabe des göttlichen Lehrers und Erziehers war, so konnte es ihm durchaus nicht genügen, daß man die von ihm verkündete Wahrheit bloß mit dem Verstande aufnahm, er mußte noch weit mehr darauf sehen, daß man sie mit dem Gemüthe, mit dem Willen erfaßte. Und um so mehr mußte er hierauf sehen, je niedriger der sittliche Bildungsstandpunkt seiner Hörer war, je mehr diese von dem pharisäischen Geiste der Aeußerlichkeit und von dem pharisäischen Gefühl der Selbstheiligkeit durchdrungen waren. Genau genommen bildet freilich, wie Aristoteles[1] lehrt, nicht ein einzelnes Seelenvermögen für sich allein den Beweggrund zur menschlichen Thätigkeit, sondern die praktische Vernunft (im Unterschied von der speculativen, von der sie sich aber nur durch ihren Zweck unterscheidet) und das Begehrungsvermögen zugleich, sofern beide von dem ihnen gemeinsam Begehrungswerthen bewegt werden. Und darum richtete sich allerdings die Lehre des Heilandes auch auf den Willen nicht einseitig, sondern als auf den unter die Controlle der gläubigen Vernunft gestellten oder zu stellenden Willen. Und hierin bestand eben die Eindringlichkeit seiner Lehrweise.

Das Streben nach Eindringlichkeit nun bethätigte er negativ dadurch, daß er die Voreingenommenheit des bösen Willens der Juden gegen ihn und seine Lehre, als das Haupthinderniß dieser Eindringlichkeit, bekämpfte; positiv

[1] Ueber die Seele Bch. 3, Text 49 f.

dadurch, daß er darauf drang, daß man das Gehörte auch übe und auf sich selbst anwende mit Hintansetzung aller leeren Vielwisserei.

Nach einem alten philosophischen Grundsatz „wird nichts gewollt, was nicht zuvor erkannt ist". Was aber die Erkenntniß dem Willen als gut, als begehrenswerth vorstellt, das strebt dieser auch mit um so größerer Energie, ja mit natürlicher Nothwendigkeit an. Daß aber der Wille dem wahrhaft Guten im Gegensatz zu den Scheingütern nachstrebe, dazu bedarf es eben der Eindringlichkeit. Die Voreingenommenheit des Willens für das scheinbar Gute ist oft so groß, daß dieser seine Interessen schon verletzt findet, wenn auch nur an die Prüfung zwischen dem Schein und Sein seines Gutes getreten werden soll. So war es bei den Juden zur Zeit Christi. „Warum erkennt ihr meine Sprache nicht [in ihrem göttlichen Ursprung und Inhalt]?" fragte sie der Heiland am Tage nach dem Laubhüttenfeste. „Weil ihr mein Wort nicht hören könnt." Woher anders aber, sagt der hl. Augustin, konnten sie es nicht hören, als weil sie nicht glauben und sich bessern wollten? Denn, fährt der Heiland fort, „ihr habt den Teufel zum Vater und wollt nach den Gelüsten eures Vaters thun". Daß ihr mich morden wollt und die Wahrheit nicht hören könnt, das sind die sichersten Zeichen dafür, daß der Teufel, der Vater der Lüge und Urheber des Todes, euch zum Vater ist, nämlich zum Vorbild, dessen Merkmale ihr zur Schau tragt und dessen Grundsätzen und Anregungen ihr folgt: „Dieser war ein Mörder von Anbeginn und ist in der Wahrheit nicht bestanden."[1] Da der Teufel ein Lügner ist und das erste Weib durch Lüge täuschte, so erweist auch ihr euch als Feinde der Wahrheit, die ich lehre. Der Heiland verbindet die Lüge mit dem Menschenmorde, da der Teufel beides zur nämlichen Zeit, ja durch die nämliche Handlung vollbrachte, indem er nämlich durch die Lüge mordete.

---

[1] Vgl. Joh. 8, 31: „Wenn ihr in der Wahrheit verbleibt, dann werdet ihr in Wahrheit meine Jünger sein."

Wenn Christus dieses letztere Urtheil über den Teufel mit den Worten begründet: „Denn die Wahrheit ist nicht in ihm“, so ist der Sinn: daß er in der Wahrheit nicht bestanden, erhellt daraus, daß jetzt gar keine Wahrheit in ihm ist. „Wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthum [sie ist das charakteristische Merkmal und das eigentliche Erkennungszeichen des Teufels], denn er ist“ als Teufel seinem innersten Wesen nach „ein Lügner und Vater der Lüge“. Aus ihm hat die Lüge ihren Ursprung, er hat dieselbe auf die Erde gebracht. „Wenn aber ich“, fährt Jesus fort, „euch die Wahrheit rede, so glaubt ihr mir nicht.“ Dem Teufel, der gleichsam die verkörperte Lüge ist, glaubt ihr; mich aber, der ich die Wahrheit selbst bin und dessen Wahrhaftigkeit ihr bei gutem Willen ganz leicht erkennen könntet, sucht ihr, getrieben durch die teuflischen Gesinnungen des Neides und Hasses, zu verderben. „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort“ — und Gottes Wort ist dasjenige, welches ich euch verkünde —; „darum hört ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid“ (vgl. Joh. 8, 42), sondern aus dem Teufel (Joh. 8, 43—45. 47)[1].

Positiv bethätigte der göttliche Lehrer das Streben nach Eindringlichkeit vor allem dadurch, daß er darauf hinwies, wie wichtig es sei, das von ihm Gehörte auch zur Ausführung zu bringen. So sagte er am Schlusse der Bergpredigt: „Ein jeder also, der diese meine Worte hört und sie thut, der ist einem weisen Manne zu vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen baute (Matth. 7, 24). Wird das Leben auf Christus (1 Kor. 10, 4), auf dem Felsen seiner Lehre aufgebaut, so wird es in den Stürmen der Versuchungen des Lebens standhalten. Sein Leben baut aber nur derjenige auf Christus, der die christliche Wahrheit in sein Innerstes, in seinen Willen aufgenommen hat. „Jeder, der diese meine Worte hört und nicht thut, wird einem thörichten Manne gleich sein, der sein Haus auf den Sand baute“ (Matth. 7, 26), dessen Unglück beim Einstürzen seines Hauses

[1] Vgl. Calmet und Maldonat zu dieser Stelle.

infolge der Stürme der Versuchungen um so größer ist, je größer die Erleuchtung war. Nur durch die Uebung dessen, was Christus lehrt, wird der Zweck seiner Sendung, die Beseligung der Menschen, erreicht. Diese Ausübung seiner Lehre geht ihm über alles: sie bezeichnet er sogar als den Hauptgrund der Seligkeit seiner leiblichen Mutter: „Freilich sind selig, die das Wort Gottes hören und beobachten" (Luc. 11, 28). „Meine Mutter und meine Brüder sind diejenigen, die das Wort Gottes hören und thun" (ebd. 8, 21). Bei seiner Lehre kam alles darauf an, daß man dieselbe auf sich selbst anwandte, wie die Apostel es, seinem Willen und seiner Anleitung gemäß, von selber thaten. Petrus fragte auf die erschütternde Darstellung von den Gefahren des Reichthums, die Christus an die Verweigerung der Nachfolge durch den reichen Jüngling knüpfte: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt: was also wird uns zu theil werden?" (Matth. 19, 27.) Auch durch seine Mahnungen zur Ausdauer und Beharrlichkeit, sowie durch die Verheißungen, die er an das Verbleiben in seiner Lehre knüpfte, suchte er keinen andern Zweck zu erreichen, als seine Zuhörer zur selbstthätigen Erfassung derselben anzuregen.

Gerade der eindringliche Ernst der Lehrweise des Heilandes war der Hauptgrund, weshalb er eitle und unnütze Fragen als solche stets unbeantwortet ließ. Dafür aber gab er denselben in der Regel eine solche Wendung, daß ihre Beantwortung nützlich wurde. Als ihn jemand fragte, ob es wenige seien, die selig würden (Luc. 13, 23), wies er auf dasjenige hin, ohne welches niemand die Seligkeit erreichen könne: auf ernste sittliche Anstrengung. Da man auf seinem letzten Gang von Jericho nach Jerusalem die Eröffnung seines Reiches unmittelbar bevorstehend wähnte, trug er das Gleichniß von den zehn Minen vor (Luc. 19, 11 ff.). Als ihm ein anderes Mal das Volk erwiderte: „Wir haben aus dem Gesetze gehört, daß Christus ewig bleibe. Wie sagst du denn: Der Menschensohn muß erhöht werden? Wer ist dieser Menschensohn?", war seine Antwort: „Noch

eine kurze Zeit ist das Licht bei euch. Wandelt, solange ihr das Licht habt, damit euch nicht Finsterniß überfalle (Joh. 12, 34. 35). —

Die Mittel, welche der göttliche Lehrer zum Zweck der Eindringlichkeit gebrauchte, waren theils äußere, theils innere. Was die erstern betrifft, so mahnte er insbesondere durch eindringliche Formeln oder Redensarten zur Aufmerksamkeit. „Wer Ohren hat zu hören, der höre", sagt er mit Rücksicht auf das Gleichniß vom Säemann (Luc. 8, 8), auf dasjenige vom Salze (Luc. 14, 35), nach der Erklärung des Gleichnisses vom Unkraut (Matth. 13, 43); ebenso Matth. 11, 15. Luc. 9, 44 sagt er zu seinen Jüngern: „Nehmt diese Reden wohl zu Herzen!" Die Versicherungsformel: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch" gebraucht er in dieser Beziehung am häufigsten. Marc. 7, 14 ff. heißt es: „Er rief abermals das Volk herbei und sprach zu ihnen: Hört mich alle und versteht es wohl!" Dann trägt er in bündigster Kürze das Gleichniß von der Verunreinigung vor und schließt: „Wer Ohren hat zu hören, der höre." Marc. 8, 34: „Dann rief er das Volk und seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: Wer mir nachfolgen will" u. s. w. — Oefters rief er; so Joh. 7, 28, indem er seinen göttlichen Ursprung, seine Gottheit darlegte; Joh. 7, 37, beim Tempelweihefeste, „stand er und rief: Wenn jemanden dürstet, so komme er zu mir." Wenn er mit lauter Stimme rufend seinen Geist aufgab, so war auch dies eine Bethätigung seines Lehramtes (vgl. Marc. 15, 39). Von der Stärke seiner Stimme gibt sein Lehren im Freien vor oft so gewaltig großen Volksscharen einen Begriff.

Daß der göttliche Lehrer sich rednerischer Actionen bediente, ist nirgends deutlich angegeben. Er verschmähte sie aber sicher nicht, wo sie durch die Natürlichkeit gefordert waren. Vielleicht will der griechische Ausdruck für „Bedrohen, Anfahren, Schelten", der öfters als von ihm angewendet bezeichnet wird, gerade zunächst eine solche Action andeuten. Daß er „sich umwandte" zum Reden, wird öfters berichtet. Wenn es aber

Luc. 7, 44 heißt: „Und nachdem er sich zum Weibe gewendet, sprach er zu Simon: Siehst du dieses Weib? Ich trat in dein Haus und du gabst kein Wasser für meine Füße, sie aber" u. s. w., so liegt in dieser Wendung oder Stellung des Heilandes offenbar mehr als etwas völlig Selbstverständliches oder durch die Natur Gefordertes. — Am häufigsten bediente er sich in dieser Hinsicht seines Erzieherblickes. Ein von warmem und natürlichem Affect beseelter Blick vermag ja auch in der That einen gewaltigen Einfluß auf die Erregung der Affecte in dem Angeblickten auszuüben. Ermuthigend blickte er hinauf zu Zachäus; beruhigend blickte er die Apostel an, indem er auf ihre verzagende Frage: „Wer kann dann selig werden?" antwortete: „Bei den Menschen ist das unmöglich, aber nicht bei Gott" (Marc. 10, 27; vgl. ebd. V. 23); erinnernd „wandte sich der Herr um und sah Petrus an" (Luc. 22, 61), als ihn dieser das dritte Mal verläugnet hatte; liebend und mit seiner Liebe lohnend sah er den reichen Jüngling an, da derselbe von Kindheit an die Gebote gehalten zu haben versicherte; zufrieden blickte er um sich herum diejenigen an, von denen er sagen konnte: „Siehe da meine Mutter und meine Brüder" (Marc. 3, 34), mit Zorn und Trauer ebenso ringsherum die auf eine Sabbatheilung lauernden Pharisäer (ebd. V. 5). Oefters blickte er auch beobachtend umher, z. B. Luc. 21, 1 beim Opferkasten im Tempel.

Vielfach und in der verschiedensten Weise gebraucht der göttliche Lehrer zum Zweck der Eindringlichkeit und des Nachdrucks seines Unterrichtes die Wiederholung und den Hinweis auf die eigene Erfahrung seiner Hörer. Wie oft betont er die Nothwendigkeit des Gebetes und der Abtödtung! Dreimal wiederholt er die Betonung der Nothwendigkeit seines Leidens. Häufig knüpft er an Früheres an, um Neues darauf aufzubauen. „Erinnert euch des Wortes, das ich euch gesagt: Der Knecht ist nicht über dem Meister." Nach dieser Einleitung erweitert er die früher gegebene Lehre, daß die Apostel auf Verfolgung gefaßt sein müßten (Joh. 15, 20 ff.; 16, 1 ff.). „Als ich euch aussandte ohne Beutel, ohne Tasche und Schuhe, hat euch da

etwas gemangelt? Sie aber sprachen: Nichts. Da sprach er zu ihnen: Nun aber" u. s. w. (Luc. 22, 35 f.). „Wohin ich aber gehe, das wißt ihr, auch den Weg wißt ihr" (Joh. 14, 4). „Ihr werdet mich suchen, aber wie ich den Juden gesagt habe: Wo ich hingehe, dahin könnt ihr mir nicht folgen, so sage ich jetzt auch euch" (Joh. 13, 33; s. ebd. 3, 5. 3). — Der Heiland wiederholt Früheres, erinnert daran ferner zur Erklärung des Gesagten. Nachdem er die Jünger auf seine in den beiden Brodvermehrungen geoffenbarte Allmacht und Güte hingewiesen, „verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, sie sollten sich hüten vor dem Sauerteig des Brodes, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer" (Matth. 16, 12). Er wußte aber seine Wiederholungen angenehm zu machen durch ihre Form, wie schon aus den angeführten Beispielen hervorgeht, insbesondere durch die Abwechslung in denselben. Die Speisung der Fünftausend wiederholte sich für die Apostel (für die sie ja in erster Linie berechnet war) in der Speisung der Viertausend; verschiedene Gleichnisse wiederholte er, aber ebenfalls mit veränderter Form. So zeigte sich der göttliche Lehrer auch in dieser Weise als jenen Hausvater, der aus der Schatzkammer seines Wissens Neues und Altes hervorbringt (Matth. 13, 52). — Verwandt mit der Wiederholung ist die Amplification, die er, dem hebräischen Brauche entsprechend, ziemlich häufig zum Zweck der Eindringlichkeit anwendet (z. B. Luc. 12, 48), die aber bei ihm nie zur bloßen Tautologie wird.

Die innern Mittel, die der Heiland zum Zweck der Eindringlichkeit gebrauchte, bezogen sich einerseits auf seine Sorgfalt in der Berücksichtigung des Gemüthslebens und der Gefühle seiner Hörer, auf die Art, wie er die Affecte in seiner Rede sowohl selbst zum Ausdruck zu bringen als bei andern zu behandeln wußte; andererseits auf die Einfachheit, Kürze, Bestimmtheit und Lebendigkeit seiner Redeweise.

Von der Bergpredigt heißt es, daß „das Volk ganz erstaunt war über seine Lehre, weil er lehrte, wie einer, der Macht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer" (Matth. 7,

28 f.). Durch diese, d. h. durch die Aeußerlichkeit des seit langem das ganze jüdische Leben beherrschenden pharisäischen Geistes, durch die erbarmungslose Selbstsucht, mit der sie das Gesetz vermittelst ihrer Erklärungen auf den Kopf stellten (s. z. B. Marc. 7, 13), durch den sogen. Gesetzeszaun unzähliger Menschensatzungen, mit denen sie das Volk quälten, durch die rohe Art, wie sie die Gesetzesübertretungen ahndeten (z. B. Joh. 8, 3), war das Gemüthsleben[1] des jüdischen Volkes so ziemlich erstickt worden; namentlich war das sittliche Gefühl desselben so gut wie erstorben, das religiöse in ganz verkehrte Bahnen gelenkt. Damit hatten aber die Pharisäer und Schriftgelehrten gegen allen ihren Willen ihren Einfluß auf den Geist des Volkes selber aufs festeste unterbunden. Denn das Gemüth ist die Triebfeder des gesamten Seelenlebens. Je weniger aber das Gemüthsleben des Volkes von der Lehre der Pharisäer und Schriftgelehrten berücksichtigt wurde, um so sorgsamere Beachtung und Pflege fand es von seiten des göttlichen Meisters. Das sinnliche Gefühl benutzte derselbe öfters, namentlich in den mannigfachen Darstellungen der ewigen Seligkeit als eines Mahles. Sein Hauptaugenmerk aber richtete er auf die Nährung der geistigen, insbesondere der sittlichen und religiösen Gefühle. Er appellirt an das Mitgefühl (z. B. Luc. 13, 15) und sucht es durch sein Beispiel in andern anzuregen, wie vor der zweiten Brodvermehrung: „Mich erbarmt des Volkes, denn sehet" u. s. w. Er lehrt aber auch, daß selbst das edelste Gefühl nichts nütze, wenn es nicht in die von ihm geforderte That übergehe („Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird ins Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut" (Matth. 7, 21), und daß das Gefühl von der Vernunft beherrscht werden müsse [so die Zebedäiden in Samarien und öfters den Petrus].

In seiner Meisterschaft in der Behandlung der Gefühle oder

---

[1] Unter Gemüth verstehen wir „das Gesamtverhalten der fühlenden und durch Gefühle zu Strebungen angeregten Seele" (Hagemann, Psychologie § 70).

Affecte beruhte die hinreißende Gewalt seiner Rede über die Herzen seiner Zuhörer, der höchste Triumph seiner Beredsamkeit[1]. Diese Meisterschaft war das unmittelbare Ergebniß seiner Menschlichkeit: er konnte selber menschlich fühlen. So sehr er auch immer seine göttliche Ruhe und Würde zu bewahren weiß, nirgends und niemals benimmt er sich wie etwa ein kalter Stoiker. Wie er sich verwunderte über den Glauben des heidnischen Hauptmannes (Matth. 8, 10), so verwunderte er sich über den Unglauben der Nazarethaner (Marc. 6, 6), „erschauerte er in sich selbst“ über den frech geäußerten Unglauben am Grabe des Lazarus (Joh. 11, 38. 33), weinte er über die Verblendung Jerusalems. Welch rührender Zug des Schmerzes und der Liebe liegt in seinen Klagerufen über Jerusalem! (Luc. 19, 42. Matth. 23, 37.) Die Abschiedsrede (Joh. Kap. 14—16), die (ebd. Kap. 17) in das hohepriesterliche Gebet übergeht, ist ein unnachahmliches Muster von Behandlung milden Affectes oder des sogen. indirecten Pathos. Jesus selbst hätte das Gemüthvolle seiner Lehrweise im allgemeinen nicht treffender charakterisiren können, als er es nach der Rückkehr der zweiundsiebenzig Jünger that: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“ (Matth. 11, 28 f.). Mit Recht fragt darum der hl. Hieronymus[2]: „Was ist süßer als die Aussprüche des Herrn, die süßer sind als Honig und Seim?“

Neben dieser milden und sanften Liebe in den Reden des Heilandes wirkt auf das Gemüth besonders häufig und stark die Einfachheit, Erhabenheit und Ruhe in denselben. Niemals vermißt man in seiner Sprache den göttlichen Ernst, die göttliche Ruhe. Wie erhaben ist es, wenn er (Joh. 8, 58) sagt: „Ehe Abraham ward, bin ich“; oder wenn er (ebd. 16, 28) sagt: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen;

---

[1] Vgl. Cicero, Ueber den Redner I, 12, 53.

[2] 7. Hom. zu Exod.

ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater!" Erhaben, milde und erschütternd zugleich sagt er von seiner zweiten Ankunft: „In dieser Nacht werden zwei auf einem Bette liegen: der eine wird aufgenommen, der andere verlassen werden; zwei werden zusammen mahlen: die eine wird aufgenommen, die andere verlassen werden" (Luc. 17, 34 f.). Mit welch majestätischer Ruhe redet er von der Ewigkeit, von seiner Gottheit und von der Göttlichkeit seiner Lehre! Wie majestätisch schließt die Bergpredigt!

Sowohl über die Bergpredigt (Matth. 7, 27 f.), wie über seine Sabbatvorträge in Kapharnaum (Marc. 1, 22. Luc. 4, 32), war das Volk „erschüttert" ob seiner Lehre als derjenigen eines, der da Macht hat, oder, wie Lucas sich ausdrückt, „weil in Gewalt war seine Rede"; wie auch der Psalmist gesagt hatte: „Die Stimme des Herrn in Kraft, die Stimme des Herrn in Majestät" (Ps. 28, 4). Er zeigt seine Macht, indem er, wie der hl. Gregor bemerkt, mit der Wahrheit in die Tiefen des Herzens greift, es aufregt und schöpferisch umstimmt. Als er sein Lehramt angetreten, war er aus der Wüste gekommen „in der Kraft des Geistes" (Luc. 4, 14), so wie er auch später seine Apostel anwies, nicht zu predigen, bis sie „ausgerüstet" wären „mit Kraft aus der Höhe" (Luc. 24, 49). Weil ihm, dem Gottmenschen, seine göttliche Lehre aus innerstem Herzen kam, drang sie auch mit göttlicher Macht in die Herzen seiner Hörer. Indem das Volk ihn selbst, besonders wegen der Harmonie seines Lebens mit seiner Lehre, von der letztern überzeugt sah, konnte es auch sich der Ueberzeugung durch dieselbe nicht erwehren. Der Gewaltige lehrte das Wort, den Weg Gottes mit der ganzen ihm innewohnenden geistigen Kraft um so mehr, weil er sich um niemand kümmerte und nicht auf das Ansehen der Person sah (Matth. Kap. 22). Er scheute sich nicht, den Vertretern Israels zu sagen: „Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren werden noch eher in das Reich Gottes kommen als ihr" (Matth. 21, 31). Die ganze zerschmetternde Kraft und Größe seiner Beredsamkeit aber zeigt sich in seiner letzten Rede im Tempel

(Matth. Kap. 23; ähnlich Luc. Kap. 11, und in der Warnung vor dem Aergerniß Matth. 18, 6 ff. Marc. 9, 41 ff.). Er beginnt mit einer Form, die bei ihrem Inhalte und als Einleitung zu den Weherufen schon durch ihre Ruhe erschütternd wirkt, bis er dann in den nach Inhalt und Form zermalmenden Weherufen die Verbrechen der Schriftgelehrten und Pharisäer an dem von denselben verführten Volke schildert; und zuletzt dann der für die Jünger und das Volk so versöhnlich beruhigende Schluß: „Jerusalem, Jerusalem" u. s. w.[1]

In dieser zweckentsprechenden Aufeinanderfolge der einzelnen Affecte, wie sie der Heiland durch seine Rede zu bewirken weiß, zeigt sich deren unwiderstehliche Gewalt über die Herzen besonders deutlich. Einen in oratorischer Hinsicht ganz ähnlichen Ausgang wie in dem gerade angeführten Beispiel gebraucht er bei der Warnung vor dem Aergerniß (Marc. 9, 48 f.). Den beim Weggehen des reichen Jünglings durch den Hinweis auf die Gefahren des Reichthums in den Aposteln erregten Schrecken weiß er aufs höchste zu steigern, aber zugleich durch seine liebevollen Formen [durch den Ausdruck „Kindlein", durch seinen Blick] in der jedesmal entsprechendsten Weise zu mildern (Marc. 10, 23—27). Wie rasch er das Vertrauen der Menschen zu gewinnen und dieselben zu den ernstesten Unterredungen zu führen verstand, zeigt sein Gespräch mit der Samariterin, Den Nikodemus fesselte er durch den beweglichen Ernst, die göttliche Würde und die Herzensgüte seiner nächtlichen Belehrung

[1] Die Apostrophe wendet er noch öfters an zum Zweck der Eindringlichkeit, z. B. Matth. 11, 21. 23: „Wehe dir, Chorozain! wehe dir Bethsaida . . . Und du Kapharnaum . . ."; ebenso in den Weherufen der Bergpredigt Luc. 6, 24 ff. Von den übrigen sachlichen Redefiguren bedient sich der Heiland insbesondere des Ausrufs, der Betheuerung, der Frage, der Subjection (bei welcher der Fragende selbst die Antwort gibt) und der Communication (Appell an den Zuhörer). Von den Wortfiguren gebraucht er am häufigsten die Metapher, die Metonymie und die Synekdoche; üb. d. Ironie s. S. 43 f. Ueber die Anwendung des Gegensatzes als Sach- und Wortfigur s. oben S. 114 ff.

so sehr an sich, daß dieser selbst im Hohen Rathe (Joh. 7, 51f.) und vor Pilatus (Marc. 15, 43) sich kühn als seinen Jünger zeigte.

Ein wichtiges Mittel der Eindringlichkeit seiner Lehrweise besaß der Heiland, wie schon angedeutet, in deren Einfachheit. Der Zweck des Lehrens ist eben, daß man verstanden werde; und wo immer etwas dem Schüler nicht in der Form, wie es der Lehrer als Gelehrter versteht, faßlich ist, muß er es dem Schüler vereinfachen, sich zu demselben herablassen. Merkte der Heiland, daß man ihn nicht verstanden, so gab er das Vorgetragene verständlicher: so beim Gleichniß vom guten Hirten (Joh. 10, 6 f.). Am Tage nach dem Laubhüttenfeste „erkannten sie nicht, daß er Gott seinen Vater nannte. Jesus also sprach zu ihnen" hierüber in deutlicherer Weise (Joh. 8, 27 f.). Daß es nicht vom Mangel an Klarheit und Einfachheit herrührte, wenn ihn die Apostel öfters falsch oder gar nicht verstanden, wird sich später zeigen. So oft er aber von denselben über etwas Unverstandenes befragt wurde, gab er, ohne ihnen die verdiente Rüge zu ersparen, Antwort. Und sicher fragte er seine Jünger nicht bloß einmal: „Habt ihr das alles verstanden?" (Matth. 13, 51.) Von ihm konnte man lernen, weil er, wie er selber begründete, demüthig von Herzen war. In ihm stieg ja „die Weisheit des ewigen Vaters selber auf die Erde herab, um in der Demuth unseres Fleisches uns ein himmlisches Leben zu lehren."[1]

Ein weiteres Unterstützungsmittel der Eindringlichkeit seiner Lehre besaß der göttliche Meister in der Bestimmtheit und Kürze, die seine Ausdrucksweise besonders charakterisiren. Er erfüllte auch in dieser Hinsicht das Wort des Isaias (10, 22 ff.), das der hl. Paulus (nach der griechischen Uebersetzung) anführt: „Er vollendet und kürzt das Wort ab in Gerechtigkeit; denn der Herr wird auf Erden das Wort verkürzen" [wörtlich:

---

[1] Röm. Katech., Vorr. Nr. 11; den gleichen Gedanken führt der hl. Athanasius (Ueber d. Menschw. d. W. Kap. 15) aus; ähnlich Augustinus (Ueber die Unterweisung der Unwissenden 10, 15).

zusammenschneiden] (Röm. 9, 28). Diese scharf bezeichnende Kürze war allerdings in Anbetracht der Erhabenheit des Inhaltes seiner Lehre auch um so nothwendiger. Er machte es in seinen Reden an die Menschen, wie er es von dem Reden des Menschen zu Gott wollte: „Wenn ihr betet, so machet nicht viele Worte." Seine längste Rede war die Abschiedsrede (Joh. Kap. 14—16), wobei aber auch, abgesehen von ihrer Form, nach der ganzen Stimmung der Apostel deren Aufmerksamkeit unmöglich erlahmen konnte. Daß die Bergpredigt (Matth. Kap. 5—7) ebensowenig wie die Darstellung vom Weltende (Matth. 24, 4—25, 46) aus einem einzigen Vortrage bestand, geht wohl schon aus dem Worte hervor: „Nachdem er aber alle diese Reden vollendet hatte" (Matth. 7, 28; 26, 1). Die längsten aus den übrigen Reden sind die Parabel vom verlornen Sohne und die Strafrede an die Pharisäer im Tempel. Der Ausdehnung seiner Reden entsprechend bediente er sich auch in der Regel kurzer Sätze.

„Lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein scheidet, und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens" (Hebr. 4, 12). Dieses Wort des Völkerapostels versteht der hl. Athanasius[1] von dem ewigen, unerschaffenen Worte, von der Gottheit Christi. Es gilt aber auch von dessen zeitlichem Worte, als dem Mittel, durch das seine Gottheit dem Menschen nahe trat. Seine Worte, die in lebendigem Flusse über seine Lippen kamen (Luc. 4, 22), erschienen unwillkürlich als „Worte ewigen Lebens", wie Petrus sich ausdrückte (Joh. 6, 69), waren „Geist und Leben", wie Jesus selber sagte (ebd. Kap. 63; vgl. Matth. 4. 4). Sie vermochten namentlich die Apostel als gutwillige und ständige Hörer so zu beleben und zu begeistern, zu solch ernstem Eifer und so ernster Ueberlegung anzuregen, daß sie mehr noch als die Worte eines Sokrates geeignet waren, denselben jedes

---

[1] Ueber die heilbringende Ankunft Jesu Christi und gegen Appollin. 2, 14.

Buch zu ersetzen. Von seinem Worte galt, was der Dichter[1] sagt:

Des Mundes Wort
Pflanzt Leben fort,
Die Schrift ist todt;
Drum mündlich bot
Sein Lebensbrod
Der Herr der Schar,
Die bei ihm war,
Sich's einzuprägen,
Sich's auszulegen,
So wie es heut,
Im Geist erneut,
Uns noch erfreut." —

Hiermit sind wir bereits auch bei der Betrachtung des Anregenden in der Lehrweise des Heilandes angelangt. Um anzuregen, war sie eindringlich.

Der Eifer, von dem namentlich die Apostel den Heiland schon gleich beim Beginn seines Lehramtes verzehrt werden sahen (Joh. 2, 17), konnte nicht verfehlen, auch sie selbst zu entzünden, ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse stets neu zu spannen. Ein solches Interesse, Selbstthätigkeit zu bewirken, war der eigentlichste Zweck seiner Rede wie seines erziehlichen Handelns. „Das, was der Erzieher durch sich selbst thut," sagt Dupanloup[2], „ist wenig; das, was er thun läßt, alles; ich meine, was er frei thun läßt." Wieviel dem göttlichen Meister an dieser freien Selbstthätigkeit seiner Hörer gelegen war, zeigt sich besonders schön beim reichen Jüngling (Matth. 19, 16—21). Auf die Frage, was er zur Erlangung des ewigen Lebens thun müsse, weist er denselben auf die Gebote hin; erst auf die weitere Frage, was ihm dann noch abgehe, auf das Wesen der Vollkommenheit. Und beide Male beginnt er seinen Hinweis mit den Worten: „Wenn du willst".

---

[1] Rückert.

[2] Die Erziehung. Autorisirte deutsche Uebersetzung. Mainz, Kirchheim, 1867, I, 188.

Auch den Aposteln gegenüber erschöpfte der göttliche Lehrer nicht alles, sondern überließ manches ihrer eigenen Thätigkeit, half ihnen aber stets, so oft sie die Schwierigkeiten nicht allein zu lösen vermochten. Von dem Erfolge dieses Verfahrens zeugen ihre Bitten um Erklärung von Gleichnissen und vielem andern. Die scharfen Zurechtweisungen, die ihnen dieselben öfters einbrachten, vermochten wohl, was sie auch allein bezweckten, sie zu eigenem Nachdenken und gegenseitigen Berathungen anzuspornen, aber von ihren Bitten um Aufklärungen ließen sie sich nicht abhalten. Nur einmal, und zwar bei der Vorhersage seines Todes, heißt es, daß „sie das Wort nicht verstanden und sich fürchteten, ihn zu fragen" (Marc. 9, 31). Manchmal suchten sie auf Umwegen die erwünschten Aufklärungen zu erreichen. Da er den Jüngern geboten, niemanden von seiner Verklärung zu sagen bis nach seiner Auferstehung, „fragten sie sich untereinander, was das wäre: ‚bis er von den Todten auferstanden sein würde'. Und sie fragten ihn und sprachen: Warum sagen denn die Pharisäer und Schriftgelehrten, daß Elias zuvor kommen müsse" (Marc. 9, 9 f.), bevor der Messias in seiner ganzen Herrlichkeit auftrete, da doch Elias wieder von ihnen verschwunden sei? Sie zweifelten nicht, daß er sagen würde, weil es so geschrieben stehe. Ihre weitere Frage würde dann gewesen sein, wo er selber während der Wirksamkeit des Elias sein werde, ob er etwa in die Unterwelt hinabsteigen und so von den Todten auferstehen werde. Jesus machte allerdings solche nebenbei beabsichtigte Fragen immer unnöthig, indem er ihnen entweder zuvorkam oder, wie hier, der Rede eine andere Wendung gab, wenn deren Beantwortung zwecklos war[1]. In ähnlicher Weise verdeckten sie eine Bitte um Aufklärung durch die Bemerkung: „Wenn die Sache des Mannes mit seinem Weibe sich so verhält, dann ist es gut, nicht zu heiraten." Damit wollten sie ihn offenbar, freilich vergeblich, veranlassen, die Allgemeinheit seines Verbotes der Ehescheidung einzuschränken. —

[1] Vgl. Schegg a. a. O. I, 540.

Auch nach allem, was sie an der Handlungsweise Jesu, weil er eben auch durch seine Handlungen lehren wollte, nicht verstanden, fragten sie ihn, wofern es nicht etwa gegen die Ehrfurcht zu verstoßen schien, wie bezüglich seines Redens mit der Samariterin (Joh. 4, 27). — Gewöhnlich stellte Petrus, als Haupt der Apostel, im Namen der Gesamtheit derselben die Fragen und Bitten; jedoch nicht ausschließlich: bei der Abschiedsrede z. B. thaten es Thomas, Philippus und Thaddäus.

Wie sehr die Lehre des Heilandes die Liebe und das Interesse seiner Jünger gefesselt hatte, erhellt aus dem Worte des Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens“ (Joh. 6, 68). Dadurch, daß sein Unterricht durchaus ein erziehlicher war, er also bei allem Lehren stets nur die Einrichtung des Lebens nach demselben im Auge hatte, war sein Lehren an sich schon interessirend und anregend. „Seid also vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Matth. 5, 48): solche und ähnliche Unterweisungen aus dem Munde des göttlichen Erziehers mußten schon aus sich selbst den Willen zu stets neuem und höherem Streben nach Selbstvervollkommnung anregen.

Das Anregende seiner Lehrweise zeigte sich näherhin insbesondere darin, daß er die Apostel anleitete und unterstützte, in allem die innern Beziehungen, den Zusammenhang zu erfassen, wodurch er sowohl die Gründlichkeit als die Einheitlichkeit ihrer Erkenntniß förderte. Aus den Aeußerungen des Heilandes gegenüber dem Gichtbrüchigen und dem achtunddreißigjährigen Kranken konnten sie mit Grund schließen, daß er deren Krankheiten und somit vielleicht jede Krankheit als Folge des Sündigens auffasse. Kaum wurden sie des Blindgebornen ansichtig, als sie sich sofort auch dieser Auffassung erinnerten und, der Schwierigkeit ihrer Anwendung auf den vorliegenden Fall bewußt, aus eigenem Antrieb sofort mit der Frage an den göttlichen Lehrer herantraten: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde?“ (Joh. 9, 2.) Ein gleiches Forschen nach den innern Beziehungen offenbart sich in der Frage des

Petrus: „Herr, sagst du dieses Gleichniß für uns oder auch für alle?“ (Luc. 12, 41.) „Meister, eben erst wollten dich die Juden steinigen, und du gehst wieder hin?“ (Joh. 11, 8.) „Warum konnten wir den Teufel nicht austreiben?“ fragten sie heimlich (Matth. 17, 18): immer die Anwendung auf sich selbst. Von allem möchten sie den Grund wissen: „Herr, wie kommt es, daß du dich uns und nicht der Welt offenbaren willst?“ fragte Thaddäus nach dem letzten Abendmahle (Joh. 14, 22). Alles wollen sie vollständig einsehen und begreifen, so zwar, daß der Heiland sogar noch bei seiner letzten Erscheinung nach der Auferstehung „ihnen ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit verwies, daß sie denen nicht geglaubt hätten, welche ihn gesehen hatten, nachdem er auferstanden war“ (Marc. 16, 14). Thomas wollte nicht glauben, bevor er nicht selber gesehen und gefühlt (Joh. 20, 25).

Der Lehreifer des Heilandes.

Der hl. Johannes schließt sein Evangelium mit den Worten: „Es ist aber auch noch vieles andere, was Jesus gethan hat: wollte man dieses einzeln aufschreiben, so, glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären“ (Joh. 21, 25.) Mit diesem „thun“ ist aber auch das Lehren verstanden, denn der Evangelist stellt das „viele andere“ — daß Jesus noch „viele andere Zeichen gethan“, berichtete derselbe schon in dem vorhergehenden Kapitel (V. 30) — dem gegenüber, was er in seinem ganzen Evangelium erzählte. Dieses aber beschäftigt sich weit mehr mit Reden als mit Thaten Jesu, so wie auch das Letzterzählte, woran er die obigen Schlußworte knüpft, nicht eine That, sondern eine Rede Jesu war. Und wenn man erwägt, wie ihm auch seine Handlungen als Lehrmittel dienten[1], so läßt sich mit Recht behaupten, daß das ganze öffentliche Leben Jesu

[1] Siehe oben S. 95 ff. und 98 ff.

eine fast ununterbrochene Bethätigung seines Lehrberufes war. — Näherhin aber ist an seinem Eifer dessen Ausdehnung, Stärke und Erhabenheit zu bewundern. In ersterer Beziehung strebte der Heiland jede Gelegenheit, zu lehren, in ausgiebigster Weise wahrzunehmen; er predigte einer Person mit dem nämlichen Eifer wie einer großen Volksmenge, wie privatim so auch in den Synagogen und im Tempel. Die Stärke dieses Eifers zeigt sich darin, daß er vor niemand und vor keiner Schwierigkeit oder Unannehmlichkeit, auch nicht vor derjenigen des Verkehrs mit Sündern, zurückschreckte. Die Erhabenheit dieses Eifers offenbart sich darin, daß er denselben trotz seiner Ausdehnung und Stärke stets mit der größten Sanftmuth bethätigte, und, gehorsam seinem himmlischen Vater, trotz der Erkenntniß, daß dieser Eifer die eigentliche Ursache seines Todes und der Erfolg desselben ein so geringer sein werde.

Der Eifer, mit dem Jesus an alles seine Lehren und Mahnungen zu knüpfen bestrebt war, zeigt sich besonders schön im Hause jenes Obersten der Pharisäer, wo er den Wassersüchtigen heilte: dort belehrt er die Mitgeladenen, da sie sich die ersten Plätze auswählen, über die Ehre der Demuth; den Gastgeber über den Lohn für das Laden solcher, die es nicht vergelten; und auf die Bemerkung eines Tischgenossen: „Selig, wer im Reiche Gottes mitspeist", trägt er das Gleichniß vom Abendmahl vor (Luc. Kap. 14). In ähnlicher Weise sagte er „zu einigen, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, und die übrigen verachteten" (Luc. 18, 9), das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner. Den Vorwurf der Pharisäer gegen seine mit ungewaschenen Händen essenden Jünger benutzte er sowohl dazu, die Pharisäer auf ihre Uebertretung der göttlichen Gebote wegen ihrer Menschensatzungen aufmerksam zu machen, als zur Aufklärung des Volkes über wirkliche Verunreinigung, als auch endlich zur Erschütterung der Zugänglicheit seiner Apostel für pharisäische Einflüsse. — Am Jakobsbrunnen knüpfte er an das Vorhaben der Samariterin, Wasser zu schöpfen, die Bitte: „Gib mir zu trinken", um dadurch Gelegenheit zu erhalten, sie über das aus ihm sprudelnde

übernatürliche Wasser der göttlichen Gnade zu belehren und so zur Erkenntniß seiner Messianität zu führen (Joh. Kap. 4). So rief er auch am Tempelweihefest aus Anlaß der feierlichen Wasserspende: „Wenn jemanden dürstet, der komme zu mir!" (Joh. 7, 37)[1]. Den Bericht über eine Gewaltthat des Pilatus nahm er zu einer eindringlichen Mahnung zur Buße wahr (Luc. 13, 1 ff.). An das Opfer der armen Wittwe knüpfte er eine Belehrung über den Werth der Opfergesinnung; an den Weggang des reichen Jünglings und an die Abweisung der Bitte um Vermittlung der Erbschaftstheilung (Luc. 11, 14) die eingehende Warnung vor Habsucht. Während der Heiland also, wie dieses letzte Beispiel zeigt, alles vermied, was nicht in seinen Beruf einschlug, war er um so eifriger in der Bethätigung des letztern. Selbst die böswilligsten Angriffe seiner Feinde dienten ihm als Anlaß zur Lehre und Mahnung. — Insbesondere benutzte er auch die Sabbatheilungen[2] stets zu eingehenden Belehrungen, um dadurch seine Gottheit [daß „der Menschensohn auch Herr ist über den Sabbat"] oder das Falsche der pharisäischen Auffassung von der Sabbatheiligung oder beides zugleich zu beweisen. Manche Wunder wirkte er überhaupt in der deutlich erkennbaren Absicht, daraus eine Gelegenheit zum Lehren zu nehmen. — Selbst sein Gebet diente ihm als Mittel zum Lehren. Zu seinem hohenpriesterlichen Gebete (Joh. Kap. 17) bemerkt der hl. Augustinus[3]: Es hätte der Herr, „wenn es nothwendig gewesen wäre, still beten können; aber er wollte sich in seinem Gebete dem Vater so darstellen, daß er eingedenk wäre, er sei unser Lehrer. Darum machte er das Gebet, das er für uns verrichtete, auch uns kund; da ja von einem solchen Lehrer nicht nur sein Reden zu ihnen, sondern auch sein Gebet für sie zum Vater eine Erbauung der Schüler ist." — Ebenso benutzte er auch jede Oertlichkeit zum

[1] Ueber die Art, wie er überhaupt an Gegenstände und Handlungen seine Lehren knüpfte, s. oben S. 109 ff.

[2] Es waren die der verdorrten Hand, der Bresthaften, des Wassersüchtigen, des achtunddreißigjährigen Kranken und des Blindgebornen.

[3] Abhandlungen zum Johannesevangelium.

Lehren: Stadt und Land, Synagoge und Privathaus, Berg und Wüste, das Meeresufer und den Jakobsbrunnen.

Durch die geringe Zahl der Zuhörer läßt er sich vom Lehren nicht abhalten. Er predigt einer einzelnen Person mit demselben Eifer wie einer unzähligen Volksmenge. Kaum hat er sich ermüdet (Joh. 4, 6) am Jakobsbrunnen niedergesetzt, als er das Gespräch mit der Samariterin anhebt, um sich so in vollkommenster Weise als jenen guten Hirten zu zeigen, der nach seinem eigenen Gleichnisse dem verlornen Schafe nachgeht, bis er es findet. Im Hause der Martha wird die einzige Maria als seine Zuhörerin erwähnt; und er vertheidigt dieselbe ihrer Schwester gegenüber, die ihre Arbeit zu seiner bessern Bedienung beansprucht, mit dem Lobe, daß Maria den besten Theil erwählt habe, der ihr nicht werde genommen werden. Mit dem nämlichen Eifer ferner, den er anfangs am gesamten Volke bethätigt, widmete er sich später der Ausbildung der wenigen Apostel, ohne indes auch später das Volk zu vernachlässigen.

Wie aus privaten Anlässen und einzelnen Personen gegenüber, so lehrte und predigte er auch nach aller Möglichkeit öffentlich, in den Synagogen und im Tempel. Sobald er mit den Seinigen in Kapharnaum eingezogen war, lehrte er an den Sabbaten in der Synagoge (Marc. 1, 21). Er „ging herum in ganz Galiläa und lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches und heilte alle Krankheiten" (Matth. 4, 23). Luc. 4, 16 heißt es, daß er, nach Nazareth gekommen, „nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge ging und aufstand, um zu lesen" und zu lehren. — Zu seinen Häschern sprach er: „Täglich saß ich bei euch und lehrte im Tempel" (Matth. 26, 55), wie denn auch Lucas (19, 47) bemerkt, daß er von der zweiten Tempelreinigung an „täglich im Tempel lehrte". Dem Hohenpriester Annas gab der göttliche Lehrer zur Antwort: „Ich habe öffentlich vor der Welt geredet. Ich habe immer in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und ich habe nichts im Verborgenen geredet" (Joh. 18, 20). —

Durch die Nachricht von den Drohungen des Herodes ließ er sich nicht abschrecken, in dessen Gebiete fortzuwirken (Luc. 13, 31 f.). Und wenn er gleichwohl nicht mehr lange danach in demselben verweilte, so geschah dies, weil er schon vorher den Entschluß gefaßt hatte, Galiläa zu verlassen, um seinem Opfertode entgegenzugehen: „Er ging durch die Städte und Flecken und lehrte, und nahm seinen Weg nach Jerusalem" (ebd. V. 22). Die Verhöhnung seitens der geizigen Pharisäer wegen seiner Warnungen vor dem Geize (Luc. 16, 14) hält ihn nicht ab von ihrer Belehrung. — Nachdem man bereits Hand an ihn gelegt, belehrte er den Petrus, weil derselbe den Knecht des Hohenpriesters verwundet, eingehend über die Nothwendigkeit und Freiwilligkeit seines Leidens (Matth. 26, 52—54), so wie er auch noch auf seinem Wege zur Schädelstätte aus dem Weinen der Töchter Jerusalems Anlaß nahm zu deren Belehrung (Luc. 23, 28—31).

Ueberhaupt schreckt er vor keiner Schwierigkeit zurück; stets zieht er das Nothwendige und Nützliche dem Angenehmen vor. Er verläßt seine Mutter, weil sie seiner sichtbaren Gegenwart nicht bedarf; er verläßt seine Vaterstadt, weil darin nichts auszurichten (Matth. 13, 58); er zieht die apostolische Arbeit der Ruhe des beschaulichen Lebens vor, das Predigen dem Taufen, und vergißt nicht über der einen Stadt die andere (Luc. 4, 43). Stets handelte er seinem Grundsatze getreu, daß er nicht gekommen sei, Gerechte zu berufen, sondern die Sünder. Abgesehen von dem Unangenehmern, das in dem Umgang mit den Zöllnern und Sündern schon an und für sich lag, brachte ihm derselbe auch noch Vorwürfe aller Art ein. So namentlich von seiten der Pharisäer und Schriftgelehrten, deren Murren darüber, daß er sich der Sünder annehme und mit ihnen esse, seine Gleichnisse vom verlornen Schafe und Groschen und vom verlornen Sohne (Luc. Kap. 15) veranlaßten. Der erwähnte Vorwurf kehrt ganz oder theilweise öfter wieder, so in dem Worte, das er selbst anführt: „Siehe den Fresser und Weinsäufer, den Freund von Zöllnern und Sündern"

(Matth. 11, 19); im Hause des Pharisäers Simon; beim Gastmahle des Levi, wo über seine Betheiligung die Parisäer (Luc. 5, 30), und bei der Einkehr bei Zachäus, über die „alle murrten" (ebd. 19, 7). In den beiden letztern Fällen rechtfertigte er sein Benehmen gerade damit, daß er gekommen sei, die Sünder zu berufen und das Verlorne zu suchen. —

Je größer die Schwierigkeiten waren, die ihm in der geistigen Beschaffenheit derjenigen entgegenstanden, unter denen er zu wirken hatte, um so bewunderungswürdiger ist bei seinem unendlich feinen Gefühl die Sanftmuth, die er in denselben bewahrte. Sie war eben ein Ausfluß seines Eifers: seine Sanftmuth bezeichnet er darum auch als einen Beweis seiner Lehrfähigkeit (vgl. Gal. 6, 1). Nicht nur seine Feinde und das Volk, dem er die Geheimnisse des Himmelreiches nur verschleiert vortragen konnte, sondern auch seine Jünger im engern und engsten Sinne mit ihrer langsamen Fassungskraft setzten dieselbe mehr als einmal auf harte Proben. Und wenn er auch manchmal scharfe Rügen ertheilte, hie und da mit absichtlicher Erregung, so erblicken wir doch in ihrem Hintergrunde stets jenen unüberwindlichen Gleichmuth, der seinen Plan niemals aus dem Auge verliert, der vielmehr jede Gelegenheit in der geeignetsten Weise für das Ziel der Erziehung, namentlich der Apostel, zu verwerthen weiß. Und wie er bei allem Eifer niemals seine Sanftmuth verliert, so zeigt sich derselbe auch stets als ein höchst edler und würdiger. Herodes „stellte viele Fragen an ihn; allein er antwortete ihm nichts" (Luc. 23, 9). Für die Befriedigung der Neugierde war er nie zu haben. Ebenso hatte er auch für den zweifelnden Nikodemus auf dessen Frage, wie die Wiedergeburt geschehen könne, keine Antwort.

Das Edle seines Eifers zeigt sich auch in dem aus ihm hervorgehenden heiligen Lebensernst des Heilandes und vor allem in der Heiligkeit seiner Absicht. Denn sein Eifer für das Heil der Seelen, dieses geistigen Gotteshauses, war gleichbedeutend mit dem Eifer für die Ehre seines himmlischen Vaters. Und so hoch ging ihm die Ausführung seines ihm vom Vater

übertragenen Missionsberufes, daß er sie seinen Jüngern gegenüber am Jakobsbrunnen seine Speise nannte (Joh. 4, 34); sie war ihm eine Speise, eine Nahrung, um derentwillen es mehr als einmal heißt, daß ihn leiblich hungerte und dürstete, wie ihn denn überhaupt die Uneigennützigkeit seines Berufseifers nur von Almosen leben ließ (Luc. 8, 3. Joh. 12, 6; vgl. Matth. 17, 23). So groß war sein Eifer, daß die Jünger bei dessen Bethätigung in der ersten Tempelreinigung unwillkürlich an das Wort des Psalmisten dachten: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich (Ps. 68, 10). Sein Lehreifer war in der That die Ursache seines Todes, der eben durch die erwähnten Psalmworte prophezeit war, wenn auch die Jünger diese eigentliche Bedeutung derselben bei der Tempelreinigung, dem ersten Anfange seiner Todesursache, noch nicht verstanden. „Ihr sucht mich zu tödten," sprach er zu den Juden am Tage nach dem Laubhüttenfeste, „weil meine Rede in euch nicht haftet. . . . Ihr sucht mich zu tödten, einen Menschen, der euch die Wahrheit gesagt, die er von Gott gehört" (Joh. 8, 37. 40). „Pilatus sprach zu den Hohenpriestern und dem Volke: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Sie aber bestanden darauf und sprachen: Er wiegelt das Volk auf, indem er in ganz Judäa lehrt, von Galiläa angefangen bis hierher" (Luc. 23, 5). Am stärksten hatte sich der Seeleneifer des göttlichen Erziehers in dem Wehe über den Aergernißgebenden im allgemeinen und insbesondere in dem mehrfachen Wehe über die Pharisäer zuerst in einem Privathause und zuletzt im Tempel gezeigt, weil sie den Weg zu Gott, zum Heile so sehr erschwerten und dadurch so viele von demselben abhielten. Durch die letzten Weherufe im Tempel hatte er aber auch endgiltig sein Todesurtheil besiegelt.

Und ein solcher verzehrender Eifer trotz der Erkenntniß eines so geringen Erfolges! Ja noch täglich unter den größten Entbehrungen im Tempel zu lehren selbst in der Voraussicht, daß ihn wenige Tage darauf seine Zuhörer in den schmerzlichsten und schimpflichsten Tod bringen würden! Doch es war einmal sein

Beruf, des Vaters Wille. Immerhin blieb ja die Hoffnung, daß wenigstens ein Theil derselben in der Folge noch zur Besinnung kommen könne. Thatsächlich bereitete er wenigstens einen wenn auch kleinen Bruchtheil des auserwählten Volkes, das er allerdings, und zwar in seiner Gesamtheit bereits vorbereitet hätte finden sollen, auf Erlangung des durch ihn verkündeten und zu vermittelnden ewigen Heiles vor: auf die erste Predigt des hl. Petrus am Pfingstfeste bekehrten sich 3000 Juden; auf die zweite nach der Heilung des Lahmgebornen stieg die Zahl der Gläubiggewordenen auf 5000 Männer (Apg. 2, 41; 4, 4). „Aber was sagst du", fragt der hl. Augustinus[1], „von den Predigten, die er den Pharisäern und Sadducäern und so vielen andern hielt, von denen ihm bekannt war, daß sie nicht allein nicht an ihn glauben, sondern daß sie ihn sogar ums Leben bringen würden? Bald fragte er sie, um sie durch ihre Antworten zu überzeugen; bald antwortete er auf ihre Fragen, obgleich sie dieselben nur stellten, um ihn zu versuchen. Und doch lesen wir nicht, daß einer von ihnen durch die Kraft seiner Lehre zu seiner Nachfolge bekehrt worden wäre." Indes trugen diejenigen, an denen die Bemühungen des göttlichen Lehrers und Erziehers fruchtlos blieben, immerhin wenigstens dazu bei, daß „die Weisheit von allen ihren Kindern gerechtfertigt wurde" (Luc. 7, 35), wie er selber sagte. Er hatte das Bewußtsein, daß sein Lehreifer in jedem Falle, auch in der durch seinen Mißerfolg nothwendig gewordenen Verwerfung des Judenvolkes zur glänzendsten Rechtfertigung der göttlichen Güte diente, also zu Gottes Verherrlichung gereichte, und das war ihm die Hauptsache. „Jetzt also, ihr Bewohner Jerusalems," konnte er mit dem Propheten sprechen, „urtheilet zwischen mir und meinem Weinberg. Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, das ich nicht gethan?" (Is. 5, 3 ff.) „Jerusalem, Jerusalem! . . . Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, und du hast nicht gewollt.

[1] Gegen den Grammatiker Cresconius 1, 8.

[Darum] siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen" (Matth. 23, 37 f.).

In diesem Berufseifer Christi hat auch derjenige eines jeden christlichen Lehrers das erhabenste Vorbild, den mächtigsten Rückhalt und Sporn. Auch ihm ist der Berufseifer und die Berufstreue für eine segensreiche Wirksamkeit um so nothwendiger, je mühevoller sein Beruf und je weniger Dank für denselben auf dieser Welt zu erwarten ist.

Erfolg der Lehrweise des Heilandes.

Obwohl die Lehrweise des göttlichen Meisters durch so großen Ernst sich auszeichnete, so legt doch schon das bisher Gesagte, sein Lehreifer, seine Lehrweisheit und die ganze Art seines Lehrens den Schluß nahe, daß wenigstens der äußere Erfolg derselben im Gegensatz zum Erfolg seines eigentlichen Lehrinhaltes ein ungeheurer sein mußte. So war es in der That.

Gleich am Abend des ersten Sabbates, den er nach dem Beginn seines öffentlichen Lehramtes in Kapharnaum zubrachte, war, noch hingerissen von dem, was sie in der Synagoge gehört und gesehen, „die ganze Stadt vor der Thüre [von Simons Haus, in welchem er wohnte] versammelt" (Marc. 1, 33). Als er am nächsten Morgen in die Einöde ging, um zu beten, „eilten ihm Simon und diejenigen, die bei ihm waren, nach und sprachen: Alle suchen dich!" (ebd. V. 35—37); „und das Volk suchte ihn abzuhalten, daß er nicht von ihnen ginge" (Matth. 4, 42). Nach der kurz darauf erfolgten Heilung des Aussätzigen konnte er vor Andrang des Volkes „nicht mehr öffentlich in die Stadt gehen, sondern blieb draußen an öden Orten: aber sie versammelten sich zu ihm von allen Seiten. Nach einigen Tagen ging er wieder nach Kapharnaum, und als es bekannt wurde, daß er in einem Hause sei, kamen viele zusammen, so daß sie auch draußen vor der Thüre keinen Raum

hatten; und er predigte ihnen das Wort" (Marc. 1, 45; 2, 1 f.). Hier war es, wo wegen der Menge des Volkes die Träger des Gichtbrüchigen das Dach abdecken mußten, um denselben vor Jesus bringen zu können (Marc. 2, 4). Nach dessen Heilung „ging er abermals ans Meer hinaus, und alles Volk kam zu ihm heraus, und er lehrte sie" (ebd. V. 13).

Als er die Apostel das zweite Mal vor dem Sauerteig der Pharisäer warnte, „standen viele Scharen da, so daß sie einander traten" [nach dem Griechischen: viele Tausende von Menschen] (Luc. 12, 1). Vor dem ersten reichen Fischzuge des Petrus drängte den Heiland eine solche Menge Volkes, „um das Wort Gottes zu hören", daß selbst das Seeufer zu eng wurde und er in das Schiff steigen mußte, um von diesem aus das Volk zu lehren (Luc. 5, 1—3); ebenso später, als er vom Schiffe aus seine Gleichnisse begann (Matth. 13, 2). Als ihn die Blutflüssige am Saum seines Kleides berührt hatte, sagte Petrus: „Meister, die Scharen drängen und drücken dich, und du sprichst: Wer hat mich angerührt?" (Luc. 8, 45). Bei seiner Rückkehr aus dem Gebiet der Gerasener empfing ihn das Volk, „denn alle warteten auf ihn" (ebd. V. 40). Der ersten Brodvermehrung geht bei Marcus (6, 31—34) folgendes voraus: „Derer, die ab und zu gingen [bei Christus und seinen Aposteln] waren viele, und sie hatten keine Zeit, zu essen. Da traten sie in ein Schiff und fuhren beiseits in eine Wüste. Und man sah sie hinwegfahren und viele erfuhren es und liefen aus allen Städten zu Fuß dahin zusammen und kamen ihnen zuvor. Als nun Jesus ausstieg, sah er viel Volk: und er erbarmte sich über sie, weil sie wie Schafe waren, die keinen Hirten haben [an ihren Schriftgelehrten und Pharisäern]: und er fing an sie vieles zu lehren." — Am Tage nach dem Laubhüttenfeste „kam er früh morgens wieder in den Tempel und alles Volk kam zu ihm und er setzte sich und lehrte sie" (Joh. 8, 2). Ebenso kam in den letzten Tagen vor seinem Leiden „alles Volk des Morgens früh zu ihm in den Tempel, um ihn zu hören" (Luc. 22, 38).

Die Bergpredigt leitet Matthäus (4, 23—25; 5, 1) mit

folgender Bemerkung ein: „Jesus ging herum in ganz Galiläa und lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches. . . . Und das Gerücht von ihm ging aus in ganz Syrien. . . . Und es folgte ihm viel Volk nach aus Galiläa und aus den zehn Städten und aus Jerusalem und aus dem Judenlande und von jenseits des Jordan. Als nun Jesus die Scharen sah, stieg er auf den Berg.“ Sie „waren gekommen, um ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden“ (Luc. 6, 18). Auch als er vom Berg herabstieg, „folgte ihm eine große Menge Volkes nach“ (Matth. 8, 1). Nach Naim „folgten ihm seine Jünger und viel Volk“ (Luc. 7, 11). Da er sich beim Herannahen seines Leidens jenseits des Jordans aufhielt, „folgten ihm viele Scharen“ (Matth. 19, 2), „und das Volk versammelte sich wieder bei ihm, und er lehrte sie abermal, wie er gewohnt war“ (Marc. 10, 1). Selbst seine Feinde gestanden sich: „Die ganze Welt läuft ihm nach“ (Joh. 12, 19). —

Wenn die unzähligen Massen den Heiland manchmal drängten, so liegt darin noch keine Verletzung der ihm gebührenden Ehrfurcht: es ließ sich eben bei einem solchen Andrang nicht immer vermeiden. Das Evangelium selbst gibt der Ehrfurcht des Volkes vor dem göttlichen Meister wiederholt Ausdruck. „Sobald das ganze Volk Jesum erblickte,“ da er vom Berge der Verklärung herabstieg, „erstaunte es voll Ehrfurcht, lief hinzu und grüßte ihn“ (Marc. 9, 14). Das „viele“ ihm beim Auszug aus Jericho nachfolgende Volk fuhr die beiden um Heilung rufenden Blinden an, daß sie schweigen sollten: aus Ehrfurcht gegen Jesus (Matth. 20, 29. 31). Auf die gleiche Gesinnung als Beweggrund läßt das Benehmen des Dieners des Jairus schließen (Luc. 8, 49).

Das Interesse des Volkes am göttlichen Lehrer erhielt sich trotz der strengen Wahrheiten, die er demselben so oft gesagt. Es sah eben, wie ernstlich er nur auf sein, des Volkes, Wohl bedacht war. Wie oft hatte er öffentlich gesagt, er sei gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war! In gleicher Weise mußte es aus dem so ernsthaft thätigen Eifer des Heilandes die Ueberzeugung gewinnen, daß er es mit ihm gut

meine. Für ihn selbst mußte es allerdings allmählich um so schwerer sein, das Interesse am Volke, den Grund, es selbst wieder zu interessiren, auch seinerseits zu bewahren, je mehr sich der wachsende Mißerfolg des Inhaltes seiner Lehre zeigte.

Daß ihn das Volk mit Interesse, daß es ihn gern hörte, folgt schon aus dem ungeheuern Zudrang zu seinen Lehrvorträgen; die Evangelisten berichten es aber auch ausdrücklich. In der Synagoge seiner Vaterstadt „gaben alle ihm Zeugniß und verwunderten sich über die Worte der Anmuth, die aus seinem Munde flossen" (Luc. 4, 22). Mitten in einer Rede „erhob ein Weib unter dem Volke ihre Stimme und sprach zu ihm: Selig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen!" (Luc. 11, 27.) Gleich vom Beginn seiner öffentlichen Thätigkeit heißt es: „Er lehrte in ihren Synagogen und wurde von allen gepriesen" (Luc. 4, 15); ebenso nach dem feierlichen Einzug in Jerusalem, also am Schluß derselben: „Die Menge des Volkes hörte ihn gern" (Marc. 12, 37); „das ganze Volk hing an ihm und hörte auf ihn" (Luc. 10, 48). Die Emmausjünger, die doch schon so lange den Zauber seiner Lehrweise gewohnt gewesen, gestanden, daß ihr Herz in ihnen brannte, da er zu ihnen redete und ihnen die Schrift auslegte, obwohl sie ihn noch nicht erkannten.

So ist es denn begreiflich, wenn der Heiland vor der zweiten Brodvermehrung sagen konnte, daß das Volk bereits drei Tage bei ihm ausgeharrt (Marc. 8, 2); auf Heimat und Nahrung vergessend, waren sie ihm in die Wüste gefolgt und dort, von seinem Worte gefesselt, selbst mit Gefahr des Lebens bei ihm geblieben: „Wenn ich sie ungespeist nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten (ebd. V. 4). Mit jenen Gerichtsdienern, die zu seiner Ergreifung abgeschickt waren, aber, von seiner Rede gebannt, unverrichteter Sache zurückkehrten, müssen wir im Rückblick auf seine Didaktik einfach bekennen: „Niemals hat ein Mensch geredet wie dieser Mensch" (Joh. 7, 46).

Dritter Abschnitt.

Christus als Erzieher und Lehrer seiner Apostel.

Die Apostelschule.

Soeben hatten die Schriftgelehrten und Pharisäer den ersten blutigen Anschlag gegen das Leben des Heilandes vereinbart (Matth. 12, 14), nachdem sie durch die Heilung der verdorrten Hand am Sabbat „ganz von Sinnen gekommen“ waren (Luc. 6, 11). Jetzt war es völlig klar, daß von diesen Menschen sowie von der durch diese vertretenen und geführten Synagoge ein Uebergang in seine Kirche in keinem Falle mehr zu hoffen war, ja daß von ihnen sowohl ihm selbst als seinem Reiche nichts als ein Kampf auf Leben und Tod bevorstehe. Jetzt also blieb ihm, wollte er wirklich ein sichtbares Reich begründen, nichts mehr übrig, als sich eigene Männer zu erwählen (ebd. V. 12 ff.), um sie zur Grundlage und zu Führern einer eigenen Kirche auszubilden, und somit die Synagoge, da sie sich in ihrer geistigen Erstarrung nicht umbilden ließ, samt ihren Führern ihrem eigenen Schicksal zu überlassen.

Da aber sein Reich ein sichtbares und auf Menschen aufgebautes, und doch zugleich ein göttliches Reich sein sollte, so erheischten die Menschen, auf die er es stützen wollte, eine um so sorgfältigere Ausbildung, zumal ihm hierzu nur solche zu Gebote standen, die mehr oder minder unter dem verderblichen Einfluß des pharisäischen Geistes groß geworden. Der erhabene, schwere und verantwortungsvolle Beruf aber, der diese Männer,

die Apostel, erwartete, setzte schon an sich eine Befähigung voraus, die sich nicht auf alltäglichem Wege noch in kurzer Zeit erwerben ließ, sondern die vielmehr den ganzen Eifer des göttlichen Meisters und die volle und ungetheilte Hingabe der Apostel an ihn erforderte. Darum veranlaßte er dieselben auch schon bald nach ihrer ersten Berufung, dem Leben in der Welt mit seinen zerstreuenden und verblendenden Einflüssen und zeitlichen Sorgen völlig zu entsagen, „alles zu verlassen und ihm nachzufolgen". Wie die Pharisäer, seine Feinde, eine eigene Schule hatten (ihre „Schüler" mußten ihn mit der Steuerfrage versuchen, Matth. 22, 16), wie der Vorläufer und in den „Prophetenschulen" die Propheten ihre Jünger hatten, so errichtete auch er in den Aposteln eine eigene Schule, bestand der erste Schritt seiner Lehrthätigkeit im Werben von Jüngern, die er nach und nach zu seinen Aposteln und Stellvertretern ausbildete. Die stufenweise Begründung der Apostelschule, das Verhältniß der Apostel unter sich und zu ihrem göttlichen Meister, ihre Ausbildung im allgemeinen sowie die Ergänzung der Apostelschule durch die Jünger im weitern Sinne und durch die heiligen Frauen ist nun im einzelnen zu zeigen.

Nachdem der Vorläufer den Heiland bereits als das Lamm und den Sohn Gottes bezeugt, „stand des andern Tages Johannes abermal da und zwei von seinen Jüngern. Und indem er auf Jesus blickte, wie er umherwandelte, sprach er: Siehe das Lamm Gottes! Und die beiden Jünger hörten ihn sprechen und folgten Jesu" (Joh. 1, 35—37). So hatte denn der Vorläufer die Brücke geschlagen vom Alten Bunde zum Neuen. Andreas, der eine der beiden Erstlingsjünger, gewann alsbald seinen Bruder Simon und den Philippus [der gleich den beiden Genannten aus Bethsaida war], Philippus den Nathanael. Nachdem sich dieser vom Heiland erkannt sah, sprach er: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels" (ebd. V. 50). In diesem Glauben, vom Heiland indirect bekräftigt, hatten sie, wenn auch noch so dunkel und verschwommen, gleich vom ersten Anfang an den wesentlichen Inhalt dessen, worin sie von nun an stufenweise zu immer größerer Vollkommenheit

ausgebildet werden sollten. Das waren seine ersten Jünger.

Seit ihrer ersten Berufung treffen wir dieselben bis zur Rückkehr des Heilandes vom ersten Osterfest nach Galiläa in seiner steten Begleitung (Joh. Kap. 2—4). Hier aber widmeten sie sich einstweilen wieder ihrem Handwerk, bis er nach dem reichen Fischfang mit dem Bedeuten, sie zu Menschenfischern machen zu wollen, die beiden Brüderpaare Petrus und Andreas (Matth. 4, 19) und Jacobus und Johannes (ebd. V. 21) zu seiner ständigen Nachfolge berief. Und wie er dem Simon bereits bei der ersten Berufung in Judäa die Aenderung seines Namens in Petrus im voraus angekündigt — die Namensänderung aber bedeutet in der Sprache der Offenbarung immer einen besondern Beruf —, so bedeutete er auch bei dieser zweiten Berufung nach dessen reichem Fischzug ihm eigens, daß er von nun an Menschen fangen werde (Luc. 5, 10). Während der Heiland jeden, der sich ihm anschloß, für dessen ewigen Beruf erzog, bildete er diese Jünger von nun an auch für ihren zeitlichen Beruf aus. Ihnen gegenüber also war er von nun an Lehrer und Erzieher nach jeder Richtung im vollsten Sinne.

Dieser Berufung zu seiner beständigen Nachfolge folgte erst später die eigentliche Apostelwahl. „Er stieg auf den Berg und berief zu sich die er selbst wollte[1], und sie kamen zu ihm. Und er traf Anordnung, daß zwölf bei ihm wären und daß er sie zum Predigen ausschickte" (Marc. 3, 13 f.). Diesem Hauptzweck ihrer Berufung entsprechend lautete auch sein letzter Auftrag, bevor er ihnen seine sichtbare Gegenwart entzog: „Gehet hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen" (Marc. 16, 15).

Die Schar der Apostel war aus verschiedenen

---

[1] Bei der Abschiedsrede gab er dies als besondern Beweis seiner Liebe an. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt" (Joh. 15, 16). Dem widerstreitet indes nicht, daß er eben diejenigen zu Aposteln erwählte, die ihm der Vater gab, wie er im hohenpriesterlichen Gebete sagte (Joh. 17, 11. 12).

Elementen zusammengesetzt. Die meisten hatten das ehrbare Handwerk des Fischens betrieben, Matthäus war ein Zöllner, der zweite Simon als „Eiferer" wohl ein Pharisäer [wie Paulus] gewesen. Die meisten waren ohne höhere Bildung; aber von Johannes, der „dem Hohenpriester bekannt war" (Joh. 18, 16), Simon „dem Eiferer", Matthäus und Nathanael liegt es nahe, daß sie eine solche wenigstens einigermaßen besaßen. Petrus war verheiratet, Johannes war es nicht. Jacobus der Jüngere und und Judas Thaddäus waren als Söhne des Alphäus „Brüder", d. h. Vettern des Heilandes. In der Apostelgeschichte (2, 7) begegnen uns die Elfe als Galiläer, aber der Verräther war „der Mann aus Kariot"[1] in Judäa.

Aber wie konnte der göttliche Meister, der doch „wußte, was im Menschen war" (Joh. 2, 25), seinen künftigen Verräther[2] in die Apostelschule aufnehmen? Abgesehen davon, daß er eben diejenigen erwählte, die ihm der Vater bestimmt hatte (Joh. 17, 11), war Judas sicher nicht falsch und zweideutig, als er zum Apostel berufen wurde. In sich unfertig, wie die übrigen, besaß er gleich ihnen jenen Keim des Glaubens und des redlichen Willens, an den die Berufung mit dem Gefolge ihrer Gnaden anknüpfen mußte. Schwere Prüfungen, wahre Gefahren, die natürliche Kehrseite eben dieser Gnaden, traten alsbald an die Apostel heran, und wer mag sich wundern, wenn etwa in dem schweren Ringen von den Zwölfen einer nicht besteht! Allerdings sollte es, wie Saulus, so auch dem Iskariot „schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen". Aber wenn es ihm dennoch gelang, diesem Stachel der Gnade zu trotzen, so gab er dadurch dem liebenden Meister nur Gelegenheit, an seiner Liebe und Güte gegen den Verräther scheinbar zu Grunde zu gehen, um so sterbend sein Ziel für die übrigen desto glänzender zu erreichen. Das Evangelium selbst deutet

---

[1] Auch Joh. 6, 71 ist nicht in allen griechischen Ausgaben sein Vater, sondern er selbst als Iskariot bezeichnet.

[2] S. Grimm, Gesch. d. öfftl. Thätigkeit Jesu, II, 32 ff.

klar genug an, wo der Glaube Iskariots entschieden gescheitert ist: es war die Lehre von der Eucharistie (Joh. 6, 61—72). Aber während ob der harten Rede viele von den Jüngern zurücktraten (ebd. V. 67), behauptete der ungläubige Judas seinen Platz: so erst, als Eindringling unter den Aposteln, ist er zum Verräther reif geworden. —

Wenn man die Reihenfolge der Apostelnamen bei den einzelnen Evangelisten (Matth. 10, 2—4. Marc. 3, 16—19. Luc. 6, 14—16. Apg. 1, 13) vergleicht, so scheinen unter den Aposteln verschiedene Abstufungen bestanden zu haben. Jedenfalls zog der göttliche Erzieher einzelne unter ihnen nach Maßgabe ihrer größeren Fähigkeit und sittlichen Reife mehr in sein Vertrauen als andere. Petrus, Jacobus und Johannes [von welchen er die beiden letztern ebenfalls durch einen besondern Namen auszeichnete: „Donnersöhne", als die sie sich auch durch die That bewährten (Luc. 9, 54. Marc. 10, 39)] waren es vor allem, die er auf diese Weise als Stützen für die übrigen in der Zeit der Leidensprüfung ausbildete. Sie sollten die Zeugen der Auferweckung der Tochter des Jairus, seiner Verklärung auf dem Berge, seiner Todesangst im Oelgarten sein. Nachdem er sie hier weiter mit sich genommen als die übrigen, sprach er zu ihnen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir" (Matth. 26, 38). Indem er so in seiner Trübsal sich gewissermaßen auf sie stützen wollte, deutete er damit an, daß sie während derselben um so mehr auch die übrigen aufrecht erhalten sollten in der Treue zu ihm (vgl. auch Marc. 13, 3). — Zum festesten Rückhalt aber für alle übrigen wollte er den Petrus ausbilden (Luc. 22, 32). Durch ihn sollten die Apostel, wie sie nach außen eine geschlossene Einheit bildeten, so auch unter sich eine sichtbare Einheit darstellen.

Auch im Verkehr der Apostel unter sich erscheinen einzelne öfter miteinander verbunden, vor allen Petrus und Johannes. Sie sandte der göttliche Meister selbst zur Bereitung des Osterlammes (Luc. 22, 8). Diese beiden folgten dem gefangenen Heiland in den Vorhof des Hohenpriesters (Joh. 18, 15) und

liefen auf die Nachricht von seiner Auferstehung gemeinsam zum Grabe (Joh. 20, 3 f.): es vereinte sie also die Liebe zum Heiland. Nach der Himmelfahrt gingen sie miteinander in den Tempel (Apg. 3, 1 ff.). Beim letzten Abendmahle fragte auf den Wink des Petrus Johannes nach dem Verräther (Joh. 13, 24); und umgekehrt fragte später (Joh. 21, 20), über seine Todesart belehrt, Petrus den Heiland, wie denn Johannes sterben werde, in dem Glauben, wie Chrysostomus sagt, Johannes „sei gewillt, wage es aber nicht, sich über sich selbst zu erkundigen". Joh. 21, 7 sagt Johannes zu Petrus, der am Ufer Stehende sei der Herr. — In ähnlicher Weise unterstützt vor der ersten wunderbaren Brodvermehrung Andreas den Philippus mit seiner Bemerkung vom Vorhandensein der fünf Brode und zwei Fische (Joh. 6, 7—9). Ebenso kam später Philippus, von Heiden gebeten, ihnen Zutritt zum Heiland zu verschaffen, „und sagte es dem Andreas, und Andreas und Philippus sagten es Jesu" (Joh. 12, 22).

Indem sich der Heiland bei der Ausbildung der Apostel einzelnen mehr zu widmen schien als andern, folgte er keineswegs den Eingebungen des subjectiven menschlichen Gefühls. Dieses zog ihn mehr zu Johannes, der ihm auch zum Kreuze folgte; aber zum obersten Hirten seiner Kirche erzog er nicht diesen, sondern den Petrus, obwohl er wußte, daß ihn dieser verläugnen würde. Eben dieser erste unter den Aposteln erhielt eine schärfere Zurechtweisung als alle andern (Matth. 16, 13). Den Judas behielt er, obgleich er voraussah, daß er ihn verrathen würde. Den sonst so sehr berücksichtigten Söhnen des Zebedäus erkannte er den Vorrang in seinem Reiche nicht zu, weil diesen zu verleihen bei seinem Vater stehe. Von den drei „Brüdern" des Herrn, die zu den Aposteln gehörten, wird nur des Judas Thaddäus einmal besondere Erwähnung gethan. Parteiische Rücksichten also, denen der menschliche Erzieher ebenso leicht zugänglich ist, als sie den weniger berücksichtigten Zögling verletzen, waren dem Heiland in der Behandlung der einzelnen Apostel völlig fremd. Jesus bewies allen ohne

Ausnahme seine rückhaltlose Liebe und seine Sorge. Als bei der ersten Erscheinung des Auferstandenen vor der Gesamtheit der Apostel Thomas nicht zugegen war, erschien er seinetwegen nach acht Tagen von neuem.

Es konnte darum nicht fehlen, daß alle sich bestrebten, der wiederholten Mahnung des Meisters nachzukommen, sich gegenseitig zu lieben, wie er sie geliebt (Joh. 15, 12; 13, 34). „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habt untereinander“ (Joh. 13, 35): so hoch stellte der göttliche Erzieher diese Liebe. Aus ihr schöpften die Apostel jenen Geist der Gemeinsamkeit, den ihnen der Heiland so warm empfahl: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Matth. 12, 30); „wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind“, sprach er im Anschluß an die Uebertragung der Binde- und Lösegewalt, „da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20). Wie ernst und tief sie diese Worte auffaßten, beweisen die Berichte der Apostelgeschichte von der gegenseitigen Liebe und dem gemeinschaftlichen Leben der ersten Christen. Auch in der Apostelschule wurden alle zeitlichen Bedürfnisse aus einer Kasse bestritten, die einer verwaltete. Alle mitsammen bildeten eine einzige Familie. — Gemeinsam um den geliebten Meister geschart, genossen sie stets zugleich den Vortheil des gegenseitigen Beispieles und überhaupt jener gegenseitigen Anregung (s. z. B. Joh. 11, 16), die von den ersten Jüngern schon bei ihrer Berufung so rührend bethätigt worden war, im vollsten Maße. So war die ganze Atmosphäre, in der sie lebten, danach angethan, das Werk ihrer Erziehung in jeder Weise zu befördern. —

Der Zweck, den der Heiland mit seiner Apostelschule im Auge hatte, war, vom Priesteramte abgesehen, kein anderer, als sie zu Lehrern und Erziehern der Gläubigen auszubilden. Dies gab er ihnen nicht nur bei deren Abschluß (Matth. 28, 19 f.), sondern auch bei ihrem Beginne zu erkennen, da er ihnen den Namen „Apostel“ gab (Luc. 6, 13; vgl. ebd. 5, 10. Marc. 1, 17). Wiederholt rief er ihnen dies ins Bewußtsein zurück.

So bei ihrer ersten Aussendung: „Was ich euch im Finstern sage, das redet im Lichte; und was ihr ins Ohr hört, das predigt auf den Dächern“ (Matth. 10, 27); und ähnlich im Anschluß an die Erklärung seines ersten Gleichnisses. — Indes konnte er auch eben mit Rücksicht auf diese Weisungen, da ihn der Hohepriester Annas „über seine Jünger und über seine Lehre fragte“ (Joh. 18, 19), mit Recht erwidern: „Ich habe nichts im Verborgenen geredet“, indem er nicht über die Form, sondern über den Inhalt seiner Lehre befragt worden. Aber auch der Form nach unterwies er sie — eine besondere Eigenthümlichkeit des göttlichen Meisters — öffentlich vor allem Volke über ihren Beruf. So stellt er sie gleich in der Bergpredigt auf die gleiche Stufe mit den Propheten und nennt sie das Salz der Erde und das Licht der Welt, mahnt sie, durch Wort und Beispiel ihren Beruf zu erfüllen, und verlangt somit auch eine bessere Lehrweise, als die der Pharisäer war (Matth. 5, 11—20). Ebenso öffentlich warnt er sie vor der Nachahmung des Beispieles und vor dem Lehrgeiste der Pharisäer (Luc. 20, 46; 12, 1).

Wie nun zu einem guten Lehrer und Erzieher vor allem dies gehört, daß er selbst gut unterrichtet und erzogen ist, so mußte er auch bei den Aposteln hierauf vor allem sein Augenmerk richten. Und dies um so mehr, als die Apostel, solange der Heiland sichtbar unter ihnen weilte, keineswegs charismatisch erleuchtet waren. Für die Zwecke des göttlichen Meisters waren sie ihren Sinnen nach, um mit dem Apostel zu reden, wie unmündige Kinder. Infolge des pharisäischen Einflusses, unter dem sie aufgewachsen waren, ging sogar ihre eigene Aus- bezw. Umbildung zum lebendigen Glauben, zu richtigen Christen nur sehr, sehr langsam vor sich. Und doch war diese die erste Vorbedingung zur Erfüllung ihres Berufes. Denn ihr Beruf war, der Welt nicht nur den Glauben zu lehren, sondern sie auch zum lebendigen Glauben, zum Leben aus dem Glauben zu führen oder zu erziehen (vgl. 1 Kor. 4, 15). Gehörte schon zur bloßen Verkündigung des Glaubens wegen

der großen Gefahren, welche dieselbe mit sich brachte — alle Apostel bis auf einen, der auch nur durch ein Wunder aus einem Kessel siedenden Oeles unversehrt hervorging, starben als Opfer ihres Berufes den Martertod —, die eigene innerste Ueberzeugung von demselben, so noch mehr [auch abgesehen vom guten Beispiel des Erziehers] zur Erziehung anderer zum lebendigen Glauben. Erst dadurch, daß den Aposteln durch das eigene Leben aus dem Glauben das Glück des Glaubens, das Glück, ein Christ zu sein, zum innersten und klaren Bewußtsein kam, konnte sich in ihnen jener Feuereifer entzünden, der nothwendig war, um ihrem Auftrage gemäß die ganze Welt gleichsam in sich selbst umzuwandeln, jenes thatkräftige Verlangen, das der Völkerapostel dem König Agrippa gegenüber zum Ausdruck brachte, da er sprach: „Ich wünsche, daß heute alle Zuhörer das werden, was ich bin" (Apg. 26, 29). — Auch das Kind ist ja fast immer zum künftigen Erzieher bestimmt, und um es dazu zu befähigen, wird es eben selbst erzogen, ohne daß ihm ein förmlicher Unterricht über die Erziehung ertheilt würde, der den Aposteln freilich auch nicht abgehen sollte. Ist der Mensch selbst erzogen und hat er somit das Vorbild für die Erziehung in der Art, wie er selbst erzogen wurde, im Gedächtniß, so wird ihm die richtige Anwendung der Erziehungsgrundsätze wenig Schwierigkeit bereiten.

Die Ausbildung der Apostel war das Hauptziel der dreijährigen Thätigkeit des Heilandes. Für sie zunächst waren insbesondere seit dem Beginn der Gleichnißreden alle seine Lehren und Wunder bestimmt. Darum sagte er auch mit Recht zu ihnen: „Selig die Augen, welche sehen, was ihr sehet! Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört" (Luc. 10, 23 f. Matth. 13, 16 f.). Von den Aposteln vor allen gilt das Wort des königlichen Propheten: „Glückselig der Mann, den du, o Herr, erziehst und über dein Gesetz belehrst" (Ps. 93, 13). —

Die Apostel waren in Wahrheit Schüler (discipuli) des

Heilandes, seine Jünger im engsten Sinne. In Unterordnung unter diese bestimmte er aber nachträglich noch 70 andere Jünger zur Unterstützung der Apostel im Lehr- und Hirtenamt. Wie die Apostel als die geistigen Väter des wahren Israel in den zwölf Patriarchen vorgebildet waren, von denen das alte Israel abstammte, so die 70 Jünger in den 70 Aeltesten, die Gott dem Moses zur Unterstützung gab (4 Mos. 11, 16). In einem noch weitern Sinne des Wortes „Jünger" heißt es gelegentlich des feierlichen Einzugs in Jerusalem, daß „alle Scharen der Jünger" inmitten des Volkes riefen: „Gebenedeit sei der König, der da kommt im Namen des Herrn" (Luc. 19, 37. 39. 38).

Wie der Heiland das eigentliche Volk in der ernstesten Weise von einer leichtsinnigen Nachfolge abzuhalten suchte, so beobachtete er auch in der Zulassung unter die Zahl seiner eigentlichen Jünger, d. h. zu denjenigen, die für gewöhnlich in seinem Gefolge blieben, große Vorsicht. War der Beweggrund oder die sittliche Fähigkeit des Bittenden zweifelhaft, so versäumte er nicht, auf das in seiner Nachfolge zu Erwartende aufmerksam zu machen. Dem Schriftgelehrten am See Genesareth (Matth. 8, 19 f.) und jenem andern, der ihn auf seiner Reise nach Jerusalem anging (Luc. 9, 57), erwiderte er auf ihr Wort, ihm überallhin folgen zu wollen: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege": suchten sie nur Irdisches, so wurden sie durch diese Bemerkung in ihrem Entschlusse nothwendig erschüttert; suchten sie aber wirklich nur das Himmelreich, so mußten sie gerade durch diesen Hinweis auf die Erhabenheit seiner Armut sich um so mächtiger angezogen fühlen. Während er einzelne, z. B. den reichen Jüngling, in denen ein genügender sittlicher Grund vorhanden war, direct zu seiner Nachfolge einlud, andern seine Nachfolge wenigstens nicht verwehrte, wie dem beim Einzuge in Jericho geheilten Blinden (Matth. 20, 34) und den beiden beim Auszuge aus Jericho geheilten Blinden (Luc. 18, 43), gestattete er dieselbe dem geheilten Gerasener trotz seiner innigen Bitte

nicht, sondern er sprach zu ihm: „Gehe hin zu den Deinigen in dein Haus und verkündige ihnen, was der Herr Großes an dir gethan und wie er sich deiner erbarmt hat“ (Marc. 5, 18 f.). Wollte man ihn verlassen, so suchte er zwar durch sanfte Mahnungen oder liebevolle Beseitigung etwaiger Mißverständnisse, wie in der Synagoge zu Kapharnaum, von einem solchen Schritte zurückzuhalten, aber mehr that er zu diesem Zwecke nicht. Er drang vielmehr stets auf überzeugte Freiwilligkeit in seiner Jüngerschaft, auf gänzliche Losschälung von allen irdischen Banden. Zu jenem, der zuerst von den Seinigen Abschied nehmen wollte, sprach er: „Niemand, der die Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes“ (Luc. 9, 61): wer das „Ackerfeld Gottes“ (1 Kor. 3, 9) bestellen, am Heile der Seelen arbeiten will, muß dieser Arbeit seine ganze Fähigkeit und Aufmerksamkeit zuwenden; sonst ist er für dieselbe unbrauchbar. Ebenso fragte er bei der von ihm selbst hervorgerufenen Scheidung unter seinen Jüngern in Kapharnaum (Joh. 6, 61—68), wo „viele von seinen Jüngern zurücktraten und fortan nicht mehr mit ihm gingen“ (ebd. V. 67), selbst die Apostel, wenn auch schmerzlich gestimmt, so doch entschieden: „Wollt auch ihr weggehen?“ Daraus läßt sich abnehmen, daß im allgemeinen alle, die dem göttlichen Lehrer und Erzieher als Jünger folgten, solange sie dies thaten, von einem ernstlichen guten Willen beseelt waren.

Nachdem sich auch auf die Begnadigung der Sünderin im Hause Simons hin der Unglaube der Pharisäer in seiner absoluten Unverbesserlichkeit geoffenbart (Luc. 7, 50; vgl. ebd. 5, 21) und nunmehr alle und jede Hoffnung ausgeschlossen erschien, daß er sie je für seine Lehre gewinnen könne, verlegte er auf die Apostel das Schwergewicht seiner Thätigkeit. „Von da ab geschah es, daß er durch die Städte und Flecken reiste, predigte und das Reich Gottes verkündigte und die Zwölf mit ihm; auch einige F r a u e n, die er von bösen Geistern und Krankheiten befreit hatte . . . und viele andere [Frauen], welche ihn mit ihrem Vermögen bedienten“ (Luc. 8, 1—3). Daß Frauen von ihrem

Vermögen den Lehrern Unterhalt und Kleidung verschafften, bezeichnet der hl. Hieronymus als eine alte jüdische Sitte (vgl. auch 1 Kor. 9, 5). Welch argen Mißbrauch mit dieser Sitte die Schriftgelehrten und Pharisäer trieben, ersehen wir aus dem Vorwurf des Heilandes, daß sie unter dem Vorgeben langer Gebete die Häuser der Wittwen „verpraßten" (Matth. 23, 14. Luc. 20, 47). Die erwähnten Frauen dienten dem Heiland und seinen Aposteln, deren ganze Zeit und Kraft für die Ausbildung zu ihrem Beruf in Anspruch genommen war, und bestritten von ihrem Vermögen deren zeitliche Bedürfnisse und deren Gaben an die Armen (Joh. 12, 6; 13, 29). Auf diese Weise gestattete ihnen der Heiland, sowohl ihrer Dankbarkeit und ihrem Eifer für sein Reich als auch, zum Lohne hierfür, ihrer Heilsbegierde im vollsten Maße Genüge zu leisten. In seiner Nähe, unter seinem Einflusse erstarkten ihre Seelen zu jener sittlichen Kraft, daß sie auch dort bei ihm ausharrten, wo selbst die Apostel ihn verlassen hatten (Matth. 26, 55). In dieser heiligen Atmosphäre erfreuten sie sich im erhabensten Sinne der Verwirklichung jener Forderung, die ein Dichter[1] in Bezug auf die Erziehung der Mädchen in die Worte kleidet: „Sie sollten, wie die Priesterinnen des Alterthums, nur in heiligen Orten erzogen werden."

Wie Christus die Apostel gemeinsam und selber für ihren Beruf ausbildete, so machte es auch von jeher seine Braut, die von seinem Geiste beseelte und geleitete Kirche, mit deren Nachfolgern, den angehenden Priestern, in ihren Seminarien. Denn wie, solange Christus sichtbar auf Erden weilte, nur er seine eigenen Stellvertreter bilden konnte, so später nur die Kirche. Indes war die Schule der Apostel zwar in sich geschlossen, aber nicht gänzlich von der Welt abgeschlossen. Sie stand vielmehr mitten im Leben, das sie, unter den Augen ihres Meisters, schon während ihrer Ausbildung auch von seiner schlimmen Seite kennen lernten. Unter den Augen des Meisters, von dessen Unterricht an das Volk sie fortwährend Zeugen waren, mußten sie

---

[1] Jean Paul, Levana, 4. Bruchstück, 4. Kap., § 91.

auch schon während der Zeit ihrer Ausbildung ihr künftiges Amt praktisch ausüben. Die Apostel genossen somit in der Ausbildung für ihren Beruf alle Vortheile einer jeden für dieselbe geeigneten Methode.

Das erziehliche Verhältniß zwischen Christus und den Aposteln.

Die nothwendige Voraussetzung für einen guten Erfolg der Erziehung ist, daß zwischen dem Erzieher und seinem Zögling das richtige Verhältniß herrscht. Dieses richtige Verhältniß besteht darin, daß der letztere seinem Erzieher Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam, Glauben und Vertrauen entgegenbringt. Ist dies der Fall, so ist das zugleich der sicherste Beweis für die Tüchtigkeit des Erziehers als solchen, indem das Vorhandensein dieser Gesinnungen im Zögling zum größten Theil von dem Verhalten des erstern abhängt.

Durch die Persönlichkeit des Heilandes wurde der Glaube der Apostel an ihn als ihren Erzieher getragen, durch seine Liebe, die er ihnen durch That (negativ und positiv) und Wort bewies, ihre Gegenliebe entzündet, so zwar, daß dieselbe sie ihm gegenüber zugleich mit der heiligsten Ehrfurcht und dem unbedingtesten Vertrauen erfüllte, Eigenschaften, in welchen er sie dann auch durch sein eigenes Benehmen wiederum ebenso zu heben und zu fördern wußte wie im Gehorsam. Verfolgen wir dies nun im einzelnen.

So befangen das Urtheil der Apostel, die alle in dem Banne jüdisch-pharisäischer Vorurtheile aufgewachsen, so schwach ihre sittliche Kraft war: der göttliche Erzieher wußte ihnen die erwähnten Gesinnungen so leicht und natürlich zu machen, daß sie von dem ersten Augenblicke an, da sie ihn sahen, bis zu seinem Leiden wenigstens, auch den schwersten Proben standhielten. Worin gründete nun diese unbedingte Auctorität des göttlichen Erziehers über seine Apostel? In erster Linie

allerdings in der Vollkommenheit seiner gottmenschlichen Erscheinung, seiner Persönlichkeit. Indem die Apostel seine geistige und sittliche Ueberlegenheit wahrnahmen und der Glaube an ihn als den Sohn Gottes vom ersten Augenblick ihrer Berufung an zu immer klarerem Bewußtsein durchdrang, mußte auch der Glaube an ihn als ihren Erzieher immer mehr erstarken. Dieser Glaube war aber auch für ihn als Lehrer von doppelter Wichtigkeit. Denn wenn schon die Möglichkeit eines jeden Unterrichtes durch den Glauben des Zöglings bedingt ist, so noch mehr die Möglichkeit desjenigen Unterrichtes, den Christus zu ertheilen gekommen war. Seine Lehre war ja eine wesentlich übernatürliche. Darum bestärkte er auch gleich bei der Berufung der ersten Jünger den Nathanael und damit die übrigen im Glauben an ihn als den Messias und Sohn Gottes (Joh. 1, 50 f.; 2, 1. 11).

Gleich bei ihrer ersten Berufung ließ er sie seine göttliche Auctorität anerkennen. Dadurch wollte er einerseits ihr Verhältniß zu ihm von vornherein als ein sittliches anerkennen lassen, andererseits die Schwäche ihrer Einsicht und ihres Willens gegen etwaiges Aergerniß, das sie an ihm nehmen könnten, stützen. Desungeachtet berief er sich ihnen gegenüber niemals ausdrücklich auf seine Göttlichkeit als Rechtstitel für seine Auctorität. Durch die Vollkommenheit seiner intellectuellen und noch mehr seiner moralischen Eigenschaften erleichterte er ihnen die Unterwerfung unter ihn so sehr, daß er ihnen gegenüber des Rechtlichen seiner gottmenschlichen Erziehungsauctorität, unter die er sie unmittelbar, sichtbar genommen, leicht entrathen konnte.

Eben dadurch sicherte er aber seiner Erziehungsthätigkeit an ihnen den höchsten Erfolg. Denn so trat an seiner Auctorität die der erziehlichen Auctorität überhaupt im Unterschied von allen übrigen Auctoritäten wesentlich nothwendige Eigenschaft um so deutlicher hervor: daß sie nämlich eine Auctorität der Liebe ist. Erst durch diese Liebe zeigte sich auch bei ihm die erziehliche Auctorität in ihrer ganzen Kraft und Vollkommenheit. —

„Die Liebe ist", wie der hl. Augustinus[1] sagt, „die Wurzel aller Affectionen", aller Regungen des Gemüthes. Soweit wir die Liebe eines Menschen besitzen, besitzen wir unbeschränkten Einfluß auf dessen gesamtes Wollen und Streben. Darum suchte sich auch der göttliche Erzieher vor allem die Liebe seiner Apostel zu sichern und jedes gegentheilige Gefühl aus ihren Herzen verbannt zu halten. Und wie alle schärferen Mittel, die er zu ihrer Erziehung in Anwendung bringt, durch die Liebe gegen sie gemildert erscheinen, so läßt sich auch, seinem Willen gemäß, nirgends bei ihnen eine Spur von Furcht vor ihm entdecken, die nicht von der innigsten Liebe zu ihm eingegeben wäre. Da die drei Jünger bei der Verklärung auf die himmlische Stimme: „Ihn sollt ihr hören", erschrocken auf ihr Angesicht fielen, „berührte er sie und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht" (Matth. 17, 7). Während seine Häscher auf sein Wort: „Ich bin es", zu Boden stürzten (Joh. 18, 6), sprach er zu den Aposteln, so oft sie vor seiner Erscheinung in Furcht gerathen waren: „Fürchtet euch nicht, ich bin es." So bei seinem Wandeln auf dem Meere (Matth. 14, 27) und nach der Auferstehung (Luc. 24, 36). Fürchteten sie sich vor ihm, so dauerte dies immer nur so lange, als sie ihn nicht erkannten. Darum heißt es auch (Joh. 20, 20), daß sie „sich freuten, weil sie den Herrn gesehen": nicht über die Befriedigung der Neugierde, wie Herodes (Luc. 23, 8), sondern wegen ihrer Liebe zu ihm.

Um ihre Liebe zu gewinnen, gab er ihnen seine eigene Liebe zu ihnen durch Wort und That zu erkennen, in letzterer Beziehung vor allem negativ, durch seine Geduld und Sanftmuth (vgl. Matth. 21, 5). War er ja in allem seinen Brüdern gleich geworden, „damit er barmherzig würde"! (Hebr. 2, 17.) Dadurch daß er in allen Stücken gleich ihnen versucht worden (ebd. 4, 15), hatte er durch seine eigene Erfahrung „die Schwachheit kennen gelernt" (Js. 53, 3). Die Mahnung des Völkerapostels: „Brüder, wenn auch ein Mensch von irgend einer

[1] Ueber die Stadt Gottes 14, 7, 2.

Sünde übereilt worden wäre, so unterweiset einen solchen, ihr, die ihr geistig seid, im Geiste der Sanftmuth, und habe acht auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest" (Gal. 6, 1), hatte der Heiland den Aposteln selbst gegenüber als vollkommenstes Vorbild erfüllt. Nachdem er bei der Abschiedsrede gesagt: „Noch eine kleine Weile bin ich bei euch" u. s. w. (Joh. 16, 19), sagten sie: „Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nöthig hast, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist" (ebd. V. 30). „Jetzt" erst, nachdem sie soviele Beweise seiner Allwissenheit, die er ihnen oder in ihrer Gegenwart andern gegeben, und seiner Gottheit überhaupt gleichsam spurlos an sich hatten vorübergehen oder, für jetzt wenigstens, aus ihrem Gedächtniß hatten schwinden lassen! Aber wie sanft ist die Erwiderung des Heilandes: „Jetzt glaubt ihr? Siehe, es kommt die Stunde, und sie ist schon gekommen, da ihr . . . mich allein lassen werdet" (ebd. V. 31 f.). Unmittelbar nach seinem Worte: „In dieser Nacht werdet ihr alle euch an mir ärgern", sagt er: „Wenn ich aber werde auferstanden sein, werde ich euch vorausgehen nach Galiläa" (Matth. 26, 31). Zu den schlafenden Jüngern sagte er: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach" (ebd. V. 41). Eben diese unerschütterliche Geduld und Sanftmuth brachte es ihnen immer mehr zum Bewußtsein, welche Mühe er mit ihnen habe, und spornte sie zu immer größerer Sorgfalt an. — Er bewies ihnen aber seine Liebe durch die That auch p o s i t i v. „Als ich euch aussandte ohne Beutel, ohne Tasche und Schuhe, hat euch da etwas gemangelt? Sie aber sprachen: Nichts" (Luc. 22, 35 f.; vgl. Marc. 6, 31). Dem Petrus sagte er, daß er für ihn gebetet habe (Luc. 22, 32). Wieviele Wunder wirkte er um ihretwillen, sei es ausschließlich [wie die reichen Fischzüge bei der Berufung und nach der Auferstehung sowie das Vorhandensein der Doppeldrachme im Munde des Fisches] oder vorherrschend! So sprach er vor der Auferweckung des Lazarus: „Lazarus ist gestorben; aber ich f r e u e m i c h e u r e t w e g e n, damit ihr glaubet" (Joh. 11, 14 f.; vgl. Luc. 10, 21). — Er n i m m t s i e aufs

nachdrücklichste gegen andere, die Pharisäer, in Schutz; so wegen des Aehrenpflückens (Matth. 12, 2 ff.): „Wenn ihr aber das Wort verständet: Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer, so würdet ihr die Unschuldigen nie verurtheilt haben" (ebd. V. 7); in gleicher Weise vertheidigt er sie gegen den Vorwurf, daß sie nicht fasteten und nicht so viele mündliche Gebete verrichteten wie die Jünger des Johannes und der Pharisäer (Luc. 5, 33); desgleichen gegen den Vorwurf, daß sie vor dem Essen ihre Hände nicht wuschen (Matth. 15, 2). Im Oelgarten sprach er zu seinen Häschern, nachdem er ihnen seine göttliche Macht gezeigt: „Wenn ihr also mich suchet, so lasset diese gehen" (Joh. 18, 8).

In Worten gab er ihnen seine Liebe vor allem zu erkennen durch die Titel, die er ihnen beilegte, aus denen sie zugleich erkennen sollten, daß ihre Liebe zu ihm, so groß sie immer war, von der seinigen zu ihnen übertroffen wurde. Nach der Auferstehung bezeichnet er die Elf als seine Brüder (Joh. 12, 17. Matth. 28, 10). Vor den Pharisäern und Johannesjüngern (Matth. 9, 15) wie vor unzähligem Volke (Luc. 12, 4) nennt er sie seine Freunde. Selbst den Verräther redet er noch als „Freund" an. „Wie mich der Vater geliebt hat," sagt er nach der Einsetzung des heiligsten Altarssacramentes, „so habe ich auch euch geliebt. . . . Eine größere Liebe hat niemand, als daß er sein Leben hingibt für seine Freunde" (Joh. 15, 9. 13). „Ich nenne euch nun nicht mehr Knechte," fährt der göttliche Lehrer fort, „denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut, sondern ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgethan habe" (ebd. V. 14 f.). Die Gesinnung der Freundschaft aber, die er ihnen hiermit bekundete, besteht mehr im Lieben als im Geliebtwerden[1]. Zur Bekräftigung dessen erklärt er ihnen: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt" (Joh. 15, 16), um ihnen zu zeigen, daß nicht sie seine, sondern er ihr Wohlthäter sei, und zwar im höchsten Sinne des Wortes. Die Liebe des Spenders

---

[1] Aristoteles, Ethik 8, 8.

der Wohlthat zum Empfänger derselben aber ist wiederum größer als die des letztern zum erstern[1]. Das gleiche gibt er ihnen zu verstehen, wenn er sie als „Kindlein" anredet. „Kindlein, habt ihr etwas zu essen?" (Joh. 21, 5.) „Kindlein, wie schwer ist es, daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe!" (Marc. 10, 24); „Kindlein, eine kleine Weile bin ich noch bei euch" (Joh. 13, 33). — An dem nämlichen Abend, an dem er diese letztern Worte sprach, sagte er auch mit Rücksicht auf die Einsetzung des allerheiligsten Altarssacramentes: „Mit Sehnsucht habe ich verlangt, dieses Ostermahl mit euch zu essen, bevor ich leide" (Luc. 22, 16). Und in der darauffolgenden Abschiedsrede (Joh. Kap. 14—16) faßt er dann noch einmal alles, was sein gottmenschliches Herz an Liebe aufbieten kann, zusammen, um insbesondere immer und immer wieder die über sein angekündigtes Scheiden traurigen Jünger zu trösten. „Euer Herz betrübe sich nicht. . . . Wenn ich werde hingegangen sein und einen Ort für euch bereitet haben, so will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin" (Joh. 14, 1. 3). „Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen, ich will zu euch kommen" (ebd. V. 18). „Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch: wenn ihr mich liebtet [und aus der Liebe zu mir geht ja offenbar eure Trauer hervor], so würdet ihr euch ja freuen, daß ich hingehe, denn der Vater ist größer als ich" (ebd. V. 27 f.). „Dieses [von der Vereinigung zwischen uns, meiner Liebe zu euch und der Art, wie ihr euch meine Liebe sicher bewahren könnt] habe ich zu euch gesagt, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde" (ebd. 15, 11; 17, 13). Vor Trauer über die bevorstehende Trennung hatten sie die Frage des Thomas, wohin er gehe, auf sich beruhen lassen: „Nun gehe ich hin zu dem, der

[1] Ebd. 9, 7, wo der „Fürst der Philosophen" diese Wahrheit ausführlich und in der herrlichsten Weise begründet. In der Fortsetzung der beiden angeführten Stellen weist er zur Erläuterung derselben auf die Liebe der Mütter zu ihren Kindern hin.

mich gesandt hat, und niemand von euch fragt mich: Wo gehest du hin? sondern weil ich euch dies gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe" (Joh. 16, 5—7; vgl. ebd. V. 20—22). Und ebenso wie er die Abschiedsrede begonnen [„Euer Herz betrübe sich nicht! Ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich" (Joh. 14, 1)], schließt sie auch: „Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr Frieden in mir habet. In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben; aber vertrauet: ich habe die Welt überwunden" (ebd. 16, 33).

Eben dieser namenlose Trennungsschmerz der Apostel ist auch der beste Zeuge, wie erfolgreich ihr göttlicher Erzieher nach dem Grundsatz gehandelt: „Willst du geliebt werden, so liebe", wie sehr an seiner Liebe zu ihnen ihre eigene Liebe zu ihm erstarkt war. Auch früher schon, da der Heiland zum zweitenmal von seinem Leiden sprach, „wurden sie sehr betrübt" (Matth. 17, 22; vgl. Luc. 22, 45). Selbst auf kurze Stunden trennten sie sich nur hart von ihm. Nach der Speisung der Fünftausend mußte sie der Heiland nöthigen, vor ihm abzufahren (Matth. 14, 22). Insbesondere aber eröffnet uns, da der Heiland nach Judäa zurückzukehren entschlossen war, wo man ihn soeben erst hatte tödten wollen (Joh. 11, 8), das Wort des Thomas[1] an seine Mitapostel: „So lasset auch uns hingehen, auf daß wir mit ihm sterben" (ebd. V. 16), einen tiefen Blick in die Liebe, mit der sie an ihrem göttlichen Meister hingen. Gleich dem Volke haben sie in ihm einen irdischen König erwartet, der sie groß und glücklich machen würde. Aber nun wanken ihre schönen Hoffnungen. Treten sie jetzt von ihm als einem, in dem sie sich getäuscht haben, zurück? Mit nichten. Ihre Hoffnungen können sie aufgeben, aber ihn nicht. Ja nicht nur kein Erdengut zu erlangen, sondern selbst das Leben mit ihm und für ihn hinzugeben sind sie bereit. Nach der Fußwaschung sprach Petrus: „Herr, wohin gehst du? . . . Warum

---

[1] Vgl. Hirscher a. a. O.

kann ich dir jetzt nicht folgen? Ich will mein Leben für dich hingeben (Joh. 13, 36 f.). Herr, ich bin bereit, mit dir in den Tod zu gehen. Desgleichen sagten auch alle Jünger" (Matth. 26, 35). Als Christus nach der ersten Brodvermehrung, nach welcher sich die Jünger so hart von ihm getrennt hatten, auf dem Meere daherkam, sagte Petrus: „Herr, wenn du es bist, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser" (Matth. 14, 28). So stürzte er sich auch nach der Auferstehung des Herrn ins Meer, um schneller zu ihm zu gelangen (Joh. 21, 7). — Diese Liebe der Apostel zu Christus war nicht bloß wichtig wegen ihrer eigenen Erziehung, sondern auch wegen ihres eigenen künftigen Erzieherberufes, der eben darin bestand, daß sie die Menschen zu Christus führen sollten. Als das Ziel aller Erziehung sprach er zu den Aposteln bei ihrer ersten Aussendung: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth; und wer den Sohn oder die Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth" (Matth. 10, 37; vgl. Luc. 14, 26). Erst auf die dreimalige Bejahung seiner Frage, ob er eine größere Liebe gegen ihn habe als die übrigen, übertrug er dem Petrus das Oberhirtenamt. —

Diese Liebe zu ihrem göttlichen Erzieher mußte in den Aposteln nothwendig einerseits ein unbedingtes Vertrauen zu ihm, andererseits aber auch eine heilige Ehrfurcht gegen ihn erwecken.

Das Vertrauen der Apostel war auch dem Heiland wesentlich nothwendig sowohl als Erzieher wie als Lehrer derselben. Als Gott bedurfte er desselben allerdings nicht zu ihrer Ueberwachung noch zu seiner eigenen Orientirung darüber, wie weit sein Unterricht gewirkt, wie er weiter zu unterrichten habe. Aber er bedurfte desselben um der Apostel selbst willen und um stets naturgemäß in ihrer Ausbildung zu Werke zu gehen. Denn die wahre Bildung kann nur von innen nach außen geschehen. Dazu ist aber erforderlich, daß der Zögling dem Erzieher sein Inneres erschließt. Als Lehrer hatte der Heiland in dem Vertrauen der Apostel ein wichtiges Mittel, ihren

Wissensdurst und ihre Lernbegierde in der entsprechendsten Weise zu befriedigen, ihre Zweifel und Mißverständnisse zu lösen und insbesondere ihre Selbständigkeit immer mehr zu befördern.

Die Apostel bewiesen ihm nun dieses Vertrauen stets in der offensten Weise, selbst dann, wenn ihnen ihre Bitten oder Fragen ihre eigene sittliche Schwäche ins Bewußtsein rufen mußten. Wie beim Gleichniß vom Säemann (Luc. 8, 9), fragten sie öfters, „was dieses Gleichniß bedeute". „Seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Erkläre uns das Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker" (Matth. 13, 36). „Petrus nahm das Wort und sprach zu ihm: Erkläre uns dieses Gleichniß" über die Verunreinigung (Matth. 15, 15). „Die Jünger traten heimlich zu Jesus und sprachen: Warum haben wir ihn [den Teufel aus dem Knaben] nicht austreiben können?" (Matth. 17, 18.) Bei der Abschiedsrede „sprach Philippus zu ihm: Herr, zeige uns den Vater" (Joh. 14, 8; vgl. Luc. 17, 6).

Der Heiland gab sich aber auch alle Mühe, um die Apostel zu diesem Vertrauen zu ihm zu führen. Als sie beim Seesturm ihn weckten und um Hilfe anriefen, sprach er: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" (Matth. 8, 25 f.) Um ihr Vertrauen zu gewinnen, begegnet auch er ihnen stets mit dem offensten Vertrauen (vgl. Matth. 20, 17). Vertrauen wird ja durch Vertrauen erweckt, wie Liebe durch Liebe. So zog er sie öfters mit sich zu Rathe, wie bei der ersten Brodvermehrung (Joh. 6, 5 ff. Luc. 9, 12 f.), und nahm auch willig ihre Rathschläge und Aufschlüsse an, soweit es sein durfte. Matth. 15, 23 traten sie zu ihm und sprachen: „Laß sie [die kananäische Mutter] doch von dir, denn sie schreit uns nach." Matth. 15, 12 fragten sie ihn: „Weißt du, daß die Pharisäer sich geärgert haben, da sie dieses Wort [das du gegen ihre Verunreinigungslehre sprachst] hörten?" „Johannes hob an und sprach: Meister, wir sahen einen, der in deinem Namen Teufel austrieb, und wir wehrten es ihm, weil er nicht mit uns zieht" (Luc. 9, 49). Ja so sehr waren sie an seine Herablassung zu ihrer Armseligkeit gewöhnt, daß Petrus sich

sogar getraute, natürlich in der besten Absicht, es ihm ernstlich zu verweisen, offen von der Nothwendigkeit seines Leidens zu sprechen (Matth. 16, 22). Seine Würde schreckte niemand, der guten Willens war; alle wollte er durch seine liebevolle Herablassung für seine Lehre gewinnen (Matth. 11, 29). Er zeigt sich keineswegs in seiner Auctorität verletzt, wenn ihn die Apostel fragen: „Herr, eben erst wollten die Juden dich steinigen, und du gehst wieder hin?" (Joh. 11, 8), oder wenn sie ihn bedenklich fragen: „Warum redest du zu ihnen in Gleichnissen?" (Matth. 13, 10.) Im Gegentheil, in den meisten Fällen gibt er ihnen auf derartige Fragen in der liebevollsten Weise Rechenschaft oder vielmehr Belehrung über sein Verhalten. Allerdings that er dies in einer Weise, daß die Apostel nie versucht werden konnten, eine derartige Erklärung als etwas ihnen Schuldiges zu veranlassen. Er klärte sie auf, gab ihnen Gründe an, ohne hiervon die Entscheidung abhängen zu lassen. Auf die Frage des Petrus, was es mit dem Ende des Liebesjüngers sei, antwortete er: „Ich will [nach dem Griechischen: Wenn ich will], daß er so bleibe, bis ich komme; was geht das dich an? Du folge mir" (Joh. 21, 22). Daß er es so wollte, genügte ihnen stets. Sie wußten ja, daß er niemals etwas aus Eigenwillen that, sondern daß er in allem aus Pflichtgefühl, im Gehorsam gegen den Vater handelte. Auch in seiner Lehrweise ist er ihnen zu Willen, selbst wenn sie ihn um Nachahmung eines andern Meisters bitten: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten lehrte" (Luc. 11, 1). Und er läßt es sich auch gefallen, wenn sie ihn fragen: „Wen haltest du für den Größten im Himmelreich?" Luc. 17, 10 sagt er selbst: „Wird er jenem Knechte Dank wissen? Ich glaube nicht."

Das Zutrauen der Apostel zu ihrem göttlichen Meister zeigt sich aber, wie schon angedeutet und wie es bei seiner Persönlichkeit und ihrer Liebe zu ihm nicht anders möglich war, stets mit der tiefsten Ehrfurcht gegen ihn gepaart. In dieser Gesinnung ruft Petrus: „Herr, in Ewigkeit sollst du mir die

Füße nicht waschen." Haben die Apostel etwas nicht verstanden, so berathen sie das Betreffende erst unter sich, z. B. den Ausdruck: „eine kleine Weile" (Joh. 16, 17 f.); und erst, wenn sie auch so zu keiner Klarheit kommen können, befragen sie den Meister. Die Zebedäiden wagen nicht selbst um den Vorrang im messianischen Reiche zu bitten, sondern schicken ihre Mutter vor. Wer der Verräther sei, wagt selbst Petrus nicht zu fragen, sondern er bittet darum den Johannes. Ein besonders rührender Beweis von ihrer Ehrfurcht vor der Heiligkeit seiner Worte ist auch die sofortige Wirkung seiner Prophezeiung: „Wahrlich, ich sage euch: einer von euch wird mich verrathen. Da wurden sie sehr betrübt, und einer um den andern fing an zu fragen: Bin ich es, Herr?" (Matth. 26, 21 f.) —

Für ihren Gehorsam gegen den göttlichen Meister hatten sie in dessen eigenem Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater das erhabenste Vorbild. Er war in die Welt gekommen, um gehorsam zu sein, bis alles „vollbracht" (Joh. 19, 30), bis zum Tode am Kreuze (Phil. 2, 8). Dreißig Jahre hatte er in der Verborgenheit diesen Gehorsam gegen die elterliche Auctorität bethätigt, und in seiner öffentlichen Thätigkeit war der Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater, um dessen vollkommene und allseitige Bethätigung er auch zu beten lehrte (Matth. 6, 10), seine Speise, wie er ihnen am Jakobsbrunnen gesagt. „Was ihm wohlgefällig ist, das thue ich immer" (Joh. 8, 29). In diesem Gehorsam unterwarf er sich auch der menschlichen Auctorität in der vollkommensten Weise, indem er, der Sohn Gottes, unter dem ungerechten Urtheilsspruch des heidnischen Landpflegers sich beugte und durch Petrus für sich die Tempelsteuer zahlen ließ. Und zu dieser Unterwerfung unter die menschliche Auctorität, weil sie eben von Gott stammt (Joh. 19, 11), ermahnte er, wie durch sein Beispiel, so auch durch sein Wort. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" (Matth. Kap. 22); „alles, was sie [die auf dem Stuhle Mosis sitzen und somit rechtmäßige Vorgesetzte sind] euch sagen, das haltet und thut" (ebd. V. 23). — Weil er also die sittliche Nothwendigkeit und aus eigener

Erfahrung[1] die Schwierigkeit des Gehorsams kannte, darum konnte er auch richtig befehlen.

So läßt sich denn auch in dem Gehorsam der Apostel (s. z. B. Matth. 26, 17) gegen den göttlichen Meister nirgends auch nur eine Spur von Unvollkommenheit wahrnehmen. Von den schlafenden Jüngern im Oelgarten sagt er ja selbst, daß der Geist willig sei. Wenn sie vor der Erweckung des Lazarus auf sein Wort: „Lasset uns wieder hinauf nach Judäa gehen", ihn hiervon abzuhalten suchten (Joh. 11, 7), so sollte dies eben nur ihre Besorgniß für ihn ausdrücken. Und weil ihr Gehorsam ein höchst sittlicher war — sie gehorchten aus Liebe zu ihm, an den sie als den Sohn Gottes glaubten —, so mußte derselbe auch höchst sittigend auf sie wirken und das Ziel ihres göttlichen Erziehers in jeder Weise befördern. — Für die Apostel war der vollkommene Gehorsam wegen ihres künftigen Berufes als Erzieher der Gläubigen von doppelter Wichtigkeit. Sicher war bei der Art, wie der Heiland ihren Gehorsam beanspruchte, seine stete Absicht auch diese, daß sie selbst richtig befehlen lernen sollten. Darum versäumte er nicht, ihnen die Bedeutung dieser Kunst zum Bewußtsein zu bringen. „Wenn jemand die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder" (Matth. 18, 17). So konnten sie denn, aus seiner Schule getreten, auch von andern in der richtigen Weise Gehorsam verlangen, mit Segen für diese und sich selbst seinem Befehle nachkommen: „Lehret sie alles halten, was ich euch geboten."

Christus in der Anwendung der Erziehungsmittel bei den Aposteln.

Die Erziehungsmittel sind theils natürliche theils übernatürliche. Letztere decken sich im allgemeinen mit den Gnadenmitteln.

---

[1] Hebr. 5, 8: „Als Sohn Gottes lernte er aus dem, was er erlitten, den Gehorsam."

In der Gnade beruht das Endziel des Menschen, nämlich seine zeitliche und ewige Gemeinschaft mit Gott oder das übernatürlich sittliche Leben. Das Endziel des Menschen ist aber auch der Endzweck der Erziehung. Sollten also die Apostel befähigt werden, diesen mit Erfolg in den Gläubigen zu verwirklichen, so mußte er vor allem zuerst in ihnen selbst verwirklicht werden. „Wie ein vom Magnet berührtes Eisen ein anderes Eisen anzieht, so“, sagt Plato[1], „zieht auch ein von Gott berührter Mensch die übrigen Menschen an sich.“ Was also die Gnade vermittelte, war für die Apostel in um so höherem Grade zugleich Erziehungsmittel, als auch ihr zeitlicher Beruf in vollerem Sinne als bei andern ein übernatürlicher war. — Darum drang Jesus so sehr bei ihnen auf einen lebendigen, wirksamen Glauben. „Habet Glauben an Gott“ (Marc. 11, 22); „Ihr glaubt an Gott, glaubet auch an mich“ (Joh. 14, 1). Wie energisch er sie insbesondere auch zu diesem lebendigen Glauben, diesem festen Vertrauen auf seine eigene göttliche Macht und Güte drängte, wird sich noch später zeigen. Wer durch diesen lebendigen Glauben, oder kurz, durch das Gebet in der rechten Weise mit Gott verkehrt und sich seinem Gnadeneinfluß anheimgibt, verbürgt damit schon von selbst auch den richtigen Verkehr mit dessen Stellvertreter, den der Erzieher darstellt, und seine Unterwerfung unter dessen Einfluß sowie seine Empfänglichkeit für denselben. Indem der Heiland keine Gelegenheit versäumte, die Apostel zum Glauben (d. h. an Gott im allgemeinen) oder zum Gebete anzuspornen, machte er ihnen dieses so sehr zum Bedürfniß, daß sie selbst ihn um Vermehrung ihres Glaubens (Luc. 17, 5), um Belehrung über die richtige Art, zu beten, ersuchten (Luc. 11, 1).

Er zeigte ihnen durch Wort und That, daß ihr ganzer Beruf auf der Gnade beruhe. Darum brachte er vor ihrer Wahl zum Apostelamte die ganze Nacht im Gebete zu; unterwies sie, wie später die 70 (bezw. 72) Jünger (Luc. 10, 2),

---

[1] Vgl. Augustinus, Ueber die Stadt Gottes 24, 4.

vor ihrer probeweisen Aussendung, ebenso zu beten: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende“ (Matth. 9, 38); betete in ihrer Gegenwart laut für sie als diejenigen, die ihm der Vater gegeben (Joh. 17, 6. 11. 12. 24): „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast“ (ebd. V. 11). „Heilige sie in der Wahrheit“, sondere du sie dir aus als deine Diener zur Verkündigung deiner Lehre; „dein Wort ist Wahrheit. . . . Ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt seien“; ich bestimme mich selbst für sie zum Opfer, damit auch sie zum Opfer werden im Dienste der Wahrheit, in der Verkündigung meiner Lehre (ebd. V. 17. 19)[1]. Was war in der That sein ganzes Priesteramt, sein Opfertod anders als das erhabenste Gebet für die Seinen! Indem aber der göttliche Erzieher die Apostel auf die Gnade ihres Berufes aufmerksam machte und indem er ihnen zu erkennen gab, daß er für sie als die künftigen Erzieher der Gläubigen bete, für die Zwölf insgesamt wie für Petrus als deren Haupt insbesondere (Luc. 22, 32), legte er ihnen damit zugleich nahe, daß auch sie selbst sich für ihren Beruf und dessen künftige Ausübung in erster Linie durch das Gebet, durch wahre Frömmigkeit befähigen müßten.

Wie er so oft zu ihrem Beispiel betete, indem er z. B. vor den Brodvermehrungen, vor der Einsetzung des allerheiligsten Altarssacramentes dem Vater dankte, so betete er auch gemeinschaftlich mit ihnen (vgl. Matth. 26, 30: „Nachdem sie den Lobgesang gesprochen, gingen sie hinaus“) und besuchte, wenn es sein konnte (vgl. Joh. 7, 8), an den hohen Festen den Tempel zu Jerusalem in Gemeinschaft mit ihnen.

Da Christus, wie bei den einfachen Gläubigen ausschließlich, so bei den Aposteln in erster Linie deren übernatürlich sittliche Vervollkommnung, die ja nur durch die Gnade unter Mitwirkung des freien Willens bewirkt werden konnte, im Auge hatte, so leuchtet von vornherein ein, daß er die natürlichen Erziehungsmittel

[1] Allioli zu dieser Stelle.

nur in Unterordnung unter das, was die Gnade vermittelte, in Anwendung brachte, also in Unterordnung unter das Gebet im allgemeinsten Sinne. Aus diesem übernatürlichen Erziehungsmittel schöpften die natürlichen erst ihre eigentliche Kraft und Wirksamkeit, ja durch dieses wurden sie selbst zu übernatürlichen Erziehungsmitteln erhoben. —

Von den letztern nun werden uns die beiden wichtigsten für die Ausbildung der Apostel zum Lehr- und Erziehungsberuf, die Belehrung und das Beispiel des Heilandes in dieser Beziehung, in den beiden folgenden Kapiteln eigens beschäftigen. Im allgemeinen vergleiche man über dieselben den ganzen vorhergehenden Abschnitt und Abschnitt 1, S. 29 ff. Hier verbleiben uns von den natürlichen Erziehungsmitteln, die der Heiland bei den Aposteln in Anwendung brachte, die Gewöhnung an Entsagung, die praktische Einführung in ihre Berufsthätigkeit, die Ueberwachung und endlich die Disciplin im engern Sinne, Strafe und Belohnung.

Ist es schon eine Hauptpflicht für jeden Erzieher, den Zögling an Abtödtung und Selbstverläugnung zu gewöhnen, so galt dies um so mehr in Hinsicht auf die Apostel. Diese Tugenden als die Grundbedingungen sittlicher Charakterfestigkeit waren denselben vor allem nothwendig, wenn sie dereinst, statt vom Geiste der Welt mit fortgerissen zu werden, diese vielmehr zur Annahme ihres, des christlichen Geistes sollten führen können. Der Heiland sagte ihnen denn auch gleich bei ihrer ersten Aussendung voraus, daß sie nach seinem Tode nichts als Leiden in der Ausübung ihres Berufes zu erdulden haben würden (Matth. 10, 16—39); wer ihm nicht mit dem Kreuze nachfolge, sei seiner nicht werth (ebd. V. 10). Wie zu allem Volke (Luc. 9, 23; 14, 27), so sagte er zu seinen Jüngern, als er zu ihnen von der Nothwendigkeit seines eigenen Leidens zu reden anfing, noch eigens, daß sie nur mit dem Kreuze ihm wahrhaft nachfolgen könnten (Matth. 16, 24). Er unterließ es aber nicht, sie auch auf den Vortheil einer solchen Nachfolge hinzuweisen, um sie desto wirksamer zu derselben zu ermuthigen: „Wenn mir jemand

dienen will, so folge er mir nach, und wo ich bin, da soll auch mein Diener sein", im Leiden und Tode; dafür aber auch „wird den, der mir dient, mein Vater ehren", indem er ihn gleich mir verherrlichen wird (Joh. 12, 26). — Um sie den körperlichen Mühen und Anstrengungen der Hinaussendung in alle Welt, die ihnen nach der Vollendung ihrer Ausbildung bevorstanden, gewachsen zu machen, ließ er sie die körperlichen Unannehmlichkeiten seiner eigenen öffentlichen Thätigkeit gemeinsam mit ihm ertragen. Waren sie mit ihm in Jerusalem, so übernachteten sie gewöhnlich im Freien. Luc. 21, 37 heißt es, daß der Heiland bei Tage im Tempel lehrte, die Nächte aber auf dem Oelberge zubrachte, obwohl diese Frühlingsnächte in Palästina kalt waren (Joh. 18, 18); und Luc. 22, 39 heißt es ausdrücklich, daß ihm die Jünger auf den Oelberg folgten. Joh. 18, 2: „Jesus war oft mit seinen Jüngern dorthin [in den Oelgarten] gekommen." So sehr sie aber auch in Gemeinschaft mit dem Meister oft angestrengt waren (Marc. 3, 20: „Wiederum kam eine Menge zusammen, so daß sie nicht einmal Brod essen konnten"), er sorgte auch wieder für die entsprechende Erholung. So sprach er zu den Aposteln nach der Rückkehr von ihrer ersten Mission: „Kommet beiseits an einen öden Ort und ruhet ein wenig aus" (Marc. 6, 31). Durch die entschiedene Festigkeit, mit der er so oft ihren Zumuthungen und Wünschen entgegentrat, gewöhnte er sie ferner auch an die freiwillige Verläugnung ihres eigenen Willens und an jene Charakterfestigkeit, deren sie so sehr bedurften, um in ihrem Berufe auszuharren. Auch seine Prüfungen ließ er sie mitertragen. „Ihr seid es, die ihr mit mir ausgehalten habt in meinen Prüfungen" (Luc. 22, 28). Vor der Hauptprüfung jedoch, die mit der Gefangennahme begann, bewahrte er sie, weil sie zum Bestehen dieser Prüfung noch zu schwach im Glauben waren. Nachdem er seinen Häschern durch sein bloßes: „Ich bin es", sie zu Boden streckend, seine Macht gezeigt, die Apostel gegen alles zu vertheidigen, sprach er: „Wenn ihr also mich sucht, so lasset diese gehen," „damit das Wort erfüllt würde, welches er [im hohenpriesterlichen Gebet] gesprochen: Die

du mir gegeben hast, keinen von ihnen habe ich verloren" (Joh. 18, 8 f.). Wirklich „flohen" bei dieser Gelegenheit „alle seine Jünger" (Matth. 26, 56), seiner Voraussage gemäß und trotz ihrer gegentheiligen Betheuerungen (ebd. V. 31. 33).

Um sie praktisch immer mehr in ihren Beruf einzuführen, der ja der nämliche war, den er selbst hatte, bediente sich der göttliche Meister in der Ausübung seines Berufes ihrer Unterstützung und Vermittlung. So sagte er bei der ersten Brodvermehrung: „Laßt die Leute sich setzen", und ließ sie das Brod und die Fische unter dieselben vertheilen. In der gleichen Absicht zog er sie auch, wie schon gezeigt, mit sich zu Rathe. Sie waren hieran so gewöhnt, daß sie oft auch auf eigenen Antrieb als seine Rathgeber erscheinen. So sprachen sie vor der erwähnten Brodvermehrung: „Der Ort ist eine Wüste und die Zeit ist vorüber, entlasse das Volk, daß es in die Dörfer gehe und sich Speise kaufe" (Matth. 14, 15). Ließ er sie selbständig als seine Helfer oder Stellvertreter handeln, so zeigte er ihnen zwar manchmal, daß er sie dabei immer im Auge behalte; er verbesserte auch, wo es angezeigt erschien, ohne aber je durch unnöthigen Tadel ihre eigene Verselbständigung zu beeinträchtigen. Die versuchte Abweisung der Mütter, die ihre Kinder zum Segnen bringen wollten, tadelte er, nicht aber den Petrus, als dieser die Frage des Steuereinnehmers, ob Christus die Tempelsteuer zahle, auf eigene Faust als selbstverständlich, wie er meinte, bejaht hatte (Matth. 17, 23 ff.). — Nachdem sie genügend vorbereitet waren, um selbständig predigen zu können (vgl. Luc. 8, 1), sandte er sie, Paar und Paar (Marc. 6, 7), übungsweise aus zu seiner Stellvertretung im Lehramte. Was er, gleich seinem Vorläufer (Matth. 3, 2), selbst gepredigt: „Das Himmelreich ist nahe" (Matth. 4, 17), das nämliche gebot er, wie später den 72 Jüngern (Luc. 10, 9), auch ihnen (Marc. 6, 72. Matth. 10, 7) zu verkünden. Er gab auch kurze und bestimmte Weisungen über ihr äußeres Verhalten. Nach ihrer Rückkehr aber ließ er sich von ihnen „alles" erzählen, „was sie gethan und gelehrt hatten" (Marc. 6, 30. Luc. 9, 10; vgl. Marc. 9, 33), woran er dann

sicher, wie bei der Rückkehr der 72 Jünger (Luc. 10, 17 ff.), entsprechende Unterweisungen knüpfte. Während er aber später die letztern „vor sich hersandte in alle Städte und Orte, wo er selbst hinkommen wollte" (Luc. 10, 1), war dies bei den Aposteln nicht der Fall. Jene waren eben bloß zur Unterstützung der Apostel bestimmt, diese aber mußten zu jener Selbständigkeit geführt werden, welche das Resultat ihrer Erziehung zu bilden hatte.

Zur Beförderung dieser Selbständigkeit stellte er ihnen auch öfter prüfende Fragen. Den Philippus fragte er: „Woher werden wir Brod kaufen, daß diese essen? Das sagte er aber, um ihn auf die Probe zu stellen" (Joh. 6, 5 f.; vgl. Marc. 6, 36 ff.). „Was sagen die Leute vom Menschensohn? . . . Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" (Matth. 16, 13. 15.)

So sehr es ihm aber um ihre Selbständigkeit zu thun war, niemals unterließ er die entsprechende Ueberwachung. Sagte er doch selbst: „Während der Hausvater [der guten Samen gesät] schlief, kam der Feind und säete Unkraut" (Matth. 13, 25). Er wies nicht nur wiederholt auf den himmlischen Vater hin, der im Verborgenen sehe (Matth. 6, 4. 6. 18) und die Herzen kenne (Luc. 16, 15), sondern zeigte ihnen gleich anfangs bei ihrer ersten Berufung, daß er selber alles wisse, was unter ihnen vorgehe, indem er zu Nathanael sprach: „Noch ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich" (Joh. 1, 48). Und auch später ließ er es sie aus seinen Reden merken, daß er sie stets im Auge behalte und durchschaue. „Habe ich nicht euch Zwölf erwählt? Und einer unter euch ist ein Teufel?" (Joh. 6, 71.) Aus dieser Frage, die sich an die Verheißung des Himmelsbrodes anschloß, sowie bei seiner Salbung in Bethanien und beim letzten Abendmahle sehen wir zugleich, wie eindringlich, aber auch wie liebevoll und schonend er den Verräther gewarnt hatte. Daß er übrigens die Apostel nicht in einer ihnen lästigen Weise beobachtete, erhellt indirect aus ihrer Liebe und ihrem unbedingten Zutrauen zu ihm. Wie er sich ferner von den Aposteln bei der Rückkehr von ihrer ersten

Mission über ihr Verhalten außerhalb seiner leiblichen Gegenwart berichten ließ, so erkundigte er sich auch bei andern Gelegenheiten nach demselben. „Wovon habt ihr auf dem Wege gesprochen?“ (Marc. 9, 33 ff.)

Wie wichtig diese Ueberwachung für die Apostel war, zeigen am besten die verschiedenartigen Versuche der Schriftgelehrten und Pharisäer, sie dem Heilande abwendig zu machen, und der Eifer, mit dem dieser denselben entgegentrat. Da die Pharisäer gelegentlich des Gastmahls bei dem soeben von der Zollbank her berufenen Levi seine Jünger fragten: „Warum ißt und trinkt euer Meister mit Zöllnern und Sündern?“ (Matth. 9, 11), gab er selbst die Antwort. Als er, vom Berge der Verklärung herabsteigend, Schriftgelehrte mit seinen Jüngern im Wortwechsel sah, weil diese den besessenen Knaben nicht hatten heilen können, erkundigte er sich sofort nach der Ursache des Streites (Marc. 9, 13 ff.). Aber auch vor anderweitigen Gefahren, ihm abwendig zu werden, suchte er seine Jünger zu bewahren. Als einer von ihnen (nach der Ueberlieferung Philippus) ihn bat: „Herr, laß mich zuvor hingehen und meinen Vater begraben“, sprach er zu demselben: „Folge mir nach, und laß die [für mich geistig] Todten ihre [leiblich] Todten begraben“ (Matth. 8, 21 f.).

Wie er die Apostel wiederholt vor den Pharisäern und Schriftgelehrten warnte[1], so mahnte er sie auch überhaupt zur Wachsamkeit, zur Selbstüberwachung. „Sehet zu, daß euch niemand verführe,“ sagte er mit Beziehung auf seine Wiederkunft (Luc. 21, 8). „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet.“ Und indem er sie im Anschluß an die Schilderung des unerwartet kommenden Weltendes aufs eindringlichste zur Wachsamkeit mahnt (Matth. Kap. 24 und 25), vergleicht er mit Beziehung auf sie das Himmelreich einem Hausvater, den ein Dieb bestehlen will, und einem Knechte, der seinen Mitknechten Speise geben soll zur rechten Zeit: so sollen auch sie

---

[1] Siehe oben S. 50 f.

stets ihrer schweren Verantwortlichkeit wegen der ihnen anvertrauten unsterblichen Seelen sich bewußt bleiben und keinen Augenblick auf den Ernst ihres Lebens und ihres Berufes vergessen. —

Bei der Liebe und Ehrfurcht der Apostel gegen ihren göttlichen Erzieher konnte auch die Disciplin im engern Sinne, die derselbe bei ihnen zur Anwendung brachte, die Belohnung und Strafe, nur die besten Früchte tragen. Andern gegenüber erscheint in den Strafen des Heilandes der vindicative, der rächende Charakter meistens hervorgekehrt, wie in der Strafrede an die verstockten Juden in Jerusalem am Tage nach dem Laubhüttenfeste (Joh. Kap. 8) und in jenen an die Pharisäer. Indes auch hier ist das Medicinale, das Bessernde, nicht völlig ausgeschlossen; man denke nur an die beiden Tempelreinigungen am Anfang und am Schluß seiner öffentlichen Thätigkeit und an die Einleitung seiner Rede über das Himmelsbrod (Joh. 6, 26). Den Aposteln gegenüber aber erscheinen seine Strafen stets ausschließlich als erziehliche, bei denen der vindicative Charakter derselben dem medicinalen stets untergeordnet ist. Ersparen konnte er dieselben auch den Aposteln nicht, wenn anders ihre verkehrten Anschauungen und Neigungen — sie waren eben als Kinder ihrer Zeit unter dem pharisäischen Einfluß aufgewachsen — überwunden werden sollten.

Wie sein Blick[1] öfters ein Ausdruck der Zufriedenheit, des Lobes ist, so ist derselbe auch der Ausdruck des Tadels, der Strafe. Daß ferner Christus es war, der den Petrus auf dem Meere zur Strafe für seine Kleingläubigkeit sinken ließ, geht ziemlich deutlich aus dem Worte hervor: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?" (Matth. 14, 31.) Der Heiland suchte eben, soweit als möglich, wie den Lohn, so auch die Strafe aus der Natur der Handlung seiner Zöglinge abzuleiten. Gleichwohl aber bestanden seine Strafen in den meisten Fällen in mündlichen Rügen.

---

[1] S. oben S. 134.

Diese Rügen nun und seine Strafen überhaupt verhängte der Heiland zwar stets mit jenem Ernste, der sein ganzes irdisches Leben auszeichnet, mitunter sind sie sogar sehr scharf; aber der Grad dieser Schärfe ist stets mit höchstem Zartsinn seiner Nothwendigkeit angepaßt. Stets leuchtet die Erzieherliebe durch. Immer gibt er durch irgendwelche Bemerkung den Weg der Besserung an, soweit dieser nicht von vornherein deutlich ist. — Die schärfste Rüge ertheilte er dem ersten unter ihnen, da dieser „ihn beiseite nahm und anfing, es ihm zu verweisen“, daß er offen von der Nothwendigkeit seines Leidens redete. Da „wandte er sich um, sah seine Jünger an“, um sie auf die Bestrafung des Petrus aufmerksam zu machen, „schalt ihn und sprach: Zurück hinter mich, Satan [genau die nämlichen Worte, mit denen er früher den Teufel von sich gewiesen], denn du bist mir ein Aergerniß; denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist“ (Marc. 8, 32). Den nämlichen Ausdruck zur Bezeichnung der Strafe gebraucht Lucas (9, 55), da die Zebedäiden den Heiland fragten, ob sie Feuer über die ihn abweisende Stadt der Samariter herabrufen sollten. Auch hier „wandte er sich um, schalt sie und sprach: Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid“. Einen sehr scharfen Ausdruck des Tadels gebrauchte er auch, da er, mit den drei erwähnten Jüngern vom Berg der Verklärung herabsteigend, die übrigen neun, weil sie wegen ihres Unglaubens den besessenen Knaben nicht hatten heilen können, mit den Worten strafte: „O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange soll ich noch bei euch sein und euch dulden?“ (Luc. 9, 41.)[1] — Dem Umfang nach dehnte er die Strafe ebenfalls nie weiter aus, als die Nothwendigkeit es erforderte. Den Petrus straft er bei dessen Frage nach der Todesart des Johannes für seine Neugierde, ohne indes die Auskunft zu verweigern (Joh. 21, 22). Da derselbe zweifelt, läßt er ihn sinken, reicht ihm aber auf seinen

---

[1] Auch wegen ihres Versuches, die Kinder abzuweisen, „wurde er unwillig“ (Marc. 10, 14).

Hilferuf sofort die Hand zur Rettung. Dem ungläubigen Thomas verweist er seine Hartgläubigkeit, gewährt ihm aber den Wunsch, seine Wundmale zu berühren (Joh. 20, 27. 29). — Niemals ferner ist er seinen Jüngern gegenüber ironisch oder gar sarkastisch, öfters allerdings gegenüber den Pharisäern[1]. — Seine Rügen machen nicht kleinmüthig, sondern sie ermuthigen und helfen sogar zum entgegengesetzten Guten (vgl. Kol. 3, 21 und Eph. 6, 4). Nach dem Rangstreit der Apostel (Marc. 9, 33) schreckt er sie nicht vom Streben nach dem Vorrang zurück, sondern ermuntert sie vielmehr dazu, indem er ihnen das wahre Ziel dieses Strebens und den richtigen Weg zu demselben zeigt. Weit entfernt, durch seine oft scharfen Rügen wegen ihres Mangels an Einsicht sie von weitern Fragen abzuhalten und in ihrer Lernbegierde zu entmuthigen, erreicht er durch dieselben in dieser Hinsicht vielmehr dieses, daß sie um so eifriger sich zuerst selbst alle Mühe geben, seine Reden selbständig zu erfassen, unverstandene Aeußerungen zuerst aufs sorgfältigste unter sich berathen. Dies zeigt sich besonders in ihrer gegenseitigen Besprechung über die „kleine Weile" (Joh. 16, 16—19). Schon am Jakobsbrunnen befragten sie sich gegenseitig über die Speise, von der er geredet (Joh. 4, 33). Konnten sie aber unter sich nicht klar werden, dann traten sie, seiner Absicht entsprechend — sie wußten ja, daß er trotz der vorauszusehenden Rüge stets den erbetenen Aufschluß gab —, immer wieder vertrauensvoll mit der Bitte um Aufklärung an ihn heran.

Fehler, welche die Apostel ohne sittliche Schuld begingen, ließ der Heiland trotz seiner Kenntniß von denselben oft ohne jede Bemerkung, um ihren natürlichen Entwicklungsgang nicht zu hemmen. Er wußte, daß sich in der Erziehung nicht alles auf einmal erreichen läßt. Sittliche Fehler dagegen blieben niemals ohne die entsprechende Strafe. Diese Consequenz, die den erziehlichen Werth der Strafe weit mehr bedingt als deren Strenge, läßt sich besonders deutlich in jenen Fällen

[1] S. auch oben S. 43 f.

verfolgen, wo er sie wegen ihres Mangels an „Einsicht" zurechtweist. Man könnte fragen, ob denn dieser Mangel an Einsicht überhaupt auf einer sittlichen Schuld beruhte. So war es in der That. Der Heiland tadelte die Jünger niemals deswegen, weil es ihnen an natürlicher intellectueller Begabung fehlte. Sein Tadel zielte nie auf die Schwäche ihres Verstandes, sondern stets nur auf die Schwäche ihres Willens, auf ihr „verblendetes Herz". Er tadelte sie, weil sie insbesondere in der Auffassung zu äußerlich waren.

So sprach er, da sie auf ihre buchstäbliche Auffassung der Warnung vor dem Sauerteig der Pharisäer hin in Unruhe und Sorge geriethen, weil sie für die Reise in ein meist heidnisches Gebiet kein Brod mitgenommen (denn von Heiden durfte der Jude kein Brod kaufen): „Warum kümmert ihr euch, daß ihr kein Brod mitgenommen habt? Erkennt und begreift ihr denn noch nicht [meine Allmacht]? Habt ihr noch ein verblendetes Herz? (Vgl. Marc. 6, 52.) Habt ihr Ohren und höret nicht? (Marc. 8, 17.) Und nachdem er sich die Fragen nach dem, was bei den wunderbaren Speisungen übriggeblieben (ebd. V. 19 f.), hatte beantworten lassen, fuhr er fort: „Warum begreift ihr nicht, daß ich nicht vom Brode zu euch redete, da ich sprach: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer?" (Matth. 16, 11.)

Die Worte: „Habt ihr Augen und sehet nicht? Habt ihr Ohren und höret nicht?" erinnern überraschend an jene Worte, womit er ihnen begründet hatte, warum er zum Volke in Gleichnissen rede. Es war in der That der nämliche pharisäische Geist der Aeußerlichkeit, der sie gleich dem Volke wie gebannt hielt, daß sie seine Wunder nicht tiefer auffassen konnten, wie sich denn auch die in Rede stehenden scharfen Rügen fast stets an Begebenheiten mit den Pharisäern oder an Warnungen vor denselben anschließen. So ist es auch mit der Bemerkung auf die Bitte des Petrus um Erklärung des Gleichnisses von der Verunreinigung: „Seid auch ihr noch unverständig?" (Matth. 15, 16.) Von der gleichen Art ist der Tadel, da sie wegen

ihres Unglaubens den besessenen Knaben nicht hatten heilen können. Aber wie immer, so suchte er auch hier sofort die Ursache des Tadels zu beseitigen, durch eine Belehrung über die herrlichen Früchte des lebendigen Glaubens (Matth. 17, 19). Daß er unter dem Mangel an Einsicht nur ihren Glaubensmangel verstand, gab er den Emmausjüngern auch ausdrücklich zu erkennen: „O ihr unverständigen und von langsamer Fassungskraft, um alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben!" (Luc. 24, 25.) Beim Beginn der Abschiedsrede sprach Philippus: „Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns" zum Verständniß deiner Rede, wir werden dir dann nicht mehr lästig sein (dies fürchteten sie nämlich, wie Chrysostomus sagt, da sie ihn so oft auch über das nämliche fragten). Jesus sprach zu ihm: „So lange Zeit bin ich bei euch, und ihr kennt mich noch nicht? Philippus, wer mich sieht, der sieht auch den Vater" (Joh. 14, 8 f.).

Wenn nun in den Aposteln, obwohl es ihnen weder an Aufmerksamkeit noch an Liebe zu ihrem Meister fehlte, nach einem so langen unmittelbaren Verkehr mit dem göttlichen Meister der pharisäische Geist durch die äußerliche Auffassung seiner Wunder sich als so furchtbar zäh erwies, wie war es erst um das Volk bestellt, von den Pharisäern selbst gar nicht zu reden! Wie es für das Volk ein wahres Strafgericht war, wenn er dessen Mangel an Einsicht nicht tadelte, so hätte ein solcher Tadel demselben auch nichts genützt, während er den Aposteln von großem Nutzen war. Und wie der göttliche Meister sein Lehramt an den Aposteln weit mehr bethätigen konnte als am Volke und an den Pharisäern, so zeigt sich auch den Aposteln gegenüber seine Geduld und Sanftmuth weit mehr als dem Volk und den Pharisäern gegenüber. Gerade in den erwähnten Rügen offenbart sich diese Geduld und Sanftmuth in besonderer Weise: sie sind ein Ausdruck väterlicher Strenge in einer Richtung, in welcher Milde nur das Verderben auch der Apostel gewesen wäre. Und gerade die Liebe zu ihnen, weil sie eine heilige, göttliche war, bedingte auch die unwandelbare

Consequenz in der Bestrafung ihres Unglaubens (vgl. Marc. 16, 14. Sir. 30, 1. Offb. 3, 19).

Wie es in Wahrheit nicht an der Lehrweise des Heilandes lag, wenn sie ihn nicht verstanden, noch auch an ihrer natürlichen Begabung, sondern an ihrer fleischlichen Auffassung vom Messias, erhellt aufs klarste aus der Bemerkung, die Lucas (18, 34) an die dritte, so klare und deutliche Vorhersage seines Leidens knüpft, indem derselbe mit doppelter Umschreibung sagt: „Sie aber verstanden nichts von diesen Dingen, und es war diese Rede vor ihnen verborgen und sie begriffen nicht, was damit gesagt ward" (ähnlich schon Luc. 9, 45). Mehr als einmal stritten sie um den Vorrang, wenn er von seinem Tode und seiner Auferstehung gesprochen: so auf dem Wege nach Kapharnaum (Marc. 30, 32 f.) und auf dem Wege nach Jerusalem zum Leiden (Matth. 20, 18 ff.). Selbst vor dem leeren Grabe verstanden die beiden ersten Jünger „noch nicht die Schrift, daß er von den Todten auferstehen mußte" (Joh. 20, 9). Freilich fehlte den Jüngern noch jene übernatürliche Erleuchtung, wie er sie ihnen kurz vor der Himmelfahrt verlieh, indem „er ihnen den Sinn aufschloß, daß sie die Schrift verständen" (Luc. 24, 45), und am Pfingstfest durch den Heiligen Geist vollendete [1].

Wie die Strafen, die der göttliche Erzieher an den Aposteln in Anwendung brachte, treten uns auch die Belohnungen, die er denselben spendete, fast immer in mündlicher Form entgegen: theils ausschließlich als Lob und Anerkennung, theils mit realer, sachlicher Grundlage als Versicherung künftiger oder bereits vorhandener realer Belohnung.

Die höchste Anerkennung, die er den Aposteln spendet, ist jedenfalls diejenige, welche er ihnen in seinem hohenpriesterlichen Gebete zu theil werden läßt, das er vor ihnen laut zum Vater sendet (Joh. Kap. 17, bes. V. 6 und 8). Eine ähnliche

---

[1] Joh. 16, 23: „An jenem Tage werdet ihr mich um nichts mehr fragen."

Anerkennung hatte er vor der Fußwaschung ihnen selbst gegenüber zum Ausdruck gebracht: „Ihr aber seid es, die ihr mit mir ausgehalten habt in meinen Versuchungen. Darum bescheide ich euch das Reich, wie es mir mein Vater beschieden hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche, und auf Thronen sitzet, die zwölf Stämme Israels zu richten“ (Luc. 22, 28—30). Die gleiche Versicherung hatte er ihnen auch früher schon auf die Frage des Petrus gegeben: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns wohl dafür werden?“ (Matth. 19, 17.) Da ihn Petrus als „Christus, den Sohn des lebendigen Gottes“, bekannte, versprach er demselben die Schlüssel des Himmelreiches (Matth. 16, 16 ff.). Ein Hinweis auf eine bereits vorhandene reale, thatsächliche Belohnung ist es, wenn er in der Abschiedsrede sagt: „Der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt, und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin“ (Joh. 16, 27.)

Wie er öfter zu ihrer Aneiferung andere lobt, z. B. die kananäische Mutter wegen der Größe ihres Glaubens (vgl. auch Matth. 8, 10. Marc. 5, 34), so ermuntert er die Apostel auch direct zum Guten durch die bedingungsweise Aussicht auf Belohnung. „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete“ (Joh. 15, 14). „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden: ich werde ihn auch lieben und mich selbst ihm offenbaren“ (ebd. V. 21).

Der Heiland benutzt aber das Lob und meist auch den Hinweis auf die Belohnung nur als Unterstützungsmittel für höhere sittliche Beweggründe. Daraus erklärt sich auch die seltene Anwendung dieses Erziehungsmittels. Dabei ist indes im Auge zu behalten, daß bei dem göttlichen Ansehen, das er bei den Aposteln besaß, jede lobende Aeußerung für diese zugleich das ganze Gewicht dieses Ansehens besaß. Um ihnen durch sein Lob nicht zu schaden, unterläßt er nicht, an ihr Pflichtgefühl zu appelliren und sie darauf hinzuweisen, daß sie die Belohnung nicht als etwas ihnen von vornherein Schuldiges betrachten dürfen. „Wenn ihr alles gethan habt,

was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir schuldig waren zu thun" (Luc. 17, 10). „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt: und ich habe euch gesetzt, damit ihr gehet und Frucht bringet" (Joh. 15, 16). Bevor er dem Petrus für das abgelegte Bekenntniß seiner Messianität und Gottheit das Oberhirtenamt verspricht, sagt er: „Nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist."

So konnte denn der göttliche Erzieher am Schlusse seiner irdischen Laufbahn mit Recht zum Vater beten: „Als ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, habe ich bewahrt, und keiner von ihnen ist verloren als der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt würde (Joh. 17, 12; vgl. ebd. 10, 28 f.).

Die Unterweisung der Apostel über die Ausübung ihres Lehr- und Erzieherberufes.

Wie überall, so ist auch beim Lehren und Erziehen eine erfolgreiche Praxis durch eine entsprechende Theorie bedingt. Darum durfte es auch der göttliche Meister nicht unterlassen, die Apostel über die Ausübung dieses ihres Berufes gründlich zu unterrichten. Die hauptsächlichsten Punkte dieser Lehre des Heilandes über Erziehung und Unterricht haben wir nun kurz zusammenzufassen, soweit sie nicht schon zur Sprache kamen oder noch im letzten Abschnitt zu behandeln sind.

Was hier von dieser Belehrung der Apostel zu behandeln ist, erstreckt sich einerseits auf die Unterstützung ihrer Lehre durch ihr gutes Leben, andererseits auf ihr besonderes Verhalten bei der Bethätigung ihres Lehr- und Erzieherberufes sowohl in leiblicher als geistiger Hinsicht. In letzterer Beziehung belehrt er sie über die durch ihren Beruf geforderten Tugenden und macht sie im besondern gefaßt auf Leiden und Verfolgungen, ermuthigt sie, namentlich durch den Hinweis auf ihren Lohn, warnt vor

Mangel und Uebermaß an Vorsicht und mahnt zu steter Gewissenhaftigkeit.

Bereits in der Bergpredigt zeigt ihnen Christus, wie wichtig es sei, daß der Lehrer und Erzieher vor allem selbst gut unterrichtet und erzogen sei. „Ihr seid das Salz der Erde; wenn nun das Salz seine Kraft verliert, womit soll man es salzen? Es taugt zu nichts weiter, als daß es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde" (Matth. 5, 13). Er vergleicht sie mit einer Stadt auf dem Berge, die nicht ungesehen bleiben kann, und mit einem Lichte, das nicht unter den Scheffel gestellt werden und so ungesehen bleiben darf; er nennt sie direct das Licht der Welt und mahnt sie, ihre Werke zu Gottes Verherrlichung leuchten zu lassen (ebd. V. 14—16). Wie das Licht, durch unreine Orte dringend, nicht nur nicht verunreinigt wird, sondern auch das von ihm Durchdrungene reinigt, so soll es auch mit den Aposteln sein. Zugleich aber warnt er sie auch, sich die Lehrweise der Schriftgelehrten und Pharisäer zur Richtschnur für die Ausübung ihres Berufes zu nehmen, bei denen eben das Leben im thatsächlichen Widerspruch mit der Lehre stand: „Kann wohl ein Blinder einen Blinden führen? Fallen sie nicht beide in die Grube?" (Luc. 6, 39.) „Wer eines von diesen kleinsten Geboten [d. h. von denjenigen, welche die Pharisäer als solche ansehen] übertritt und die Menschen so lehrt, der wird der Geringste heißen im Himmelreiche [d. h. von demselben ausgeschlossen sein]; wer sie aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreiche" (Matth. 5, 19). Wie er also demjenigen, der durch ein gutes Leben seine Lehre unterstützt, eine besondere Belohnung im Himmel in Aussicht stellt, so bestimmt er als Strafe für die pharisäische Lehrweise (vgl. ebd. V. 20) den Ausschluß aus demselben; wer wie sie lehrt, d. h. durch ein schlechtes Leben seine eigene Lehre vergiftet, dem wird auch die ehrenvolle Beziehung zu Christus, Träger seiner Lehrauctorität zu sein, nicht nur nichts nützen, sondern nur zu um so größerer Verdammniß gereichen. „Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr, Herr! haben wir nicht geweissagt

[und überhaupt gelehrt] in deinem Namen? . . . Alsdann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch niemals gekannt: weichet von mir, ihr Uebelthäter!" (Matth. 7, 22.)

Daß er für einen Lehrer und Erzieher das gute Leben als wesentliches Erforderniß betrachtete, erhellt auch aus seinem spätern Worte an seine Jünger: „Nach ihren [der Pharisäer] Werken sollt ihr euch nicht richten; denn sie sagen und thun nicht" (Matth. 23, 3); und die darauf folgenden Weherufe über die Schriftgelehrten und Pharisäer haben ihren Grund zum größten Theil eben darin, daß sie ihren einzelnen, an sich guten Lehren [er sagt ja: „Alles, was sie euch sagen, haltet und thut"] durch ihr schlechtes Leben einen verkehrten Sinn und Geist einhauchten. Denn davon, daß ein Lehrer des Gesetzes gerecht sein müsse, gingen auch die Pharisäer aus [und weil sie die Gerechtigkeit nicht besaßen, erheuchelten sie dieselbe und richteten ihre Lehre so ein, daß ihr Leben durch dieselbe dem Volke gegenüber gerechtfertigt erscheinen konnte]. Darum sagten sie zum Blindgebornen, als sie ihn zur Synagoge hinausstießen: „Du bist ganz in Sünden geboren [„bist so durch und durch schlecht, daß du schon vor deiner Geburt Sünden auf dir hattest"] und lehrest uns?" (Joh. 9, 34.) — Weil aber der Mensch wegen seiner aus der Erbsünde zurückgebliebenen Neigung zum Bösen das letztere weit lieber nachahmt als das Gute, so mahnt auch der Heiland, seinem eigenen Verhalten entsprechend, zur Vermeidung des Aergernisses noch viel eindringlicher als zur Darbietung des guten Beispiels (Matth. 18, 6—14). —

Wie der göttliche Meister in der Bergpredigt die Apostel über die Nothwendigkeit des eigenen guten Lebens zur fruchtbaren Verwaltung des Lehr- und Erziehungsamtes belehrte, so vor ihrer ersten Aussendung über ihr besonderes Verhalten in der Ausübung dieses Amtes. Bezüglich ihres äußern Verhaltens gab er ihnen bei dieser Gelegenheit ganz bestimmte, kurze Weisungen (Matth. 10, 7—14. Marc. 6, 7—11. Luc. 9, 1—5). Sie sollten, mit unbeschränkter Wundermacht zur Bekräftigung ihrer Lehre ausgerüstet, das nahe Himmelreich

verkünden, ohne etwas mit auf den Weg zu nehmen, denn der Arbeiter sei seines Lohnes werth; ohne aber auch ihren erhabenen Beruf als Erwerbszweig zu betrachten [„umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebet“]. Sie sollten den Gastfreund nicht wechseln, und wo man sie nicht aufnehme, auch den Staub von ihren Füßen schütteln.

Während der Heiland bei der spätern Aussendung der 70, bezw. 72 Jünger auf diese äußern Verhaltungsmaßregeln das Schwergewicht legt (Luc. 20, 1—16), belehrt er die Apostel noch eingehender über die für ihre Lehrthätigkeit erforderlichen Eigenschaften des Geistes. Als solche bezeichnet er ihnen Klugheit und Einfalt, Sanftmuth und Geduld, Gottvertrauen und Ausdauer. Sie sollen klug sein wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben, und zwar deshalb, weil er sie wie Schafe, also bloß mit den Waffen der Sanftmuth und Geduld ausgerüstet, inmitten von Wölfen sendet (Matth. 10, 16). In dieser Klugheit sollen sie sich in acht nehmen vor den Menschen (ebd. V. 17), nicht den Gefahren trotzen, sondern, wenn sie in einer Stadt verfolgt werden, in eine andere fliehen (ebd. V. 23). Aber trotzdem sollen sie sich durchaus nicht fürchten: dreimal wiederholt dies der Heiland (ebd. V. 26. 28. 31).

Aufs eingehendste macht er sie auf die ihnen aus der Bethätigung ihres Lehrberufes entstehenden Leiden und Verfolgungen aufmerksam. „Ihr werdet von allen gehaßt werden um meines Namens willen“ (ebd. V. 22). Dieser Hinweis auf den blutigen Ernst ihrer Zukunft, der seine Schatten bereits vorausgeworfen, war auch vor allem geboten[1]. Stand nicht das Schicksal des vor kurzem erst gefänglich eingezogenen Vorläufers vor ihren Augen? Was dem Vorläufer geschehen, konnte das nicht auch dem Nachfolger geschehen? Unmöglich dürfen die Apostel in ihren tiefgewurzelten fleischlichen Hoffnungen vom Messiasreiche und ihrer angenehmen, glänzenden Stellung in demselben belassen werden. Nein, sie müssen mit dem ganzen

---

[1] S. Hirscher a. a. O. S. 179. 182. 184 f.

Ernst der sie erwartenden Zukunft vertraut gemacht werden; sie müssen entweder den Muth fassen, das Herbste mit ihrem Herrn und um seinetwillen zu übernehmen, oder jetzt schon von ihm zurücktreten.

Aber er ermuthigt sie auch durch den Hinweis, daß ihnen nur die Wahl bleibt zwischen Gott und der Welt, daß sie auch in dieser Welt nicht verlassen seien, sondern unter dem Schutze des allwissenden und allmächtigen Gottes stehen (ebd. V. 29—31), durch den Hinweis ferner auf die Erhabenheit ihres Berufes, seine Stellvertreter zu sein, und auf die derselben entsprechende Größe ihres Lohnes: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch vor meinem Vater bekennen.... Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.... Und wer einem von diesen Geringsten einen Becher kalten Wassers reicht im Namen eines Jüngers, wahrlich, sage ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren" (ebd. V. 32. 39—42). Wenn er seine Mahnung nichts auf ihre Mission mitzunehmen, was nicht unbedingt nothwendig sei, mit den Worten begründet: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth" (ebd. V. 10), so lehrt er damit, daß das Volk schuldig ist, für ihre zeitlichen Bedürfnisse zu sorgen. Sie sollen nur in einem Hause bleiben, das ihrer würdig ist, mehr zu empfangen als zu geben glaubt (ebd. V. 11). Ist ein Haus des Friedens, den sie ihm wünschen und verkünden, nicht würdig, so wird derselbe auf sie selbst zurückkehren (ebd. V. 13). Sie haben also keinen Grund, traurig zu werden über etwaigen Mißerfolg, denn ihre Predigt wird ihnen selbst zu gute kommen.

Auf das Erhebende und Lohnende ihres Lehr- und Erzieherberufes hatte sie der göttliche Meister auch schon am Jakobsbrunnen hingewiesen. „Wer erntet, bekommt Lohn und sammelt Frucht fürs ewige Leben, so daß sich der Säemann und der Schnitter zugleich freuen.... Ich habe euch gesandt, da zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt: andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Ernte eingetreten" (Joh. 4, 36. 38).

Wie ferner der Heiland die Apostel bei ihrer Aussendung zur Klugheit in Bezug auf sie selbst mahnte, so hatte er sie

früher schon zur Klugheit, zur Vorsicht in der Verkündigung der Glaubenswahrheiten in Bezug auf andere gemahnt. „Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet eure Perlen nicht vor die Schweine, damit sie dieselben nicht etwa mit ihren Füßen zertreten und sich umkehren und euch zerreißen" (Matth. 7, 6). Durch drei Beweggründe[1] warnt er mit diesen Worten, die Glaubenswahrheiten den Feinden seines Reiches zur Kenntniß zu bringen. Es ist unnütz und eitel, solche Mittheilung zu machen. Was sollen Perlen den Schweinen und Hunden, die nichts kennen als Fraß? Wie ferner die Perlen von den unreinen Thieren in den Koth getreten werden, so werden auch die Glaubenswahrheiten von den Feinden seines Reiches nur entstellt. Will man endlich die Glaubensgeheimnisse vor denselben vertheidigen, so wird man von ihnen angefallen und verunglimpft, wie diejenigen von den Hunden angefallen werden, welche die Perlen vor ihnen retten wollen. — Umgekehrt warnte er sie später in dem Gleichniß vom Unkraut im Acker (Matth. 13, 24 ff.) vor einem unklugen Uebermaß des Eifers für die Reinheit der Kirche. Der Hausvater verbietet hier seinen Knechten das mit dem Weizen erschienene Unkraut zu sammeln, „damit ihr nicht etwa," sagt er, „wenn ihr das Unkraut aufsammelt, mit demselben zugleich auch den Weizen ausreißet. Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte" (ebd. V. 28 bis 30).

Dabei unterließ es aber der göttliche Lehrer nicht, den Aposteln die wirksamsten Beweggründe zur Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung ihres Berufes ans Herz zu legen. Da ihn kurz vor dem denkwürdigen Laubhüttenfeste Petrus fragt, ob er das Gleichniß von der Wachsamkeit für sie oder für alle gesagt, weist er die Apostel eigens in einem neuen Gleichniß wiederum auf den Lohn des treuen und klugen Haushalters hin, den der Herr über sein Gesinde gesetzt, und auf die schreckliche Strafe desjenigen, der, hart gegen seine Mitknechte, für sich

[1] S. Meschler S. J. a. a. O. I, 337.

selbst seine Stellung ausbeutet, sagt, daß nach dem Grade der Erkenntniß die Strafe bemessen werde, und schließt: „Wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel zurückverlangt werden" (Luc. 12, 41—48). — Aehnlich schärfte er ihnen durch die Parabel vom Knechte, dem die Feld- und Hausarbeit obliegt, ein, niemals wegen ihrer geleisteten Dienste Ansprüche auf den Dank des Herrn zu machen, sondern sich stets bewußt zu bleiben, daß sie auch im besten Falle stets nur ihre Pflicht gethan haben (Luc. 17, 7—10).

Christus als Vorbild der Apostel in ihrer Bestimmung als Lehrer und Erzieher.

Das Vorbild, das der göttliche Lehrer und Erzieher für alle[1] sein wollte, galt den Aposteln in Rücksicht auf ihren Beruf in besonderer Weise. Zu ihnen sagte er: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben." Auch sie sollten ein Vorbild für alle sein. — Diese Beziehung war es ja auch zunächst, in welcher er seine Jünger so eindringlich vor der Nachahmung der Pharisäer und Schriftgelehrten warnte: „Nach ihren Werken sollt ihr euch nicht richten, denn sie sagen und thun nicht." Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren gleich todten Wegweisern, die zwar die Richtung zum Himmel, dem Ziele aller Erziehung, zeigen, aber, zumal bei der sittlichen Blindheit und Schwäche des jüdischen Volkes, nicht in denselben führen konnten. Dazu bedurfte es lebendiger Wegweiser, die mit ihm gingen. Und zu solchen sollten die Apostel ausgebildet werden.

Wie nun der Heiland als der Lehrer und Erzieher aller Menschen in Bezug auf ihren ewigen Beruf für alle ein Vorbild sein wollte, so für die Apostel auch in Rücksicht auf ihren zeitlichen Beruf als Lehrer und Erzieher der Gläubigen. Wenn seiner Lehre und Weisung zufolge jeder Erzieher diesen Beruf nach seinem Vorbilde ausüben muß, so hatten die Apostel

[1] S. oben S. 29 ff.

zudem das große Glück, nach seinem lebendigen, an sich selbst erfahrenen vollkommensten Muster diesen ihren Beruf ausüben zu können. Die Art aber, wie ein Erzieher selbst erzogen wurde, bestimmt dessen Berufsthätigkeit in höherem Grade, als die Theorie es vermag. Christus aber war den Aposteln nicht nur darin ein Vorbild, wie sie selbst ihre Lehre durch ihr Beispiel unterstützen und wirksam machen sollten, sondern er erwies sich als solches auch überhaupt in der Ausübung seiner speciell pädagogisch-didaktischen Theorie [die er übrigens durch sein Leben ergänzte], theils stillschweigend, durch seine bloße Handlungsweise, theils indem er sie zu Gleichem ermahnte, was er selber war oder that, theils, indem er sich ganz förmlich und ausdrücklich als solches aufstellte.

In der ersten Beziehung ist vor allem zu beachten, was der hl. Gregor der Große[1] sagt: „Unser Erlöser wollte, obgleich im Himmel der Schöpfer und Lehrer der Engel, gleichwohl auf Erden nicht vor seinem dreißigsten Jahre der Lehrer der Menschen werden; um nämlich den Voreiligen eine wirksame und sehr heilsame Furcht einzuflößen, indem selbst er, der doch nicht fallen konnte, die Gnade des vollkommenen Lebens nur im vollkommenen Lebensalter predigte. Es heißt nämlich: Da der Knabe Jesus zwölf Jahre alt geworden, blieb er in Jerusalem (Luc. 2, 42 f.). Und nach dem Bericht, daß die Eltern ihn suchten, heißt es kurz darauf weiter: Sie fanden ihn im Tempel inmitten der Lehrer sitzend, wie er ihnen zuhörte und sie fragte (ebd. V. 46). Es ist also wohl zu erwägen, daß man den zwölfjährigen Jesus, da er als inmitten der Lehrer sitzend bezeichnet wird, nicht lehrend, sondern fragend findet. Durch dieses Beispiel wird nämlich gezeigt, daß kein Schwacher es wagen soll, zu lehren, wenn jener als Kind durch Fragen belehrt werden wollte, der durch die Macht der Gottheit das Wort der Wissenschaft seinen eigenen Lehrern darbot. Darum fügte auch die persönliche Wahrheit, obgleich sie auf einmal denjenigen, welchen sie wollte, die nöthige

[1] Pastoral 5, 26.

Kraft hätte verleihen können, dennoch, um den ihr Folgenden ein Beispiel zu geben, daß sie nicht unvollkommen predigen sollten, nach der Unterweisung ihrer Jünger über die Verkündigung der Tugend [virtutis] sogleich hinzu: Ihr aber; bleibet in der Stadt sitzen, bis ihr angethan werdet mit Kraft [virtute] aus der Höhe" (Luc. 24, 29). Christus selbst bereitete sich mittelbar durch dreißigjährige Zunahme an Gnade und Weisheit in stiller Verborgenheit und unmittelbar durch eine vierzigtägige vollständige Zurückgezogenheit in der Einsamkeit der Wüste in Verbindung mit strengstem Fasten auf sein öffentliches Lehramt vor — als Vorbild für andere. Als solches fing er auch an, „zu thun und [dann erst] zu lehren".

Auch in vielen einzelnen Fällen handelte er, wenngleich nicht in der ausgesprochenen, so doch in der unverkennbaren Absicht, als Vorbild der Apostel in ihrem Lehr- und Erzieherberufe zu dienen. So bemerkt ebenfalls der hl. Gregor der Große[1] über den Unterschied zwischen dem Benehmen des Heilandes gegenüber dem königlichen Beamten und dem heidnischen Hauptmann: „Was ist der Grund davon, daß der königliche Beamte den Herrn bittet, zu seinem Sohne zu kommen, und dieser doch sich weigert, leiblich hinzugehen; daß er dagegen zu dem Knechte des Hauptmanns nicht eingeladen wird, und dennoch verspricht, leiblich hinzukommen? . . . Was anders, als daß unser Hochmuth abgestumpft werden soll, da wir in den Menschen nicht die Natur, hinsichtlich welcher sie nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind, sondern die Würden und Reichthümer ehren? . . . Siehe, vom Himmel kam derjenige, der es nicht verschmäht, einem Knechte auf Erden entgegenzueilen: und dennoch verschmähen wir es, die wir von der Erde sind, uns auf Erden zu verdemüthigen." —

Der Heiland stellt sich aber auch selbst als Vorbild der Apostel in ihrer Bestimmung als Lehrer und Erzieher dar, wo immer er sie in dieser Hinsicht als das gleiche bezeichnet oder wünscht, was er selbst ist, oder wo er in dieser Hinsicht

---

[1] 28. Homilie, am Feste der hll. Nereus, Achilleus u. s. w.

das gleiche Verhalten wünscht, das er selbst beobachtet. Wie er sich selbst so oft als den Apostel[1], als den Gesandten seines himmlischen Vaters bezeichnet, so bezeichnet er auch sie schon durch ihren Namen als seine Gesandten. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch“ (Joh. 20, 21). „Wie du [Vater] mich in die Welt gesandt hast, so sende ich auch sie in die Welt“ (Joh. 17, 18). Wie er von sich selbst sagt: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsterniß“ (Joh. 8, 12; 9, 5), so sagt er auch zu den Aposteln: „Ihr seid das Licht der Welt ... Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen“ (Matth. 5, 14. 16). Wie er zu ihnen in der Bergpredigt (Matth. 5, 15) und ganz ähnlich bei der Begründung seiner Lehre in Parabeln gesprochen, die er ihnen ja erklärte (Luc. 8, 16): „Man zündet kein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind“, so konnte er auch von sich dem Hohenpriester antworten: „Ich habe öffentlich vor der Welt geredet ... und ich habe nichts im Verborgenen geredet“ (Joh. 18, 20). Wie er selbst mit allem erdenklichen Eifer einzig seinem Berufe oblag, so suchte er auch die Jünger zu einem gleichen Berufseifer anzuspornen, wenn er bei ihrer ersten Aussendung zu ihnen sprach: „Ihr sollet niemanden auf dem Wege grüßen“ (Luc. 10, 4): ihr Beruf nahm ihre ganze Kraft in Anspruch; darum sollten sie nicht mit umständlichen Complimenten die Zeit vergeuden wie die Schriftgelehrten, die es liebten, gegrüßt zu werden (Matth. 23, 7). Wie man ihm mit Recht sagen konnte: „Du lehrst den Weg Gottes in der Wahrheit, weil du dich um niemand kümmerst und nicht auf die Person der Menschen siehst“ (Matth. 22, 16), so mahnte er auch seine Apostel vor ihrer ersten Aussendung dreimal, sich nicht vor den Menschen zu fürchten. Zu Petrus sprach er: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht

[1] Hebr. 3, 1: „Sehet auf Jesum, den Apostel und Hohenpriester unseres Bekenntnisses.“

wanke; du aber . . . befestige deine Brüder" (Luc. 22, 32). Wie er zu den Aposteln gesprochen: „Wenn sie euch in dieser Stadt verfolgen, so flieht in eine andere" (Matth. 10, 23), so „verbarg" auch er sich, als ihn die Juden am Tage nach dem Laubhüttenfest steinigen wollten, „und ging aus dem Tempel" (Joh. 8, 59). Wenn er die Apostel mahnte: „Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor" (Matth. 7, 6), so gab er ihnen das Beispiel dazu durch seine Bemerkung gegenüber der kananäischen Mutter (Matth. 15, 26) und dadurch, daß er dem ungläubigen Volke die Geheimnisse der Perle des Himmelreiches (Matth. 13, 46) mit der Zeit nur mehr in Gleichnissen vortrug. —

In ganz besonderer Weise will der göttliche Meister von den Aposteln als Vorbild in ihrer Bestimmung als Lehrer und Erzieher rücksichtlich jener Tugenden betrachtet werden, die er als den eigentlichen Nachweis seiner Lehr- und Erziehungsfähigkeit bezeichnet, wenn er sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen" (Matth. 11, 29). In dieser Hinsicht stellt er sich den Aposteln ausdrücklich als Vorbild dar. Wie er die erwähnten Worte den 72 Jüngern gegenüber sprach, da sie von ihrer Aussendung zurückkehrten (vgl. Luc. 10, 17 und 21 mit Matth. 11, 25), so hatte er zu denselben bei der Aussendung selbst gesagt: „Siehe, ich sende euch wie Lämmer inmitten von Wölfen" (Luc. 10, 3). Zu den beiden „Donnersöhnen" sagte er auf ihre Frage, ob sie Feuer auf die ihn abweisenden Samariter herabrufen sollten: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid, denn der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen" (Luc. 9, 55 f.). Bei der Aussendung der Apostel sprach er: „Der Lehrling ist nicht über den Meister, noch der Knecht über seinen Herrn": ihr könnt also kein besseres Los verlangen, als das meinige ist, müßt demüthig und sanftmüthig sein, wie ich es bin. „Es ist genug für den Lehrling, wenn ihm geschieht wie seinem Meister, und für den Knecht, wenn ihm geschieht wie seinem Herrn. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wieviel mehr werden sie

seine Hausgenossen also nennen? Darum fürchtet sie nicht" (Matth. 10, 24 f.). Er stärkt und ermuthigt sie also durch diesen Hinweis. Dasselbe wiederholt er nach der Fußwaschung: „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch der Gesandte größer als der, welcher ihn gesandt hat" (Joh. 13, 16). In dem weitern Verlauf der Abschiedsrede sagt er: „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat" (Joh. 15, 18), und mahnt sie dann nochmals: „Gedenkt meiner Rede, die ich zu euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; haben sie meine Worte gehalten, so werden sie auch die eurigen halten" (ebd. V. 20). „Wer mir dient, folge mir, und wo ich bin, dort soll auch mein Diener sein", nämlich im geduldigen Leiden (Joh. 12, 26). Zu den über den Ehrgeiz der Zebedäiden unwilligen zehn übrigen Aposteln sprach er: „Wer unter euch der erste sein will, der sei euer Knecht; gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen" (Matth. 20, 27). Und in gleicher Weise sagte er nach der Fußwaschung: „Ihr nennt mich Meister und Herr, und ihr sprechet recht; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister", also gewiß der erste, „euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr einer dem andern die Füße waschen" (Joh. 13, 13 f.).

Vierter Abschnitt.

Der göttliche Kinderfreund.

Die Wichtigkeit, die der Heiland durch sein thatsächliches Verhalten der Jugenderziehung beilegt.

Obwohl der Heiland sich öfters im Evangelium als Freund der Kinder erweist, so haben doch nicht alle Begebenheiten in dieser Beziehung für unsern Zweck die gleiche Bedeutung. Zwei Scenen aber müssen wir voll und ganz erwägen, wenn das Bild des göttlichen Lehrers und Erziehers keine wesentliche Unvollständigkeit aufweisen soll, nämlich diejenige, welche sich an den Rangstreit der Apostel anschloß (Matth. 18, 1—14. Marc. 9, 32—49. Luc. 9, 46—48), und die Segnung der Kinder (Matth. 19, 13—15; Marc. 10, 13—16. Luc. 18, 15—17). In beiden Scenen sollten nämlich die Apostel als Erzieher und zwar über die Grundelemente dieses ihres Berufes belehrt werden, wie ja auch beide Auftritte durch eine ganz verkehrte Ausübung desselben veranlaßt waren. Diese zwei Thatsachen dürfen wir aber auch als Leitsterne für unsere Betrachtung, in deren Bereich wir die übrigen einschlägigen Berichte des Evangeliums als Ergänzung ziehen werden, keinen Augenblick aus dem Auge verlieren. In der Darstellung der Lehren des göttlichen Kinderfreundes werden wir genau dessen Gedankengange

folgen. Dieselben vervollständigen jene pädagogischen Unterweisungen, welche die Apostel bereits früher erhielten[1].

Hier wird es vollständig klar werden, mit wie vielem Rechte der hl. Chrysostomus[2] sagt: „Ihr Eltern seid die Apostel eurer Kinder, euer Haus ist eure Kirche", und wie sehr das, was derselbe hier von den gebornen Erziehern sagt, auch von allen übrigen Jugenderziehern seine Geltung hat. Es wird sich auch zeigen, wie der Heiland, der hier unter den „Kleinen" die wirklichen Kinder stets zunächst versteht, zugleich nur jene Erwachsenen als Kinder Gottes[3], als wahre Gläubige bezeichnet, welche auch jene Gesinnungen der Demuth und Anspruchslosigkeit besitzen, wie sie den Kleinen natürlich sind; daß folglich keine einzige

---

[1] S. oben S. 195 ff.

[2] 60. Homilie zum Matthäusevangelium.

[3] Ueber die pädagogische Bedeutung der Gotteskindschaft vgl. Stöckl a. a. O. S. 494: „Wenn auch die menschliche Erziehung mit dem Eintritte der Jugend in das Alter der Reife ihren Abschluß finden muß, so doch nicht die erziehliche Leitung Gottes. Diese muß den Menschen durch sein ganzes Leben hindurch begleiten, wenn er endlich am Ziele seiner Bestimmung angelangen soll. Im Verhältniß zu Gott ist und bleibt der Mensch, solange er hienieden lebt, stets ein Kind, das erzogen werden soll für das ewige Leben. Ist ja gerade dieses die Grundidee des ganzen Christenthums, daß der Mensch durch die Erlösung in Christo ein Kind Gottes geworden, — ein Kind im vollen und strengen Sinne dieses Wortes, ein Kind, das von seinem Vater im Himmel väterlich geliebt und in dieser väterlichen Liebe hingeleitet wird zu jener Reife und Vollendung des Daseins, die seiner in der ewigen Glorie des Himmels wartet." — Der hl. Johannes faßt die gesamte Wirksamkeit des Erlösers in die Worte zusammen: „Denen, die ihn [gläubig] aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden" (Joh. 1, 12). „Der Sohn Gottes wurde ein Sohn des Menschen", sagt der hl. Athanasius [Ueber die Menschwerdung und gegen die Arianer Kap. 8], „damit die Kinder des Menschen, d. i. Adams, Kinder Gottes würden." Welche Bedeutung Christus selbst der Auffassung unseres Verhältnisses zu Gott als desjenigen von Kindern zum Vater beilegt, zeigt sich z. B. darin, daß er Matth. Kap. 6 [Theil der Bergpredigt] achtmal auf Gott als unsern himmlischen Vater hinweist.

unserer bisherigen Erwägungen die directe Beziehung auf die Kinder ausschließt. Und damit ist dann die Darstellung des göttlichen Kinderfreundes als Abschluß und gleichsam als Krone der vorliegenden Arbeit von selbst gerechtfertigt. —

Das Benehmen des Heilandes in den beiden Begebenheiten nun und der bewegliche Nachdruck der damit verbundenen Belehrungen und Mahnungen lassen sofort erkennen, daß er denselben eine ungewöhnliche Bedeutung beilegt.

Mit der ersten Scene beschließt er seine öffentliche Thätigkeit in Galiläa, jenem Lande, wo er den weitaus größern Theil sowohl seines verborgenen als seines öffentlichen Lebens zugebracht. [Lucas und Marcus schließen an dieselbe sogleich seine Reise nach Judäa; Matthäus, dem ja die geschichtliche Reihenfolge im allgemeinen Nebensache ist, knüpft hieran bis zum Schluß des Kapitels noch einige verwandte Gegenstände.] Und zu welch großartiger Beredsamkeit erhebt er sich hier (Matth. 18, 3 ff. Marc. 9, 41—49), er, der in seiner Sprache immer so einfach war! Welch äußerer Nachdruck! Daß seine Worte stets den tiefsten Eindruck zu machen pflegten, zumal auf die Gutgesinnten, ist früher gezeigt worden; daß er aber bei bloßen Lehren [etwas anderes ist es mit den Wundern] zur Erzielung des Effectes sich solch äußerlicher Mittel bediente, ja daß er dabei, nach dem Vorbilde der alten Propheten, gleichsam theatralisch wurde, davon ist wohl dieses der einzige Fall in seinem Leben. Er setzt sich nieder als zu einer wichtigen Angelegenheit, ruft ein Knäblein herbei, stellt es neben sich inmitten der Apostel und schließt es in seine Arme, um sie so, das Knäblein in den Armen, über den Größten unter ihnen im Himmelreich, über den besten Erzieher zu belehren (Matth. 18, 2. Marc. 9, 34 f. Luc. 9, 47), indem er „richtig", wie Chrysostomus bemerkt[1], „durch das Zeigen des Knäbleins das Ganze, worum es sich handelte, vor Augen stellte und sie durch das, was sie mit eigenen Augen sahen, bewog und beredete, ohne irgend welche Verstellung die Demuth zu umfangen."

---

[1] 50. Homilie zum Matthäusevangelium.

Die zweite Scene spielt sich nicht lange darauf in Peräa ab, als man ihm kleine Kinder zum Segnen brachte, während es die Apostel, die kurz zuvor erhaltene Lehre im Augenblick vergessend, unter Schelten (Luc.) und Drohen (Marc.) zu verhindern suchten. Nach ihrer Meinung hatte der Heiland, ganz von seinem Beruf in Anspruch genommen, Wichtigeres zu thun, als sich mit kleinen Kindern abzugeben. Aber unwillig stellt dieser die Forderung: „Laßt die Kleinen zu mir kommen", und alle drei Synoptiker berichten auch, daß ihm diese Forderung in so einfacher Form nicht genügte, sondern daß er sie verstärkt in verneinender Form wiederholte: „und wehret es ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich", d. h. nur solcher, wie aus seinem Worte bei der ersten Begebenheit hervorgeht: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen" (Matth. 18, 2), und wie er es auch jetzt wiederholt. Die Gesinnung der Kindlein allein setzt der „Aufnahme des Himmelreiches" kein Hinderniß entgegen, nur sie ist für dasselbe empfänglich. Die Apostel hielten die Beschäftigung mit kleinen Kindern unter der Würde des göttlichen Meisters. Darum abermals dessen eindringlicher Hinweis auf die Bedeutung und die Nothwendigkeit kindlicher Demuth. Gerade die Würde des Kindes entsprach, wie wir noch sehen werden, der seinigen sogar am meisten. Bemerkenswerth erscheint hier auch, daß dies die einzige Gelegenheit ist, wo das Evangelium ausdrücklich sagt, daß Jesus unwillig wurde (Marc. 10, 14). Thatsächlich hatte er eine scharfe Aeußerung des Unwillens auch kurz vor dem Rangstreit der Apostel gebraucht, da dieselben wegen ihres Unglaubens den besessenen Knaben nicht hatten heilen können (Luc. 9, 41). Wiederum schloß er die Kleinen in seine Arme (Marc. 10, 16) und segnete [benedi*cebat*] sie.

Wegen der Wichtigkeit des Kindesalters will der göttliche Lehrer und Erzieher, daß die „Kleinen", die Menschen in ihrer Jugend, zu ihm kommen. Dadurch hat er auch den Religionsunterricht für die Jugend angeordnet und

geheiligt[1]. Und es kann, besonders wenn man noch andere Aeußerungen Christi in Vergleich zieht (z. B. Luc. 11, 23; Matth. 28, 18 ff.), keinem Zweifel unterliegen, daß nach seiner strengsten Forderung die Religion unter allen Unterrichtsgegenständen die erste und leitende Stelle einzunehmen habe, zumal bei den Kindern[2].

Der Bedeutung entsprechend, die der Heiland selber den beiden in Rede stehenden Scenen beilegt, wird denn auch jede derselben von sämtlichen drei synoptischen Evangelisten berichtet.

Kein Wunder, wenn das Beispiel und die Mahnungen des göttlichen Kinderfreundes, mit so großem Nachdruck gegeben, von jeher die Quelle des reichsten Segens für die Jugend waren; wenn auch die Kirche, ihrem Stifter und Bräutigam folgend, der Jugend immer eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte. Sie sind der Schlüssel zur Erklärung der Thatsache, daß dieselbe an der Jugend ihre erziehliche mütterliche Fürsorge stets in ganz besonderer Weise bethätigte. Wieviele Anstalten zur Erziehung und Belehrung der Jugend hat das Wort des göttlichen Kinderfreundes hervorgerufen, die das Alterthum nicht kannte! wieviele Orden und religiöse Genossenschaften im Laufe der Jahrhunderte gegründet, deren Zweck die Bildung der Jugend war und noch ist! Wieviele Jungfrauen bringen sich noch immer Gott zum Opfer[3], um, dem sehnlichsten Wunsche des Heilands entsprechend, gleich jenen jüdischen Müttern die Kleinen ihm zuzuführen! Und wie tief das Wort des göttlichen Kinderfreundes überhaupt im Herzen aller Gläubigen wurzelt, erhellt aus den ungeheuern materiellen Opfern, zu welchen es sie veranlaßte. Um bei der Gegenwart zu bleiben, und der überseeischen Länder, der Vereinigten Staaten Nordamerikas nicht zu gedenken, braucht

---

[1] Kehrein (Keller), Handb. der Erziehung und des Unterrichts (6. Aufl.) S. 248.

[2] Vgl. hierüber die Denkschrift der bayrischen Bischöfe vom Jahre 1850 und den Brief Pius' IX. an den Erzbischof von Freiburg vom Jahre 1864.

[3] Vgl. den Schluß dieses Abschnitts.

man bloß die Thatsache zu erwägen, daß die Katholiken des kleinen Belgien in den Jahren 1879—83 für katholische Pfarrschulen 60 Millionen und in Frankreich in den Jahren 1883—85 nicht weniger als 200 Millionen Franken aufbrachten. Wie Großartiges leistet der Verein der heiligen Kindheit Jesu!

Die Liebe, die der göttliche Erzieher den Kindern erwies, und deren erziehliche Bedeutung.

Die Liebe des Heilandes zu den Kindern offenbart sich in ihrer ganzen Größe darin, daß er für die „Aufnahme eines Kindes in seinem Namen" sich selbst als Lohn verheißt, wie in der ersten, so auch in der zweiten Scene. Beide Scenen werden in dieser Beziehung beleuchtet durch eine dritte Scene, die sich wenige Tage vor seinem Leiden im Tempel abspielt. Und in letzterer zeigt sich auch die erziehliche Bedeutung dieser seiner Liebe, und zwar vorzüglich als Erweckung der kindlichen Gegenliebe, die sich dann auch als Hauptzweck der Erweise seiner Liebe zu den Kindern zeigen wird.

Das Kind in seiner Demuth ist, wie im folgenden näher zu zeigen, das vollkommenste Abbild Christi, des Sohnes Gottes. Wegen dieser moralischen Einheit des Kindes mit Christus, und weil es durch den Glauben und die Taufe ihm angehört, wie es auch als Christ den Namen Christi trägt, fühlt auch dieser sich eins mit den Kindern. Wer darum eines derselben in seinem Namen aufnimmt, der nimmt ihn auf und damit auch den Vater, mit dem er ja ebenfalls eins ist (Marc. 9, 37. Luc. 9, 48). So sehr liebt Christus die Kinder, daß er seine ganze Liebe auch dem zuwendet, der einem Kinde Liebe erweist. Es ist ihm nicht genug, für die Aufnahme eines Kindes in seinem Namen gleich der Tochter Pharaos zu sagen: „Ich will dir deinen Lohn geben" (2 Mos. 2, 9). Im nämlichen Augenblick vielmehr, wo wir ein Kind im Namen Jesu aufnehmen, gibt auch der

von demselben unzertrennliche Heiland sich selbst uns hin. „Ich bin dein übergroßer Lohn", sprach Gott zu Abraham. In gleicher Weise ist auch dem Heiland für die Aufnahme eines Kindes in seinem Namen jeder andere Lohn außer sich zu gering. Wie mit diesen Worten, so gibt er zugleich auch durch die That seiner Liebe den stärksten Ausdruck, indem er dieselbe durch das Sinnbild der Umarmung veranschaulicht, ebenso wie bei der Segnung der Kinder. Und der Aufnahme eines Kindes in seinem Namen entsprechend betrachten sowohl er als sein himmlischer Vater alles, was dem Kinde geschieht, als in verstärktem Maße ihnen geschehen. Nicht umsonst sagt er, die Engel der Kleinen seien für das ihnen Geschehene Zeugen an seines Vaters Throne. Sowohl vom Guten als vom Bösen wird er dereinst als Richter und Vergelter sprechen: „Wahrlich, sage ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan", und „was ihr ihnen nicht gethan, das habt ihr auch mir nicht gethan" (Matth. 25, 40. 45).

Der Identificirung, der Gleichstellung der Interessen der Kleinen mit den seinigen bei der ersten Begebenheit entspricht genau die Strenge seiner Forderung bei der zweiten. Um die Zusammengehörigkeit der beiden Scenen auch in dieser Beziehung zu erfassen, braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, daß man ein Kind im Namen Christi nur aufnehmen könne, um es für ihn zu erziehen, durch die Erziehung zu ihm zu führen, oder, um mit dem Heiland selbst zu reden, damit es demselben nicht verwehrt werde, seinem natürlichen Drange und Zuge nach Christus zu folgen[1]. Denn wie bei der christlichen Nächstenliebe überhaupt, so ist es auch bei der Erziehung im besondern: der Grund beider ist die Einheit, die Ebenbildlichkeit des Nächsten, des Zöglings mit Gott, ihr Zweck die Bewahrung und

[1] Ligny S. J. führt in seinem „Leben unseres Herrn Jesus Christus" am Schluß des 46. Kap. in trefflicher Weise aus, daß man den Kindern den Zutritt zum Heiland auch wehre, wenn man ihnen die erste heilige Communion zu lange vorenthalte.

Vervollkommnung dieser Einheit und Ebenbildlichkeit, die Vereinigung mit Gott. Daß das Ziel der Erziehung die Glückseligkeit sei, sagt die Vernunft. Daß aber die vollkommene Glückseligkeit, wie im Himmel, so auch auf Erden, nur in der Vereinigung mit Christus bestehen, daß nur Christus das Ziel der Erziehung sein könne, sagt er selbst bei der Segnung der Kinder. Die letztere Begebenheit ist also eine Ergänzung der ersten. —

Hier müssen wir nun zur Ergänzung des aus der Betrachtung dieser beiden Begebenheiten Gewonnenen vorübergehend unsern Blick auf eine dritte Scene werfen, in welcher sich der Heiland als Kinderfreund zeigt. Wie Galiläa und Peräa, so sollte auch die dritte jüdische Hauptprovinz, das von der Vorsehung am meisten bevorzugte Judäa, ein solches Schauspiel sehen, und zwar, wenn auch für unsern Zweck nicht so lehrreich wie die bisherigen, so doch an sich das glänzendste. Nicht bloß die Apostel waren Zeugen, wie das erste Mal; auch nicht bloß einige wenige außer ihnen, wie das zweite Mal, sondern das gesamte, zum Osterfeste aus allen Theilen des Landes, ja der ganzen bekannten Welt herbeigeströmte Volk. Nicht ein einfaches Haus war der Schauplatz, wie bisher, sondern der Tempel in Jerusalem.

Wie der Erlöser am Anfang seines Lebens unschuldige Kinder zu öffentlichen Zeugen seiner Messianität, seiner Gottheit wählte, zu denjenigen, die durch ihren Tod ihm das Leben retten durften, so wählte er sie auch am Schluß seiner irdischen Laufbahn zu öffentlichen, feierlichen Zeugen seiner Messianität und Gottheit, zu denjenigen, die ihn gegen seine Widersacher in Schutz nehmen durften. Wie die Kindlein in Bethlehem, an der Stätte seiner Geburt, durch ihr Schreien sein Lob verkündigen und seine gefürchtete göttliche Majestät preisen durften, so heißt es auch (Matth. 21, 15 f.), daß Kinder an der Stätte seines Todes, in Jerusalem, „schrieen und sprachen: Hosanna dem Sohne Davids!“[1]

[1] Wohl mochte er sich dieses Vorgangs erinnern, als einige Tage darauf das Mitleid mit den Kindern und ihren Müttern die Gedanken

Von den Volksscharen ließ er sich das Hosanna auf dem Oelberg zurufen, von den Kindern aber im Tempel. Zur Rechtfertigung der Scharen seiner Jünger ließ er sich durch einfache Pharisäer auffordern[1], zur Rechtfertigung der Kinder aber von den Hohenpriestern selbst: „Hörst du, was diese sagen?" Und mit seliger Befriedigung antwortet er: „Ja, ich höre es. Habt ihr denn niemals gelesen: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir vollkommenes Lob bereitet", wegen deiner Feinde, um den Feind und Rachgierigen zu vernichten, zum Schweigen zu bringen? wie der Psalmvers vollständig lautet. Das unbefangene Kind sieht in mir den Messias und verkündet mich lobpreisend als solchen, während ihr, denen dies vor allen andern obläge, euch als meine Widersacher bewährt. In den Kindern gründet meine Macht, mein Sieg[2] über euch, meine Feinde.

Während so im Tempel aus der Antwort des Heilandes dessen Liebe zu den Kindern wiederum in ihrer ganzen Macht aufflammt, bildet das Benehmen dieser Kinder ein wichtiges Correlat, eine unbedingt wünschenswerthe Ergänzung zu dem belehrenden Beispiel des Erlösers in den beiden ersten Scenen. Was sich schon das erste Mal (Marc. 9, 35) und noch deutlicher bei der Segnung der Kinder zeigte, daß sie sich nämlich zu ihm hingezogen fühlten [„Wehrt es ihnen nicht": die Kleinen wollten also selber zu ihm], die Gegenliebe der Kinder zum göttlichen Kinderfreund, das zeigt sich hier im Tempel in höchster Vollendung. Selbst an heiliger Stätte können sie sich nicht

---

an seine eigenen Qualen überwog, indem er zu den weinenden Frauen sprach: „Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder" (Luc. 23, 28 ff.; vgl. Matth. 24, 19).

[1] „Einige Pharisäer aus dem Volke sprachen zu ihm: Meister, wehre deinen Jüngern!" (Luc. 19, 39).

[2] So zunächst verstehen wir hier das Hebräische (Ps. 8, 3). Dabei verkennen wir indes durchaus nicht, daß auch die Uebersetzung der Vulgata („du hast vollkommenes Lob bereitet"), wenn auch nicht die wörtlichste, so doch immerhin wörtlich und sehr zutreffend ist.

enthalten, mit dem Ausdruck höchster Begeisterung [„sie schrieen"] den huldigenden Jubelruf vom Oelberg zu wiederholen. —

Wenn wir nach dem Grunde forschen, warum der göttliche Kinderfreund sowohl in der Liebe zu den Kindern als in den äußern Erweisen derselben mit so auffallendem Nachdruck zum Vorbild dienen wollte, so ist es kein anderer, als weil die Liebe zum Kinde in Verbindung mit dem Besitz seiner Gegenliebe die nothwendigste und wichtigste Voraussetzung bildet, um auf dasselbe einen dauernden, heilsamen Einfluß auszuüben. Beim Kindesalter ist die Möglichkeit einer solchen Beeinflussung noch weit mehr durch diese Liebe und Gegenliebe bedingt als bei den spätern Lebensaltern. Wie sich der Erzieher dem Kinde in der demüthigsten Selbstentäußerung opfern und hingeben muß, so muß auch durch seine Liebe das Herz des Kindes sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen fühlen, in wahrer Gegenliebe sich ihm ebenfalls hingeben. Darum war auch die Aufhebung wahrer Liebe des Kindes zu seinen Eltern einer der Punkte, die der Heiland so scharf an der Lehre der Pharisäer tadelte (Matth. 15, 4—6). Nur auf dem Boden der Gesinnungseinigkeit, nämlich der Proportion, der Gegenseitigkeit der Gesinnung durch wechselseitige Liebe, und der Einheit oder Gleichheit der Gesinnung durch Kindlichkeit kann die Erziehung gedeihen. Wie die letztere nächst oder vielmehr auf dem Grunde dieser Liebe nach der Lehre des Heilandes die Haupteigenschaft auch für den Erzieher selbst zu bilden hat, wird später klar werden.

An sich selber zeigt der Heiland, wie einer wahren, auch bewiesenen Liebe zu den Kindern deren Gegenliebe nicht fehlen kann. Nach dem Worte des heidnischen Weisen: „Willst du geliebt werden, so liebe", das auch heilige Lehrer zu dem ihrigen machten[1], muß die Liebe aus dem noch unverdorbenen und darum noch mit reiner Natürlichkeit fühlenden Kindesherzen die Gegenliebe um so nothwendiger an sich ziehen. Zur Erwerbung der

---

[1] Z. B. Chrysostomus in seiner 13. Homilie an das Volk von Antiochien.

Liebe des Kindes sind aber auch die Erweise zuvorkommender Liebe um so nothwendiger, als sein schwacher Verstand auch wirklich vorhandene Liebenswürdigkeit seines Erziehers noch wenig zu erkennen vermag.

Die Liebe des Heilandes zur Jugend zeigt sich auch in seinen Wundern. Unter diesen sind die größten nächst seiner eigenen Auferstehung die drei Todtenerweckungen. Während er die letzte derselben an seinem „Freunde" Lazarus wirkte, galten von den beiden andern die eine dem Jüngling von Naim, den er „seiner Mutter gab" (Luc. 7, 12 ff.), die andere der zwölfjährigen Tochter des Jairus (ebd. 8, 41 ff.). — In dem königlichen Beamten von Kapharnaum (Joh. 4, 46 ff.), dessen Sohn er vor dem Tode bewahrte, und in dem Vater des besessenen Knaben, am Fuße des Verklärungsberges (Marc. 9, 13 ff.), zeigte er Muster rührendster Vaterliebe, in der heidnischen Kananiterin, die ihn um die Heilung ihres besessenen Töchterchens[1] bat (Matth. 15, 22 ff.), ein Muster rührendster Mutterliebe. Wie er in all diesen Fällen seine Liebe zur Jugend zu erkennen gab, so auch zu allen jenen Eltern, die sein Beispiel in der Liebe zu ihren Kindern nachahmen. — Der Elternliebe, wie sie auch dem irrenden Kinde gegenüber sein soll, widmet er die schönste und rührendste seiner Parabeln (Luc. 15, 12 ff. Vgl. auch ebd. 11, 11—13).

Die Lehre des Heilandes über die dem Kinde natürliche Anspruchslosigkeit als dem eigentlichen Grunde seiner Liebenswürdigkeit.

Der Grund, weshalb der Heiland die Kinder einer so großen Liebe würdig erachtete, beruht nicht etwa in deren geringem Alter, sondern in der ihnen von Natur aus eigenen Demuth und Anspruchslosigkeit.

[1] So nach dem Griechischen von Marc. 7, 25 und (bei Tischendorf) 30.

Dies folgt sowohl daraus, daß er sie eben in Rücksicht auf diese Gesinnung als seinesgleichen darstellt, als aus der Natur dieser Anspruchslosigkeit. Es erhellt ferner aus der an die Segnung der Kinder sich anschließenden Scene mit dem reichen Jüngling, sowie endlich aus den ausdrücklichen Worten des göttlichen Kinderfreundes.

Die Kinder, um welche es sich hier handelt, jüdische Knäblein, die also in Verbindung und Gemeinschaft mit Christus standen, waren, im Gegensatz zu den Aposteln, durch ihre vollständige Unmündigkeit noch außer aller Gefahr, durch Entfaltung böser Neigungen dieser Verbindung und Gemeinschaft mit Christus verlustig zu gehen. Es waren Kinder, die ihren naturgemäßen Drang nach Christus, ihre wahre Bestimmung nicht verläugneten, in denen sich das Wort Tertullians so schön bewahrheitet findet, daß „die Seele des Menschen von Natur aus christlich ist". Was machte diese Kleinen so glücklich, nicht nur der Liebe Christi würdig und sicher zu sein, sondern in seinen Armen ruhen zu dürfen? Es ist nicht zunächst ihre Unschuld, durch die sie ja allerdings seit der Beschneidung mit ihm verbunden sind, auch nicht etwa ihre jungfräuliche Keuschheit, kraft deren sie allerdings der nächsten Nähe des Lammes würdig sind, sondern es ist ihre Anspruchslosigkeit, ihre Demuth: das ist es, was er in den Kindern umarmt.

„Christus liebt die Kindheit, die er zuerst nicht nur dem Leibe, sondern auch dem Geiste nach annahm", sagt Leo der Große[1]. Das Kind in seiner Demuth ist das vollkommenste Abbild Christi. Nun ist es aber gewiß, daß der Mensch nur insofern dem himmlischen Vater gefallen und dessen Kind sein kann, als er Abbild Christi, des eingebornen Sohnes Gottes, ist. „Gott ist erhaben: erhebst du dich, so entfernt er sich von dir, erniedrigst du dich, so neigt er sich zu dir", sagt darum der hl. Augustinus. Der Beruf des Heilandes war ja, nachdem er „sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen", zu dienen,

[1] 36. Rede (7. auf die Erscheinung) Kap. 6.

wie er selber sagt, also die vollkommenste Demuth und Anspruchslosigkeit. Wer also dient, d. h. diese Demuth und Anspruchslosigkeit besitzt, der ist groß in den Augen des himmlischen Vaters, also auch im Himmelreiche, wegen seiner Aehnlichkeit mit Christus; und wer der Diener aller ist, d. h. diese kindliche Demuth und Anspruchslosigkeit im höchsten Grade besitzt, der ist der Größte im Himmelreich wegen seiner größten Aehnlichkeit mit Christus (Marc. 9, 34. Luc. 9, 48).

Wegen seiner sittlichen Gleichförmigkeit mit Christus ist das Kind der Liebe Christi würdig, darum also auch schon von vornherein der Vereinigung mit ihm, d. h. des Himmelreiches fähig. Um aber auch im einzelnen (a posteriori) einzusehen, warum und inwiefern nur das Kind, d. h. die kindliche Gesinnung nach der angegebenen Richtung fähig ist, das Himmelreich aufzunehmen, muß vorerst die Natur dieser kindlichen Demuth und Anspruchslosigkeit ins Auge gefaßt werden.

Das Kind kennt noch noch nicht die irdischen Vorzüge der Geburt, des Standes, des Reichthums. Es thut sich nichts darauf zu gute, verachtet niemanden, der ihrer entbehrt, beneidet niemanden, der sie besitzt. Es kommt ihm nicht in den Sinn, daß es irgend ein Recht auf Vorrang vor andern haben könnte, also auch nicht, nach einem Vorrang vor andern zu streben und so den Frieden zu stören, so sehr es verlangt, bei denjenigen zu sein, denen es alles verdankt. Der Arme und Verachtete gilt ihm gerade so viel wie jeder andere[1]. In der Gesellschaft findet das Kind keine Beachtung, wird als etwas Nebensächliches behandelt und ist zufrieden damit, weil es dies als selbstverständlich betrachtet. Mit einem Worte, soviele

[1] Chrysostomus, 59. Hom. zu Matth.: „Die Kleinen kennen keinen Neid, noch die Erwartung eitler Ehre, noch das Verlangen nach der Würde des Vorrangs; sie besitzen vielmehr die große Tugend einer reinen Einfalt und Demuth. . . . Denn in den Kleinen regt sich kein Haß, wenn sie beschimpft oder geschlagen werden, noch irgend welche Anmaßung, wenn sie gelobt oder geehrt werden."

und so große Vorzüge es auch besitzen mag, es stützt sich nicht darauf, maßt sich ihretwegen nichts an, ganz der Natur entsprechend, weil es sich ja selber diese Vorzüge nicht gegeben hat, sondern alles andern verdankt. Soll es von den Eltern eine Wohlthat empfangen, so kommt ihm gar kein Gedanke, daß es derselben würdig sei oder gar ein Recht darauf habe. So reich es auch äußerlich sein mag, es ist arm im Geiste.

Und nur der Armen im Geiste ist auch das Himmelreich (Matth. 5, 3. Luc. 6, 20). Nur diesen Armen das Evangelium zu verkünden, ist Christus gesandt (Luc. 4, 8). Aus sich selbst ist der Mensch nichts, vermag und hat er nichts. „Was hast du, das du nicht empfangen? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als ob du es nicht empfangen?“ (1 Kor. 4, 7.) Wer also das Himmelreich, die Gnade des Evangeliums nicht aufnimmt wie ein Kind (Marc., Luc.), arm im Geiste, d. i. demüthig und anspruchslos, und zwar mit einer ebenso natürlichen und überzeugten Demuth, wie sie beim Kinde natürlich und unbewußt ist, der kann in dasselbe nicht eingehen, in dem bleibt das Senfkörnlein des Evangeliums todt und unfruchtbar. Es ist derselbe Gedanke, den Christus bei der ersten Begebenheit mit den Worten ausdrückte: „Wenn ihr euch nicht bekehrt“ von eurem Ehrgeiz, eurer Berufung auf Verwandtschaft oder besondere Freundschaft mit mir, auf die Zeit der Erwählung oder auf was immer für welche äußere Vorzüge zu wahrer Demuth und Armuth des Geistes, „und werdet nicht wie die Kinder, so könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen“ (Matth.).

Daß es in der That nur diese kindliche Gesinnung war, wegen deren der Heiland den Kindern eine so große Liebe bewies, und daß auch die Erwachsenen, wenn sie die gleiche kindliche Gesinnung besitzen, einer gleich großen Liebe von seiner Seite würdig und sicher sind, ergibt sich gleich aus der Scene mit dem reichen Jüngling, die sich an die Segnung der Kinder anschloß. Auch dieser fühlte sich, seiner guten kindheitlichen Vergangenheit entsprechend, zu ihm hingezogen, er lief auf ihn zu,

kniete vor ihm nieder und redete ihn an: „Guter Meister“ (Marc. 10, 17). Und als der Heiland merkte, derselbe habe von Kindheit an gethan, was er ihm als für das Himmelreich nothwendig bezeichnete, blickte er ihn an und gewann ihn lieb[1] (ebd. V. 21). Und wie er unmittelbar zuvor gefordert hatte, daß man die Kindlein zu ihm kommen lasse, so lud er jetzt auch diesen Jüngling ein, vollkommen zu ihm zu kommen, ihm nachzufolgen. Und man fühlt aus seinen Aeußerungen über die Gefahren des Reichthums, mit welch tiefer Wehmuth es ihn erfüllte, daß der Jüngling seiner Einladung nicht folgte. Hier sahen die Apostel mit tiefster Erschütterung (ebd. V. 24. 26) die Grundlehre der beiden Kinderscenen bestätigt: „Wer das Himmelreich nicht aufnimmt wie ein Kind“, demüthig, ohne alles Stützen auf irdische Vorzüge (ebd. V. 24 f.), „der kann in dasselbe nicht eingehen“.

Daß der Heiland bei seinem Ausdruck „Kindlein“ eben diese Gesinnung, also auch die kindlich gesinnten Erwachsenen nicht ausgeschlossen, im Auge hatte, deuten ferner seine Worte selber an. Das erste Mal redete er von dem Aergerniß, das „einem dieser Kleinen, die an mich glauben“ (Matth. 18, 6) gegeben wird; das zweite Mal sagte er nicht eigentlich: „Ihrer ist das Himmelreich“, sondern, wie die drei synoptischen Evangelisten übereinstimmend berichten, „solcher“, d. h. aller derjenigen, die so wie sie beschaffen sind, die nämlichen Eigenschaften haben wie sie. Im übrigen geht dies auch schon aus jener Grundbedingung hervor, auf der das Schwergewicht der beiden Scenen beruht, aus der Forderung Christi selbst. Denn wenn nur „solcher“ Kindlein das Himmelreich ist, und die Apostel, wie die Erwachsenen überhaupt, Kindlein sein müssen, so setzt er dabei nothwendig voraus, daß sie es auch werden können: Kindlein also nicht dem Alter, dem rein Aeußerlichen nach, auch nicht in bloß physisch-geistiger Beziehung, sondern in sittlicher Beziehung,

[1] Origenes und andere gelehrte Ausleger nehmen keinen Anstand, diesen Ausdruck mit „küßte ihn“ wiederzugeben.

wie Clemens von Alexandrien und Ambrosius bemerken, und wie ähnlich der hl. Paulus mahnt: „Werdet nicht Kinder am Verstande, sondern im Bösen seid Kindlein" (1 Kor. 14, 20). Allerdings deckt sich diese Mahnung des Völkerapostels nicht vollständig mit der in Rede stehenden Mahnung des göttlichen Kinderfreundes. Denn der Apostel meint hier auch die Kindlichkeit am Verstande insofern, als er zur kindlichen Einfalt und demüthigen Gelehrigkeit mahnen will, und im Zusammenhang damit versteht er auch unter der Kindlichkeit im Bösen hier zuächst nur die kindliche Einfalt und Demuth. Freilich sind die Gläubigen vielfach auch „am Verstande" Kindlein in einer Weise, von welcher der Apostel abmahnt, und zu welcher der göttliche Kinderfreund sicher nicht ermahnen will, indem sie ja sehr häufig den Aposteln zur Zeit ihrer Erziehung, d. h. während der öffentlichen Thätigkeit Jesu, gleichen, die ihm mehr als einmal Ausdrücke entlockten, wie Marc. 8, 17: „Erkennt und begreift ihr denn noch nicht? Habt ihr noch ein verblendetes Herz?" Es liegt in der durch die Erbsünde verdorbenen menschlichen Natur, daß „die Kinder dieser Welt [des Fürsten der Finsterniß] in ihrer Art klüger sind als die Kinder des Lichtes" (Luc. 16, 8), die Kinder Gottes. Aber in Wahrheit muß man auch sagen, daß alle wahren Gläubigen, alle wahren Kinder Gottes ihrer Demuth nach in Bezug auf das Uebernatürliche, auf das Himmelreich nicht nur wie Kindlein sind, sondern sich auch als solche fühlen und ihren gebornen Erziehern, den Priestern, gegenüber sich als solche benehmen.

Wenn also Christus die kindliche Gesinnung ebensosehr zu einer Grundbedingung für den Eintritt ins Himmelreich machte wie dem greisen Nikodemus gegenüber die wirkliche Wiedergeburt aus Gott, so ist es nun auch begreiflich, daß wir nur dann Kinder Gottes sein können [in dem Sinne, daß wir in Gott unsern Vater verehren], wenn auch wir diese kindliche Gesinnung haben, mit andern Worten, daß wir nur dann Kinder Gottes sind, wenn wir der Gesinnung nach Kindlein sind.

Die Lehre des Heilandes über die kindliche Anspruchslosigkeit als nothwendige Voraussetzung für den Erzieher selbst.

Wenn nach dem Vorausgehenden die kindliche Gesinnung allein den Menschen, soweit es auf ihn ankommt, zur Würde eines Gotteskindes erhebt, allein des Himmels fähig machen kann, so leuchtet ein, welche Würde, welchen Werth diese kindliche Gesinnung selbst hat, welche Würde und welchen Werth somit auch das Kind hat. Daraus erhellt aber auch, welche Liebe, Aufmerksamkeit und Sorgfalt nach dem Vorbilde des Himmels, wie der Heiland darthut, dessen Stellvertreter den Kindern schuldig ist, um so mehr, als das Kind gerade wegen seiner Schwäche [um derentwillen ihm deshalb, weil es sich ihrer bewußt ist, allein das Himmelreich gebührt] Welt und Hölle mit ihrer ganzen Gewalt und Arglist dem Himmelreich zu entreißen suchen. „Die Apostel" also „vor allen, wenn sie gesendet sind, für das Himmelreich zu werben, mit der ihnen anvertrauten Gewalt in dieses Reich aufzunehmen, den Himmel zu bevölkern, wem anders gälte demgemäß ihre Sendung, ihre heilige Pflicht und Sorgfalt, als eben diesen Kleinen, wahren hilflosen Kindern, die als solche einzig der Liebe des ‚Vaters', des Eintrittes in sein Reich würdig erscheinen? Aber auch, was bildet dann dieser Pflicht gegenüber für die Apostel selbst die natürliche Bedingung? Daß sie selbst auch ‚Kinder' seien, daß sie, wie immer durch die Jahre dem Kindesalter, durch die Prüfungen des Lebens der Kindesunschuld entrückt, ernst entschlossen voll heiliger Sehnsucht wieder zu jener Kindesnatur zurückkehren, welche einmal für sich die Verheißung hat. So nur werden sie im stande sein, daß sie als wahre Apostel im Namen ihres Meisters, ihm gehorsam und vertrauend ihres Amtes pflegen, den Berufenen, eben den ‚Kindern', den ‚Kleinen' mit Erfolg die Pforten des Himmelreiches weisen." [1]

---

[1] Grimm, Gesch. der öffentl. Thätigkeit Jesu III, 111. Wir führen diesen soliden Exegeten im gegenwärtigen Abschnitt um so lieber an,

Während nun der göttliche Kinderfreund einerseits die Nothwendigkeit dieser Kindesnatur, dieser kindlichen Gesinnung der Demuth und Anspruchslosigkeit für den Erzieher darthut, zeigt er andererseits auch den Umfang dieser Pflicht, indem er die Apostel im Anschluß an ihren Rangstreit mit göttlicher Weisheit sowohl über das verkehrte als über das lobenswürdige Streben nach Vorrang im Himmelreiche belehrt.

Nur wahrhaft kindliche Gesinnung kann die Apostel befähigen, sich mit voller Ueberzeugung den Kindern hinzugeben, die allein den Gegenstand ihres Berufes bilden. Niemand gibt, was er nicht hat; niemand kann erfolgreich und wirksam andere in den Gesinnungen bewahren und schützen, noch auch, wo es zuvor nothwendig, ihnen dieselben einflößen, von denen er nicht selbst durchdrungen ist. Der Erzieher muß vom Geiste seines Zöglings, d. h. von dem Geiste, den sein Zögling haben soll, durchdrungen, muß in dieser Hinsicht eins mit ihm sein. Wie der Zögling als solcher von vornherein ein Niedrigeres bedeutet, so muß sich auch der Erzieher zu diesem Niedrigern herablassen, sich selbst erniedrigen. Freilich meint der Heiland nur eine s c h e i n b a r e Selbsterniedrigung, die aber eben wegen dieses Scheines um so leichter vernachlässigt wird. Darum auch die größere Aeußerlichkeit: das Kind in den Armen Jesu.

Wir müssen, wie schon bemerkt, fest im Auge behalten, daß der Heiland beidemal nur zu den Aposteln sprach, und zwar mit ausdrücklicher Beziehung auf ihren Erzieherberuf. Der Anlaß zur ersten Scene war der Rangstreit der Apostel, der Streit über ihre gegenseitige Stellung a l s A p o s t e l [„wer von i h n e n der Größere wäre"] im kommenden Messiasreiche, in der Kirche. Hätte ihr ehrgeiziges Streben andere Beziehung gehabt, so wären dem Heiland andere Mittel genug zu Gebote gestanden, um sie davon zu heilen. Durch das Kind aber wollte er ihnen

---

als wir dadurch auch den Schein zu vermeiden glauben, daß wir den evangelischen Text nach subjectivem Ermessen unserem Thema anbequemen.

zeigen, daß ihr gegenwärtiger Streit dem innersten Wesen eben ihres Erzieherberufes direct widerstrebte. Der Anlaß zur zweiten Scene war ebenfalls das directe Zuwiderhandeln gegen ihren Erzieher- oder Mittlerberuf. Sie bewiesen also in beiden Fällen klar, daß sie gar keine Ahnung davon hatten, daß die Grundbedingung für den Eintritt in das kommende Himmelreich, das Ziel aller Erziehung, die kindliche Gesinnung sei, daß somit die Grundbedingung für die Bewahrung in derselben ebenfalls die Kindlichkeit sei. So hätten sie ihre Zöglinge nicht nur nicht mit Erfolg ins Himmelreich einführen können, da sie ohne diese Grundbedingung ja selber nicht hineingekommen wären, sie hätten denselben nicht einmal den Weg zum Ziele sagen können, sondern sie vielmehr auf den dem Ziel der wahren Erziehung direct entgegengesetzten Weg geführt und gewiesen. Somit waren sie mit den hier bewiesenen Gesinnungen in nicht geringer Gefahr, auf den Weg der Schriftgelehrten und Pharisäer zu gelangen, von denen der Heiland sagte, daß sie selber nicht in das Himmelreich eingingen und andere nicht hinein ließen, und daß sie ihre Proselyten zu doppelten Höllenkindern machten, doppelt so arg, als sie selber seien. —

Daß das Streben und der Wunsch, im Himmelreiche, in der Kirche dem Heiland möglichst nahe, also auch näher als andere zu sein, etwas Gutes enthalte, leuchtet ein, und deshalb scheuten sich auch die Apostel nicht, ihn selbst darüber zu befragen. Sie fragten allerdings nicht, wer unter ihnen der Größte sei, worüber sie gestritten hatten, sondern sie stellten die Frage allgemein. Daß dieses Streben aber in der Weise, wie es die Apostel durch ihren Streit bekundeten, indem es nicht in erster Linie aus Liebe zu Christus, sondern aus Eigenliebe, Selbstsucht, Hochmuth entstanden war, tadelnswerth sei, fühlten die Apostel ebenfalls, und sie bewiesen es dadurch, daß sie auf die Frage nach dem Gegenstande ihres Streites beschämt schwiegen. Deshalb bezieht sich auch die Antwort des Heilandes auf die Art, wie sie nach der höhern Stellung im Himmelreiche strebten. Es ist eine Antwort auf ihre Frage und auf ihr Schweigen.

Ihr, sagt er, die berufenen Erzieher der Menschheit, streitet, wer aus euch der Größere im Himmelreich sein werde, wem in demselben der Vorrang unter den Führern gebühre. Aber wahrlich, ich sage euch, wenn ihr eine solche Gesinnung nicht vollständig ablegt, dann werdet ihr überhaupt nicht einmal in dasselbe eingehen, weder diesseits noch jenseits (Matth. 18, 3)[1]. Sofort fügt er aber auch die Auskunft über das lobenswerthe Streben nach der höhern Stellung im Himmelreich bei: Wer sich aber verdemüthigt wie dieses Kind, jedes selbstsüchtige Streberthum, alle Eigenliebe, Herrschsucht, Hoffart und Eitelkeit vollständig in sich zu vernichten strebt, der, und der allein strebt in wirksamer Weise nach dem wahren Vorrang im Himmelreiche (ebd. V. 4). — Ganz ähnlich antwortete er auf den Unwillen der übrigen zehn Apostel wegen des Strebens der Zebedäiden nach dem Vorrang (Matth. 20, 20—28) und beim letzten Abendmahle, wo er nach der tiefsten Selbsterniedrigung in der Fußwaschung noch einmal auf den Rangstreit zurückkam (Joh. 13, 13—17. Luc. 22, 24—27).

Wer den ersten Platz besitzen will, strebe nach dem letzten; wer allen vorstehen will, strebe allen nachzustehen, werde aller Diener (Marc. 9, 34)! Wie ist das möglich? Die Apostel, die alles noch mit natürlichem Auge betrachteten, unterschieden bei der Frage nach dem Vorrang im Himmelreiche nicht zwischen dem Himmelreich als dem Reich der Gnade im Diesseits und dem der Glorie, der ewigen Herrlichkeit im Jenseits. Wesentlich sind nun allerdings Gnade und Glorie nicht verschieden. Aber der äußere Unterschied zwischen beiden ist doch ein ganz gewaltiger. Jene ist das Streben nach dem Besitz, diese der Besitz selbst, jene der Weg, diese das Ziel. Indem nun der Heiland diesen Unterschied macht, sagt er: Wer der Erste sein will im

[1] Man vergleiche hiermit, was er zu Nikodemus sprach, der als Rathsherr den ersten Anspruch auf das vom Messias zu errichtende Reich zu haben glaubte und um Aufnahme in dasselbe nachzusuchen gekommen war: „Wahrlich, wahrlich sage ich dir, wenn jemand nicht neu geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen" (Joh. 3, 3).

Reiche der Glorie, der strebe der Letzte zu sein im Reiche der Gnade, in der Kirche. Wer innerlich, in den Augen Gottes, der Bewohner des Reiches der Glorie und aller derjenigen, die übernatürlich urtheilen, am meisten gelten will, strebe äußerlich, in den Augen der Menschen, d. h. derjenigen, die seinen Werth nur äußerlich beurtheilen, am wenigsten zu gelten!

Weit entfernt also, sie vom Streben nach dem Vorrang vollständig abzuhalten, bestärkt er sie vielmehr darin. Aber er lenkt es von einem Ziele, das sie fliehen müssen, auf dasjenige, welches wahrhaft begehrenswerth ist, vom Natürlichen, Aeußerlichen auf das Uebernatürliche, Innerliche. Er gibt ihnen den richtigen Weg zu demselben an, zeigt, wie der einzige Weg zu diesem Ziele gerade der entgegengesetzte von demjenigen sei, den sie soeben gegangen, der Weg der Selbsterniedrigung bis zur Selbstlosigkeit des Kindes. Wer sich selbst erniedrigt vor den Menschen, wird erhöht werden von Gott, das Maß der Erhöhung entspricht genau dem der Selbsterniedrigung: das ist der stets wiederkehrende Refrain des göttlichen Erziehers. Was er so oft gesagt: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (Luc. 18, 14 geht dies unmittelbar der Kindersegnung voraus), sagt er auch ausdrücklich vom christlichen Lehrer (Matth. 23, 12). „Ich preise dich, Vater“, betet er nach der Rückkehr der 72 Jünger, „daß du dies vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast“ (Luc. 10, 21). „Er werde der Diener aller“ im diesseitigen Himmelreiche, in der Kirche, also auch der Schlechtesten, Unwürdigsten und Undankbarsten! Fürwahr, ein harter Weg! „Wenn die Menschen euch immer bereit finden, zu gehorchen, werden sie euch knechten; wenn ihr von ihnen keine Beachtung fordert, werden sie euch verachten; wenn ihr euch ihnen zu Füßen legt, werden sie euch zertreten“[1]. Das also ist der einzige Weg zum ersten Platze im jenseitigen Himmelreich, ja der einzige Weg zu diesem überhaupt. Das natürliche Selbstgefühl der Apostel

---

[1] Ligny a. a. O. Kap. 32.

war mit einem Schlage vernichtet. Aber siehe da, wie es der göttliche Lehrer im nämlichen Augenblick als übernatürliches aufs höchste erhebt! Er verlangt diese Demuth, indem er die nämliche Demuth gleichsam verkörpert in seinen Armen umschlungen hält, sie mit dem höchsten Beweis seiner göttlichen Liebe auszeichnet, um sofort zu entwickeln, wie diese kindliche Demuth allein der höchsten Achtung, Liebe und Sorgfalt Gottes und aller Seinigen würdig ist.

Was er ihnen kurz nach ihrer Berufung zum Apostelamt, da er sie als seine Stellvertreter zum ersten Male in ihr engeres Vaterland zur Vorbereitung auf seine eigene Ankunft aussandte, ausführlich schilderte (Matth. 10, 5—42), das wiederholt er jetzt, da die Bethätigung ihres Berufes in ihrem ganzen Ernste vor der Thüre steht, nämlich ihre Aussendung in die ganze Welt, ohne daß der Meister selber nachfolgt, zwar kürzer, aber mit um so größerem Nachdruck[1]. Wenn ihr Kindern ähnlich seid und ich euch zur Verkündigung des Evangeliums aussende, bloß durch Demuth, durch Armuth im Geiste reich, dann wird euch nichts abgehen: alles, was euch geschieht, werde ich als mir geschehen betrachten. Dies allein ist die Würde, nach der ihr streben sollt, daß ihr arme und demüthige Stellvertreter des armen und demüthigen Heilandes seid. Etwas anderes habt ihr auf dieser Welt nicht zu erwarten[2]. Nur die demüthige Kindlichkeit kann wahrhaft lehren und erziehen, nur derjenige, der sich stets der Mahnung bewußt bleibt: „Laßt euch nicht Meister nennen; denn einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder" u. s. w. (Matth. 23, 8 ff.). Ob sich die Apostel bei diesen Worten nicht an ihren Rangstreit erinnerten?

Wenn der Heiland die Apostel von dem Streben nach Vorrang voreinander so ernstlich zurückschreckte, so folgt daraus nicht, daß er auch dem Erzieher jeden Appell an die Ehrliebe des Zöglings als unterstützendes Motiv bei der Ausübung des Guten untersagte. Das erhellt schon aus dem Lob, das er

[1] Vgl. Calmet zu Matth. 18, 5. — [2] Ebd.

selbst ihnen in ihrer Gesamtheit öfters spendete. Er selber fragte sie: „Was sagen die Leute vom Menschensohne?“ und machte es den Juden zum Vorwurf, daß sie ihn, während er seinen Vater ehrte, entehrten (Joh. 8, 49). Er zeigte auch ausdrücklich, daß der Appell an das Ehrgefühl erlaubt sei, durch das Gleichniß vom Auswählen des ersten und letzten Platzes beim Gastmahl (Luc. 14, 7—11). Ehrgefühl und Ehrliebe gehören zu den schönsten Regungen des kindlichen Herzens, sie sind sittliche Blüthen, welche auf dem Boden des durch die Taufgnade geheiligten kindlichen Gemüthes aufsprossen. Man muß diese Blüthe nähren und pflegen, und nur dafür sorgen, daß sie nicht ausartet und zum Unkraut wird[1]. Zu vermeiden auf jeden Fall ist nur die Ehrsucht, ein Hauptlaster der Pharisäer und die Triebfeder ihres verderblichen Einflusses auf das jüdische Volk. „Ich nehme nicht Ehre von den Menschen: aber euch kenne ich“, sprach Christus zu diesen, „daß ihr die Liebe zu Gott [die stets das Hauptmotiv alles sittlichen Handelns bilden muß] nicht in euch habt. . . . Wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre voneinander nehmt und die Ehre, welche von Gott allein ist, nicht sucht?“ (Joh. 5, 41 f. 44). Uebrigens ist auch hier wieder zu bedenken, daß die beiden Scenen durch die Apostel nicht als Zöglinge, sondern als angehende Erzieher veranlaßt waren.

Die Lehre des göttlichen Kinderfreundes über das „Aergerniß der Kleinen“.

So groß der Lohn ist, den derjenige empfängt, der ein Kind für Christus, Gottes wegen erzieht, der demselben in diesem Sinne überhaupt Gutes thut, ebenso groß ist auch die Strafe, das Wehe, das Christus zugleich über denjenigen ausspricht, der demselben Aergerniß gibt.

Hier haben wir nun, dem Gedankengange des Heilandes entsprechend, vor allem den Sinn und die Ausdehnung seiner

[1] Vgl. Stöckl a. a. O. S. 168.

Warnung vor dem Aergernißgeben ins Auge zu fassen, sodann die Schärfe der für dasselbe angedrohten Strafe und endlich die Größe der Schuld, der diese Strafe entspricht und vom göttlichen Lehrer durch neue Momente beleuchtet wird.

Das „Aergern" ist dem „Aufnehmen" eines Kindes im Namen Jesu entgegengesetzt. Wie darum dieses Aufnehmen die christliche Erziehung überhaupt bezeichnet, alles und jedes, was dem Kinde in dieser Beziehung Gutes erwiesen wird, so bedeutet auch der Ausdruck „ärgern" hier nicht, wie sonst, so viel wie „schlechtes Beispiel geben", sondern die schlechte Erziehung überhaupt, alles und jedes, wodurch ein Kind von Christus abgeführt werden könnte, wodurch ihm in dieser Beziehung Unrecht geschieht. Seiner großen Würde wegen hat das Kind nämlich ein Recht darauf, daß ihm jeder die Aufmerksamkeit und Achtung erweise, welche in der Vermeidung des Aergernisses in diesem Sinne enthalten ist.

Hieraus ergibt sich von selbst, daß das „Wehe" des Heilandes in diesem Zusammenhange, obwohl allgemein gehalten, doch in ganz besonderer Weise und zunächst den schlechten Erziehern der Kleinen gilt[1]. Wehe dem, der in seinem Ehrgeiz ein Kleines mißachtet, indem er sich nicht scheut, durch Aergernißgeben dessen Würde mit Füßen zu treten; der es bloß als Mittel zur Befriedigung seines Ehrgeizes, seines Hochmuthes betrachtet und behandelt; der sich durch den äußern Schein täuschen läßt, daß ihn das unscheinbare Kind über eine solche Verachtung nicht zur Rede stellen könne.

Die Warnung bezüglich des Aergernisses ist an alle gerichtet. Aber wie der Sprechende seine Zwölfe erst als seine Erkornen, als gläubige Kleine ins Auge gefaßt, denen keiner ungelohnt einen Becher kalten Wassers reicht (Marc. 9, 40), so schweben sie ihm zugleich deutlich in ihrer erhabenen Sendung, als Apostel vor, denen vor allen den Gläubigen, den

[1] In besonderer Weise gilt dasselbe natürlich auch denen, die sich eines Aergernisses dadurch mitschuldig machen, daß sie die ihnen Anvertrauten nicht davor bewahren.

berufenen Kleinen gegenüber die allerzarteste Sorgfalt obliegt, keines derselben zu ärgern. Wie sie eben in ihrem Rangstreit auf dem besten Wege waren, ihre herrlichste Auszeichnung, die Kindesnatur, zu verläugnen, so mögen sie sich warnen lassen, daß sie, die berufenen Apostel, nicht auf die nämliche Weise andern, den ihnen anvertrauten Kleinen, zum Aergerniß werden. Denn jeder Verstoß gegen die Kindesnatur, ein ehrgeiziger, liebloser, leidenschaftlicher Versuch, wie er etwa die gezogenen Schranken durchbricht, die kindliche Unbefangenheit trübt oder aufhebt, wäre von seiten des Apostels eine Schuld, die den Anvertrauten zum schweren Schaden gereichte. Und die Sorge für die Apostel, die Gefahr und Verantwortlichkeit, die ihrem erhabenen Berufe zur Seite geht, läßt dem Meister keine Ruhe. Wenn dich, fährt er fort, irgend ein Gut, das kostbarste auf Erden, das für dein Leibesleben unentbehrlich ist, zur Sünde reizt, daß du, ein Apostel, so sündigend den dir anvertrauten Kleinen zum Anstoß dienst, so wirf lieber alles weg, verzichte auf Leib und Leben, auf alle Glieder deines Leibes, als daß du, an deinem Berufe ein Verräther, die arglosen Kleinen ärgernd, in die Hölle geworfen werdest[1]. Was Jesus in der Bergpredigt vom Aergerniß im allgemeinen gesagt (Matth. 5, 29 f.), wiederholt er hier mit vermehrtem Nachdruck den Aposteln als angehenden Erziehern. —

Um sodann die Schärfe der Strafe zu veranschaulichen, die jenem bevorsteht, der „ein Kleines ärgert“, sagt der Heiland, es wäre einem solchen besser, daß er, einen Eselsmühlstein am Halse, mit seinem Hochmuth in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Nach dem hl. Hieronymus[2] war dies bei den alten Juden die Strafe für solche Verbrecher, welche durch ihre Schandthaten sich des Grabes auf der Erde unwürdig gemacht hatten. Ein geringeres Uebel also wäre die schmachvollste und erniedrigendste Todesstrafe als die Strafe, welche die Apostel treffen würde, wenn sie infolge ihres Ehrgeizes, ihrer

[1] Grimm a. a. O. S. 115 f.

[2] Man vergleiche jedoch in diesem Punkte Calmet!

Selbstüberhebung ein „Kleines“ verachten würden. Es erinnert dies an jenes Wort, das der Heiland über die nämliche Stadt, in der er jetzt die Strafe für das „Aergern“ eines Kindes verkündet, gerufen hatte: „Und du, Kapharnaum, wirst du wohl bis in den Himmel erhoben werden? Bis in die Hölle wirst du hinunterfahren“ (Matth. 11, 23).

Das furchtbare „Wehe“ über den Aergernißgebenden im bezeichneten Sinne wird dadurch nicht aufgehoben, daß bei der Verderbtheit des menschlichen Willens die Aergernisse unvermeidlich sind, ja daß es sogar unzulässig ist, daß sie nicht kommen (Luc.), weil die Freiheit des menschlichen Willens, die ebensosehr im Interesse Gottes als des Menschen liegt [Gottes: zu seiner Verherrlichung; des Menschen: zu seinem Heile], nicht aufgehoben werden darf. Eben wegen der Freiheit des Willens sind ja die Aergernisse für diejenigen, denen sie gegeben werden, an sich noch nichts Schlimmes, da sie nicht zu ihrer Annahme nöthigen, sondern vielmehr insofern etwas Gutes, als sie zur sittlichen Erstarkung, zur Prüfung, Läuterung und Bewahrung der Kinder Gottes dienen. Gleichwohl ruft Christus aus Mitleid mit Recht „Wehe“ über diejenigen, welchen das Aergerniß gegeben wird [„Wehe der Welt um der Aergernisse willen“], eben weil die Gefahr so groß ist, daß sie bei der Schwäche ihres menschlichen Willens und seiner Neigung zum Bösen daraus auch für sich ein Aergerniß, einen Anlaß zur Sünde nehmen. Der relative Nutzen der Aergernisse kommt ihrem Schaden nicht entfernt nahe. Darum ruft er strafend: „Wehe aber dem Menschen, durch den Aergerniß kommt!“ —

Die Schuld eines Aergernisses, das dem Kleinen gegeben wird, ist um so größer, je erhabener der Himmelsfürst ist, der ihm als Wächter und Diener (vgl. Hebr. 1, 14) beigegeben ist und durch ein seinem Schützling gegebenes Aergerniß zugleich mit diesem verachtet wird. Aus dem Worte des göttlichen Kinderfreundes, daß die Engel der Kleinen allzeit das Antlitz seines Vaters im Himmel sehen (vgl. Luc. 1, 19), schließt Maldonat, daß die unschuldigen Kleinen und alle Gläubigen,

welche den unschuldigen Sinn eines Kindes bewahrt haben, erhabenere Engel zur Seite haben als die übrigen Menschen. Und er begründet dies im Gegensatz zu manchen andern in einer Weise, die alle Beachtung verdient. Die ganze Heilige Schrift, bemerkt er, bezeuge, daß Gott eine weit größere Sorgfalt für diejenigen bethätige, welche in kindlicher Unschuld, frei von schwerer Sünde leben, als für die übrigen. „Daß aber die Engel der Kleinen größer und verehrungswürdiger sind als diejenigen der übrigen, beweist er [der Heiland] aus der Wirkung, weil sie immer das Antlitz Gottes sehen; nicht als ob andere Engel es nicht sähen[1], sondern weil die Hebräer durch diese Redensart bezeichnen, daß einer Gott nahe und vertraut sei. Denn die Metapher ist hergenommen von dem Brauch bei Hofe, wo einer dem König um so näher ist und um so häufiger vor seinem Angesicht zu verkehren pflegt, je höher er in seiner Würde steht.“ Vielleicht ließe sich auch darin ein weiteres Zeugniß für diese Ansicht erblicken, daß sich gerade an unschuldigen Kindern, überhaupt an den „Kleinen“, nicht so gar selten ein ganz auffallender Schutz in Gefahren, überhaupt leibliche Hilfe bethätigt (vgl. z. B. Apg. 12, 11).

Wie diese erhabenen Diener der Kleinen keinen Augenblick vom Throne Gottes weichen, so würden sie angesichts eines Aergernisses, das etwa den Kleinen widerführe, auch keinen Augenblick säumen, als entrüstete Kläger, als natürliche Anwälte der Geärgerten vor den strengen Richter zu treten[2]. „Gefährlich also ist es,“ sagt der hl. Hilarius, „jenen zu verachten, dessen Wünsche und Anliegen durch den überaus sorgfältigen, geschäftigen Engeldienst vor den ewigen, unsichtbaren Gott gebracht werden.“

Während sich die Verführer und schlechten Erzieher als Diener dessen erweisen, der durch seinen hochmüthigen Ehrgeiz

[1] Wie z. B. Origenes annahm.

[2] Grimm a. a. O. S. 130 f. Grimm zeigt sich übrigens als scharfen Gegner der von Maldonat begründeten ebenerwähnten Ansicht. Doch denkt er dabei bloß an den Beweis in der Art, wie ihn z. B. Origenes führte.

in den Abgrund der Hölle stürzte [nach der Meinung einiger Väter, wie des hl. Augustinus und des hl. Cyprian, auch Tertullians, fühlte sich sein Hochmuth durch die Erkenntniß des Geheimnisses der Menschwerdung des Sohnes Gottes gekränkt], sind die guten Erzieher die Gehilfen dessen, der den Kleinen zuliebe sich zur Knechtsgestalt erniedrigte und die Herrlichkeit des Himmels verließ, um die Kleinen zur höchsten Würde und Herrlichkeit zu erheben. Und wenn sich dieser selbst mit einem Hirten vergleicht, der dem verirrten Schäflein nacheilt, alle übrigen im Stiche lassend, so thut er dies ausdrücklich[1] mit Rücksicht auf die Kleinen. Das Kind ist das durch die Erbsünde verlorne Schäflein, dem er nacheilt, um es durch die Taufe in seine Arme zu schließen. „So," fügt er diesem rührenden Gleichniß hinzu, „ist es nicht der Wille eures Vaters im Himmel, daß eines von diesen Kleinen verloren gehe" (Matth. 18, 14).

„Habt acht", mahnt darum der Heiland, daß ihr die erhabene Würde des Kindes nicht verachtet, wenn ihr sie auch mit natürlichem Auge nicht seht! Denn es wäre ein schreckliches Verbrechen. Aber auch darum mahnt er, acht zu haben, weil es beim Uebersehen der übernatürlichen Würde des Kleinen so leicht geschehen kann, daß dasselbe „verachtet", im Drange selbstsüchtigen Ehrgeizes, bei weltlicher Gesinnung verkannt, mißachtet und vernachlässigt wird, wie es ja die Welt gar nicht anders kennt. Wie leicht kann ihm Unrecht über Unrecht geschehen, zumal es sich nicht mit Erfolg dagegen wehren kann, so daß es entmuthigt und am Guten verzweifelnd sich den mächtigen Lockungen und Reizen des schimmernden Lasters in die Arme wirft. Darum „habt acht": wachet über euch selbst in der Nähe eines Kindes, damit ihr demselben kein Aergerniß gebet; wachet über die Kinder, damit sie nicht durch eure Unachtsamkeit, von euch vernachlässigt ein Aergerniß nehmen!

[1] Matth. 18, 11: „denn"; ebd. V. 14: „so".

Die übrigen Lehren und Mahnungen des göttlichen Kinderfreundes für den Erzieher

entwickelt derselbe in dem Bilde vom Salze (Marc. 9, 48 f.), mit dem er die Lehren und Mahnungen der an den Rangstreit der Apostel sich anschließenden Scene abschließt. In diesem Bilde zeigt er die Pflicht des Erziehers, die Kindlichkeit in sich selber dadurch zu bewähren, daß er sich dieser Pflicht durch demüthige Selbstentäußerung und Selbstverläugnung gänzlich zum Opfer bringt, um so einerseits auch durch seinen Einfluß auf die seiner Sorge Anvertrauten die Kraft des Salzes zu bethätigen und andererseits auch mit den Berufsgenossen durch die nämliche Opfergesinnung den Frieden und die Eintracht zu erhalten.

Lieber, mahnt der göttliche Kinderfreund, soll man jedes Opfer bringen, als einem Kleinen zum Aergerniß gereichen. Im Alten Bunde mußte jedes Opfer gesalzen werden (Marc. 9, 48). Wie das Salz diese beiden Eigenschaften hat, daß es die Speisen würzt, ihnen einen angenehmen Geschmack verleiht und daß es conservirt, so bedeutete das Salzen des Opfers, daß es Gott angenehm sei und daß es ewigen Bestand habe, also auch seinen Lohn in der Ewigkeit finde. So, sagt der Heiland, wird jeder Erzieher, der das von ihm verlangte Opfer der Selbstentäußerung bringt, der lieber am Unentbehrlichsten, an Hand oder Fuß oder Auge, sich schaden als dieselben Aergerniß geben läßt, als ein Gott angenehmes Opfer mit Salz gesalzen werden. Jeder aber, der das von ihm geforderte Opfer der Selbstentäußerung nicht bringt, der Hand oder Fuß oder Auge lieber Aergerniß geben als sich daran schaden läßt, wird allerdings in gewissem Sinne auch als Opfer, aber als Opfer der göttlichen Strafgerechtigkeit, mit dem Feuer der Hölle gesalzen werden: er wird also wohl die erhaltende, brennende Wirkung des Salzes, und zwar in verschärfter Weise, nicht aber die wohlthuende an sich erfahren.

Der dem Erzieher so nothwendige Opfersinn hat nun aber wiederum in der demüthigen Kindlichkeit seine Wurzel. Diese ist das Salz, das alles Unheilige wegbeizt. Das Kind gibt

alles her, läßt alles mit sich thun. Durch seine demüthige Einfalt beleuchtet es so schön das Wort des Heilandes: „Wenn jemand dich auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die linke dar; nimmt jemand dir den Rock, so laß ihm auch den Mantel." So ist, da die christliche Erziehung ohne diese kindliche Demuth, ohne diesen Opfersinn nicht stattfinden kann, der pflichttreue christliche Erzieher eben durch die Vernichtung aller Selbstsucht in sich ein Opfer, dessen Wohlgeruch beständig zu Gott aufsteigt, um sein Wohlgefallen auf sich herabzuziehen.

Wer ein Kind erziehen und nicht verziehen, nicht ärgern will, der darf vor allem nicht auf sein eigenes Ich denken, sofern dieses den Ehrgeiz in allem zum Ausgangspunkt, zum Beweggrund und Ziele hat. Er darf nicht größer werden wollen, muß selbstlos sein, bereit, durch das geistige Salz alles dem Guten Hinderliche, alles Verderbliche an sich wegbeizen zu lassen. Er muß bringen das Opfer der auch zu den größten Entsagungen [selbst zum Verzicht auf die leiblichen Glieder] bereiten Hingebung an Gott in den Kindern, an die Kinder, die da eins sind mit Christus. Dazu aber braucht es vor allem die Verläugnung des eigenen Ich, die Selbstverläugnung, die Selbstentäußerung nach dem Vorbild des Heilandes, der, um uns zum Vater zurückzuführen, Knechtsgestalt annahm, um, nicht herrschend, bedient, sondern dienend das Verlorne zu suchen und selig zu machen, um, statt nach dem Beispiele der irdischen Herrscher Unterdrückung zu üben, sein eigenes Leben zu geben als Lösegeld für viele (Matth. 20, 25 ff. Phil. 2, 7).

Daß übrigens bei einer solchen Anspruchslosigkeit und Demuth weder der Erzieher noch die Kleinen auch nur in Bezug auf das Irdische und Leibliche einen wirklichen Nachtheil zu besorgen brauchen, hatte der Heiland schon früher dargethan: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde" [klein nicht bloß an Zahl, sondern auch der kindlichen Gesinnung nach], wenn du zuerst das Reich Gottes suchest, „denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben": wieviel mehr wird er euch das Minderwerthige geben, soweit ihr dessen bedürft! (Luc. 12, 32.) —

Seinen Vergleich verfolgend und sein Ziel fest im Auge, ruft der Meister seinen Zwölfen zu: „Gut ist das Salz", so herrlich, unschätzbar in seinen Wirkungen, wie ich eben angedeutet habe; „wenn aber das Salz salzlos wird, womit wollt ihr es würzen?" womit wiederherstellen? Fein berührend trifft er so seine Erkornen im tiefsten Innern, regt er ihr erhebendstes Bewußtsein an. Sind nicht sie bereits berufen, das Salz der Erde zu bilden (Matth. 5, 13), selber in ihrem ganzen Wesen vom Salze durchdrungen, lauteres Salz, nicht bloß sich als gottgefälliges Opfer darzustellen, sondern auch andern, der gesamten Welt zur Rettung von ihrem Salze mitzutheilen? Wie nun, wenn dieses Salz mit so erhabener Bestimmung seine Kraft verlöre, selbst salzlos würde? Es gäbe kein Mittel, das Verlorne wiederherzustellen, und nicht bloß sie, die Apostel, die ganze Erde träfe der unersetzliche Verlust[1]. —

Darum schließt der göttliche Kinderfreund mit der ernsten Mahnung: „Habet in euch Salz", das Salz der kindlichen Gesinnung, „und haltet Frieden untereinander" (Marc. 9, 49; vgl. Kol. 4, 6). Wenn die Apostel, das Salz der Erde, salzlos werden, dann werden sie in Wahrheit verächtlich sein, was sie in ihrem Rangstreit so sehr vermeiden wollten. Denn salzlos gewordenes Salz taugt nicht einmal auf den Düngerhaufen (Luc. 14, 35), man wirft es hinaus, damit es von den Menschen, d. h. von jedem beliebigen, wie diese hebräische Ausdrucksweise besagt, zertreten werde (Matth. 5, 13). Haben die Apostel Salz in sich, eine opferwillige Liebe zu Gott, dann werden sie auch eine opferwillige Liebe zu einander, die sicherste Grundlage des gegenseitigen Friedens, besitzen, wie denn die sprichwörtliche Redensart: „miteinander Salz essen", so viel bedeutet als: „sich zu unauflöslicher Freundschaft miteinander verbinden". Strebet also, will Jesus sagen, daß ihr aneinander Geschmack finden könnt [wenn der Ausdruck erlaubt ist], einander gefallet durch demüthige Bescheidenheit, und daß

[1] Grimm a. a. O. S. 121.

ihr euch gegenseitig erhaltet, indem ihr mit opferwilliger Selbstentäußerung alles aus euren Herzen verbannt, was den Frieden unter euch stören könnte, wodurch ihr verderben, in eurem wahren Werthe vermindert oder vernichtet werden könntet, was eben durch Vorhandensein eines bloß eingebildeten Werthes geschehen würde. Also inhaltlich wiederum die Mahnung zur kindlichen Demuth (s. Matth. 18, 4).

Diese demüthige Selbsterkenntniß und Selbstverachtung, so thöricht sie den Menschen scheinen mag, ist auch das Salz der wahren Weisheit, ist Weisheit vor Gott. „Was thöricht an Gott scheint, ist weiser als die Menschen" (1 Kor. 1, 25). Eine solche Weisheit zieht die Gnade Gottes auf den von ihr Erfüllten hernieder und in ihr den Frieden, welchen Christus, „die Weisheit Gottes", wie ihn Paulus nennt, zu bringen gekommen (Eph. 2, 17), und der auch die Seele des wahren Friedens mit den Mitmenschen ist. Die Ungelehrten, Schwachen und Verachteten hat Gott erwählt, „damit kein Mensch sich rühme vor ihm", sondern, wenn sich jemand rühme, er nur im Herrn sich rühme (1 Kor. 1, 26—31). Wenn die Apostel von diesem Salze demüthiger Selbsterkenntniß und Selbstverachtung, echt christlicher Weisheit, durchdrungen sind, dann werden sie, wie andern, so auch sich selbst nicht zum Aergerniß gereichen; sie werden dann schon im diesseitigen Himmelreiche einen Vorgeschmack des Himmels im Jenseits haben, sofern „in jenem Reiche der Seligkeit, in welchem der tiefste Friede herrscht, keine Aergernisse gefunden werden können", wie Gregor der Große sagt[1].

Wie sehr dem göttlichen Erzieher dieser Friede und diese Eintracht unter den Aposteln selbst am Herzen lag, zeigte derselbe auch in seinem hohenpriesterlichen Gebet. Wie er gesagt, daß, wer ein Kind in seinem Namen aufnehme, sowohl ihn als den Vater aufnehme, und daß man das Kind achten müsse wegen des Menschensohnes und wegen des Willens des himmlischen

[1] 12. Hom. zu den Evangelien.

Vaters, so stellt er im hohenpriesterlichen Gebete die absolute Einheit zwischen ihm und dem Vater auch für die Apostel als Vorbild auf. Für sie betete er in ganz besonderer Weise (Joh. 17, 11; vgl. ebd. V. 20) um eine so unzertrennliche, innige Eintracht und Einigkeit, wie sie zwischen ihm und dem Vater bestehe. Denn wenn sie die Gläubigen einheitlich erziehen und zu jener Einheit führen sollten, um welche er hier ebenfalls zum Vater betete, so mußten die Apostel vor allem unter sich eins sein durch das Band des Friedens und der Liebe. Den Aposteln zunächst galt darum auch sein Wort nach dem letzten Abendmahle: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habt untereinander" (Joh. 13, 35).

Mit der Aufforderung, den Frieden untereinander zu bewahren, kehrt der göttliche Kinderfreund zum letzten Male zur Ursache zurück, aus welcher der Rangstreit der Apostel entstanden war, um so desto eindringlicher seine tiefernsten Mahnungen zu schließen.

Berichtigungen.

Seite 48, Zeile 12 von oben lies: übrigen statt frühern
„ 97, „ 6 von unten lies: einer Besessenen und eines
„ 115, „ 4 von unten lies: wirke statt wirkte
„ 120, „ 12 von oben lies: V. statt Kap.
„ 123, „ 11 von oben lies: ,[1] statt [1],
„ 179, „ 2 von unten lies: Kap. statt V.
„ 183, „ 7 von unten lies: 38 statt 10.



Das St. Franziskushaus in Altötting.

Neuötting entfernt ist. Vom Bahnhof zu Neuötting aus ist Fahrgelegenheit nach Alt-Ötting bei jedem Zug geboten. Das St. Franziskushaus liegt 5 Minuten vor Altötting, daher ist der Kutscher zu bitten, daß er am Franziskushaus halte.

Sollten Sie aus irgend einem Grunde verhindert sein, den Exerzitien beizuwohnen, so belieben Sie es uns möglichst frühzeitig mitzuteilen und die Nummer anzugeben, welche am Kopfe dieses Briefes sich befindet.

Reisen Sie mit dem Segen Gottes; Sein heiliger Engel begleite Sie!

Die Vorstandschaft des Seraphischen Liebeswerkes.

NB. Alle brieflichen, die Exerzitien betreffenden Angelegenheiten sind an die Adresse zu richten:

An Seraphisches Liebeswerk (A. V.) Altötting.

Raue, Severus

Christus als Lehrer und Erzieher eine pädagogisch-didaktische Studie über das heilige Evangelium

Freiburg im Breisgau ; München 1895